Landesbibliothek
Coburg

D. II. 8

2021

47

Coburger
Landes-
Bücherei

Kleine
Prosaische Schriften,

vom

Verfasser des Moriz.

Drittes Bändchen,

den Schluß der Josephe enthaltend.

Weimar, 1791.

in der Hoffmannischen Buchhandlung.

H.S.C.S. BIBLIOTHEK
COBURG

Landesbibliothek
Coburg

Josephe.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Josephe auf der Folter.

Guten Tag, liebe Tochter, sagte sie: Ich komme nur auf einige Augenblicke dich zu sehen. Die Dame hier, ist Frau von Gruter, die dich gern hat kennen lernen wollen.

Josephe bewillkommte ihre Wohlthäterin mit einem frohen Blick und der Dame machte sie eine langsame Verneigung. Sie fieng an, sich von ihrem vorigen Schrecken zu erholen.

Nun, wie finden Sie sie? fuhr Josephens Wohlthäterin zu der Dame fort: Ist meine Tochter nicht artig?

Artig nur? erwiederte die Dame: Sie sprechen bescheiden, wie eine Mutter; aber ich kann es wohl sagen, daß sie schön ist und daß ich nie so viel Anstand und Adel bey so viel Jugend gefunden habe.

Josephe schlug die Augen nieder und antwortete mit Rothwerden.

Sie ist aber auch gut! versetzte Josephens Wohlthäterin. Ja, Josephe, das bist du. Ich habe dich zu meiner Tochter deshalb aufgenommen und es kann mich nie gereuen. Dein Unglück zog mich an Dich, dein Herz fesselte mich, und meine Liebe wird dich verfolgen, so lange, bis du sie selbst nicht mehr magst.

Sie sagte dies lächelnd und Josephe griff gerührt nach ihrer Hand, die sie durch das Gitter streckte, um sie ihr zu küssen. Ihre Thränen tröpfelten darauf.

Das gute Kind, rief die andre Dame. Wissen Sie wohl, Frau von Sternfeld, daß ich eifersüchtig auf Sie bin? Sie liebt mit so viel Herz, daß auch ich von ihr geliebt seyn möchte. Sie sind aber einmal ihre Mutter,

da kann ich doch wohl nur ihre Freundin seyn? Was sagen Sie dazu, Fräulein?

Ich, gnädige Frau? erwiederte Josephe: Ich wag' es nicht, Ja zu sagen, weil ich mir da zuviel heraus nähme. Geschäh das aber, wozu Sie mir Hoffnung machen, so wäre dies einer der glücklichsten Tage meines Lebens.

Du hast Recht, Kind, sagte Frau von Sternfeld: Und ich befehle dir, meine Freundin so zu lieben, wie mich selbst, setzte sie lächelnd hinzu: Ich befehle dir nur, was dir nicht sauer werden wird.

Josephe schlug die Augen nieder und sagte mit der natürlichsten Offenherzigkeit, daß sie verwirrt, beschämt und entzückt wäre.

Du machst mir viel Freude, Kind, fuhr ihre Wohlthäterin fort: Ich wünschte, daß mir alles, was mich so nahe angeht, soviel Freude machte, als du, dann wär' ich ruhiger.

Wirklich, meine theuerste Mutter, sagte Josephe: ich habe geglaubt, daß Ihnen nicht wohl wäre. Sie schienen mir nicht so heiter und ruhig als sonst. (Und so war es wirklich) Sollten Sie Verdruß gehabt haben?

Den habe ich in der That, erwiederte Frau von Sternfeld. Sieh nur, ich habe einen Sohn, der sonst sehr brav war, jetzt aber es nicht mehr zu seyn scheint. Ich habe eine sehr vortheilhafte Partie für ihn, und er hatte nichts dagegen. Aber seit einiger Zeit wird er lau und ich weiß nicht, wie ich ihn darüber bey einer sehr glänzenden Familie entschuldigen soll. Es ist eine erklärte Gleichgültigkeit. —

Die nicht lange dauern wird, unterbrach sie Frau von Gruter: Ich wiederhole Ihnen, daß ich Ihren Sohn nicht für leichtsinnig und unüberlegt halte, daß ich nicht glaube, daß das kleine Ding, deren Bekanntschaft er neulich nach der Messe gemacht hat, ihm das Heurathen verleidet hätte. Er hat Verstand und Ehre.

Die Worte „nach der Messe" fielen Josephen auf das Herz und sie erstaunte über die Aehnlichkeit, die dieses Abentheuer mit ihrem eignen hatte. Nur „das kleine Ding," wovon die Rede war, widerstand ihr, vielleicht blos deshalb, weil sie innerlich überzeugt war, man könnte sie wohl auch so nennen.

Es

Es ist auch nicht einmal wahrscheinlich, fuhr Frau von Gruter fort: daß er sie seit der Zeit wieder gesehen hat.

Wie kann man das wissen? versetzte Frau von Sternfeld: Man macht sie so hübsch, daß mir bange wird. Sie wissen auch, daß er bey ihrer Entfernung Maaßregeln genommen hat, sich Auskunft über sie zu verschaffen.

„Maßregeln!“ Ein neuer Grund für Josephen, aufzuhorchen.

Aber, mein Gott, liebe Sternfeld, wie kann Sie das alles beunruhigen, versetzte Frau von Gruter: Mag sie schön seyn; aber kann man glauben, daß ihm eine — Grisette den Kopf verrückt haben könnte? Am Ende war sie das doch nur, oder höchstens irgend ein kleines Bürgermädchen, das sich in ihren Festtagsstaat geworfen hatte.

„Festtagsstaat!“ Himmel, dachte Josephe: das trift näher. Es war also an einem Feyertage. Wenn ich das selbst wäre? Sie zitterte an allen Gliedern.

Denn sagen Sie selbst, fuhr Frau von Gruter fort: geht ein Mädchen von Bedeutung,

ohne Bedienten, ohne Mädchen, ganz allein über die Strasse? Und daß sie dies selbst fühlte, zeigt doch wohl der Umstand, daß sie nicht hat sagen wollen, wo sie wohnt, wem sie angehört. –

Josephe war auf der Folter. Wie das immer näher traf!

Er hat Maaßregeln genommen, sich Auskunft über sie zu verschaffen? Er hat einen Bedienten hinter ihr drein geschickt? das sagen Ihnen seine Leute. Aber, wer läuft denn mit einem Fiaker in die Wette? Und Sie haben ja diesen Bedienten selbst gefragt und er hat Ihnen gesagt, daß sie ihm aus den Augen gekommen wäre.

Diese letzten Worte rissen Josephen zum Theil aus der Angst, worin die ersten sie versetzt hatten. Ich bin es doch nicht, sagte sie bey sich selbst: der Bediente, der mir folgte, hat mich aussteigen sehen.

Sie sagen, der Bursch belügt Sie? Er steckt mit seinem Herrn unter der Decke?

O, weh, das könnte wohl seyn! dachte Josephe.

Auch

Auch das mag seyn. Er mag herausgebracht haben, wo das Mädchen wohnt. Was folgt daraus? Daß er närrisch in sie verliebt sey? Daß er dieser nobeln Paßion Vermögen, Geburt, Rang aufopfern, seiner Mutter, die er so sehr liebt, bittern Verdruß machen will? Erkennen Sie Ihren Sohn daran? Das Mädchen kann ihm gefallen haben, aber wie? doch nur wie alle Mädchen dieser Art, die ein junger Mann wohl einer augenblicklichen Laune werth hält? Also seyn Sie ruhig. Er heurathet gewiß, wenn wir bloß eine kleine Abentheuerin zu bekämpfen haben. Davor hat man sich auch so sehr zu fürchten!

„Kleine Abentheuerin?“ Der Ausdruck war auch bedeutend. Ich kann mich nicht darein finden! sagte Josephe bey sich selbst; und sie würde es auch nicht gekonnt haben, wenn Frau von Sternfeld der Sache nicht noch näher getreten wäre.

Ich würde gern Ihrer Meynung seyn, versetzte Frau von Sternfeld: wenn ich nicht wüßte, daß mein Sohn seit dem unseligen Tage seine gewohnte gute Laune mit der allerböse-

sten verwechselt hat. Er ist finster, zerstreut, mürrisch, mag seine besten Freunde nicht sehen. Dazu kommt das ewige Hin- und Herlaufen seines Bedienten. Viermal täglich wird er weggeschickt und viermal kömmt er ausser Athem wieder, und dann haben sie sich soviel heimlich zu sagen! Aber es ist noch eins. Ich habe heute Morgen den Chirurgus gesprochen, den man holen ließ, und dem Mädchen nach dem Fuß zu sehen. —

Dies schlug bey Josephen ein. Da war sie auf einmal in ihrer Geschichte selbst! Man weiß nicht, wie sie es machte, daß sie nicht ohnmächtig wurde. Sie sah sich aus der Kirche kommen, in dem neuen Kleide des Herrn von Rost, in dem ganzen Aufzuge, der ihr den Namen einer Grisette verschafte, in dem herrlichen Festtagsstaate! Ihre Lage war unsäglich peinlich. Das demüthigendste dabey fand sie darin, daß der grosse Anstand und Adel, den Frau von Gruter vorhin an ihr gefunden haben wollte, gewaltig schwinden würde, wenn man sie jetzt erkennte; daß die Josephe, die der Baron von Toering liebte, die seine Mutter

als

als Tochter behandelte, dann wohl leicht wieder zu einer Grisette, zu einer Abendtheuerin und zu einem kleinen Dinge werden könnte, um das man sich nicht bekümmerte, das man über die Achseln ansah und das doch verwegen genug war, das Herz eines bedeutenden jungen Mannes zu rühren! Die Betäubung, worin Josephe war, wurde von Zeit zu Zeit durch kleine Blitze, die aus den folgenden Worten ihrer Wohlthäterin auf sie fuhren, gewaltsam zerstreut.

— und der hat mir gesagt, fuhr sie fort: daß sie sehr jung und hübsch gewesen, von guter Familie geschienen, und daß mein Sohn grosse Theilnehmung und Achtung für sie gezeigt habe. Sehn Sie, diese Achtung ist es, was mir so bange macht. Ich weiß nicht, wie ich Grisette und Achtung reimen soll! Liebt er sie und hat er Achtung für sie, so ist seine Liebe sehr gefährlich und sie kann ihn weit treiben. Achtung setzt Achtungswerthe Vorzüge voraus und je mehr mein Sohn redlicher Mann ist, desto schwerer sind die Mittel zu finden, ihn zu heilen, wenn er glaubt, daß sie seiner Zärtlichkeit und Ehrfurcht werth sey.

Man

Man setze sich an Josephens Stelle und sehe, was für ein Gewimmel von Betrachtungen, die alle nicht angenehm waren, sich ihres Herzens bemächtigen mußte. Doch bald schmiegte sich eine andre ganz sanft an sie, die nichts weniger als unangenehm war. Man hat vorhin gehört, daß der junge Baron seit dem Tage, wo er sie kennen lernte, in eine helle Melancholie verfallen seyn sollte! Daß der Wundarzt grosse Achtung für sie an ihm bemerkt haben wollte! In der That, ihr Herz, so enge es auch von der Angst umlagert war, hatte diese kleinen Züge dennoch aufgegriffen; und was Frau von Sternfeld aus jener Achtung für Schlüsse gezogen hatte, war ihr eben so wenig entgangen. Sie war darin ganz ihrer Meynung und lobte sie innerlich, daß sie so richtig schloß. Die Freude, die sie aus dem Umstande zog, daß sie von dem Baron wirklich geliebt würde, hatte für sie soviel Reitz, flößte ihr so uneigennützige und — vernünftige Gefühle ein; kurz, ein Herz, das solche Fälle erwärmen, ist zu jedem edelmüthigen Schritte so willig und fähig, daß der, den Josephe jetzt thun wird,

keinem

keinem Leser unnatürlich vorkommen und bündig beweisen kann, daß der Baron Ursach hatte, Achtung für sie zu fühlen und zu zeigen.

Zweytes Kapitel.

Josephens gutes Herz.

Frau von Gruter wollte noch etwas zur Unterstützung ihrer vorigen Behauptung einwenden, als ihre Freundin aufstand, um sich zu entfernen. Mein Sohn wird dieser Tage bey Ihnen essen, sagte sie zur Frau von Gruter: da sehen Sie doch zu, daß Sie ihn zu der Heurath stimmen. Ruhig bin ich über jenes Abentheuer nicht. Ich habe grosse Lust, die Schritte und Tritte meines Sohnes und seines Bedienten beobachten zu lassen, und vielleicht dadurch herauszubringen, wer das Mädchen ist, im Fall das Hin- und Herlaufen ihr gilt. Lebe wohl, Josephe, in zwey oder drey Tagen seh ich dich wieder!

Nein, rief Josephe und die Thränen liefen ihr über die Wangen: nein, gnädige Frau, das hat ein Ende! Sie müssen mich nicht wieder sehen, Sie müssen mich meinem Unglück überlassen! Es verfolgt mich überall und der Himmel will nicht, daß ich ruhig werden soll. —

Wie, was sagst du? rief Frau von Sternfeld befremdet: Wie kommst du darauf? Dich Deinem Unglück überlassen? Was willst du damit sagen?

Hier ward Josephe dergestalt von ihren Gefühlen bestürmt, daß sie eine Weile kein Wort hervorbringen konnte.

Du machst mich unruhig, Kind! fuhr jene fort und reichte ihr die Hand: Was ist dir? Was weinst du?

Josephe fuhr beschämt zurück und wagte es nicht, ihre Hand zu ergreifen. O, sparen Sie Ihre Güte für Andre auf, die sie mehr verdienen, sagte sie, vom Schluchzen unterbrochen: Sie wissen nicht, mit wem Sie sprechen. Ich glaube, ich bin Ihre Feindin, ich mache Ihnen den Verdruß, den Sie haben.

Wie? rief Frau von Sternfeld überrascht: Du — du solltest es seyn?

Ja, ich, ich, erwiederte Josephe hastig. Aber ich bin nicht so undankbar, es Ihnen zu verbergen, nach allem, was Sie für mich gethan haben. Sie sehen nun, daß ichs nicht verdiene, und darum sagte ich, Sie sollten mich meinem Unglück überlassen. Thun Sie das, nur verzeihen Sie mir.

Josephens Thränen rollten häufiger bey diesen Worten. Die Frau von Sternfeld sagte kein Wort, aber sie sah sie gerührt an und das Weinen war ihr sehr nahe. Ihre Freundin trocknete sich die Augen und sagte: Wahrhaftig, das Kind rührt mich! Was sie sagt, ist vortreflich. Das nenne ich ein gutes Herz, einen edlen Charakter! — Frau von Sternfeld schwieg immer noch und verwandte immer noch kein Auge von Josephen. Sie sind gut, liebe Sternfeld, fuhr ihre Freundin fort: aber ich setze mich an Ihre Stelle. — Es könnte wohl seyn, daß sich Ihr Verhältniß mit Josephen ändern müßte. — Es könnte Ihnen wohl schwer werden, für sie ferner zu thun, was

Sie

Sie bis jetzt gethan haben. — Wollen Sie mir Josephen überlassen? Ich nehme mich so lange ihrer an, bis sich alles entwickelt hat, ganz nehmen mag ich sie Ihnen nicht, sie verlöre zuviel dabey. Aber Sie sollen sie wieder haben, sobald Ihr Sohn verheurathet ist und —

Bey diesen Worten schlug Josephe die Augen mit einem dankbaren und unterwürfigen Wesen zu ihr auf, und verband damit eine eben so unterwürfige aber leichte Bewegung des Kopfes. Eine leichte darum, weil sie fühlte, daß sie ihr mit Masse danken, daß sie sich erkenntlich gegen ihre Güte zeigen mußte, aber doch nicht so, daß man glauben könnte, sie wäre getröstet, was sie in der That auch nicht war. Das Ganze begleitete sie mit einem Seufzer, auf welchen Frau von Gruter weiter das Wort nahm und sagte: Nun, überlegen Sie, was ich gesagt habe!

Nur noch einen Augenblick Geduld, liebe Gruter, erwiederte Frau von Sternfeld: Nur noch einen Umstand will ich wissen, dann antworte ich Ihnen. Josephe, fuhr sie zu dieser

fort:

fort: hast du Nachricht von meinem Sohn, seitdem du hier bist?

O, gnädige Frau, rief Josephe: fragen Sie mich das nicht! Ich bin so unglücklich, daß ich Ihnen auch darauf eine beunruhigende Antwort geben muß. Sie werden noch aufgebrachter dadurch gegen mich werden. Ich will Ihnen die Wahrheit nicht verhehlen, aber es schmerzt mich, daß sie Ihnen Verdruß machen soll. —

Nein, meine Tochter, unterbrach sie Frau von Sternfeld: sag du dreist alles! Weiß Törring, daß du hier bist? Ist er hier gewesen?

Josephens Thränen wurden häufiger bey diesen Worten. Sie zog den Brief heraus, den ihr der Baron gegeben, und den sie noch nicht erbrochen hatte. Mit zitternder Hand reichte sie ihr denselben hin. Ich weiß nicht, sagte sie schluchzend: wie er erfahren hat, daß ich hier bin. Aber dies hat er mir selbst gegeben.

Frau von Sternfeld (man lasse es sich nicht irren, daß sie anders hieß, als ihr Sohn, dieser war von ihrem ersten Gemahl) Frau von Sternfeld nahm den Brief, lief ihn durch, sah

ihre Freundin an, ward von ihr angesehen, und in dieser stummen Unterredung blieben sie eine Weile. Endlich sagte Frau von Gruter: Ich sehe wohl, Liebe, daß Sie nun Josephen für sich behalten werden! — Ja, ja, rief diese: sie ist meine Tochter mehr als je! Eine lebhafte Rührung erlaubte ihr nicht, mehr zu sagen. Sie reichte Josephen ihre Hand wieder, die sie ergriff und auf den Knieen tausendmal küßte, selbst so sehr bewegt, daß es ihr an Athem fehlte. Die stumme Scene, die hieraus entstand, war über alle Beschreibung rührend. Warum hab' ich sie nicht hier, rief Frau von Gruter: warum kann ich sie nicht an mein Herz drücken! Ich weiß nicht mehr, wer mir am liebsten ist, die Mutter oder die Tochter! — Gut, Josephe, alles gut! sagte endlich Frau von Sternfeld mit nassen Augen: Daß du dir nie wieder einfallen lässest, so lange ich lebe, zu sagen, daß du Wayse wärest. Hörst du? — Aber auf meinen Sohn zu kommen. Er kann es von niemand, als von der Modenhändlerin wissen, daß du hier bist.

Wahrscheinlich, erwiederte Josephe: denn ich bin nicht Schuld daran. Der Beweis davon ist, daß ich heute zum erstenmal wieder etwas von ihm gehört habe. Erst heute Nachmittag hat er mir den Brief gegeben, und das noch dazu durch einen Kniff.

Josephe hatte dies Wort kaum ausgesagt, als sie fühlte, wie wichtig es war. Das hieß ihre Wohlthäterin auffordern, zu fragen: durch welchen? Und gerade diese Verkleidung des Barons wäre ein Umstand gewesen, den sie allenfalls ihrer Kenntniß hätte entziehen können, ohne der Aufrichtigkeit zu nahe zu treten, die sie einmal gegen sie brauchen wollte. Das Wort war gesagt und Frau von Sternfeld bedurfte keine Auslegung desselben. Durch einen Kniff? sagte sie: Ich weiß also alles, und sieh nur, wie.

Nun erzählte sie, daß ihr ein junger Mann in Livree auf dem Hofe des Klosters begegnet sey, dessen schüchternes Wesen ihr um so mehr aufgefallen, da sie gefunden, daß er ähnliches mit ihrem Sohne hätte. Sie hätte es aber für ein Spiel der Einbildungskraft gehalten, und

nichts davon gesagt. Jetzt sahe sie wohl, daß es nicht ein ihm ähnlicher junger Mensch, sondern, daß er es selbst gewesen sey.

Ach, gnädige Frau, erwiederte Josephe darauf: er war kaum da, als Sie kamen! Ich habe den Brief genommen, ohne ihn anzusehen, und ich habe ihn nur an einem Blick erkannt, den er mir zuwarf, als er weggieng. Ich schrye vor Schrecken auf, man meldete Sie und er war fort.

Solch ein Schritt bey seinem Charakter! rief Frau von Sternfeld: Es ist klar, daß Josephe einen ausserordentlichen Eindruck auf ihn gemacht haben muß. —

So ist es! erwiederte ihre Freundin: Und das Gesichtchen da, beweißt es noch stärker, daß es so seyn muß!

Aber die Heurath, die fast so gut als geschlossen ist! sagte Frau von Sternfeld. Was soll ich anfangen? Nie wird er sie abschliessen wollen, und, ich sage Ihnen noch mehr: es würde mir leid thun, wenn er es thäte, bey der Leidenschaft, die sein Herz eingenommen hat. Wie soll ich ihn davon heilen?

Heilen?

Heilen? versetzte Frau von Gruter: Ich glaube nicht, daß wir das können; aber vernünftiger machen können wir diese Leidenschaft, und wir können es, wenn uns Josephe beystehen will. Sie hat einen Charakter gezeigt, der zu allem fähig ist, was man von Dankbarkeit und Ehrgefühl erwarten kann. Sie muß selbst mit ihm sprechen, und sie kann ihm tausend Gründe mit Sanftmuth und selbst mit Bedauern sagen, daß er sie nicht lieben muß, daß sie ihn nicht lieben darf. Er ist brav und wird sich beruhigen und die Partie nicht ausschlagen, die man ihm anbietet. Dann würde er sich verheurathen, und es hätte nicht mehr den Schein, daß Sie ihn verheurathet hätten. Das ist meine Meynung.

Recht gut, sagte Frau von Sternfeld: die Idee ist recht gut. Nur noch das muß ich hinzusetzen. —

Sie meynte, daß Josephe ihm dadurch alle Hoffnung nehmen müßte, daß sie vorgäbe, sie wollte Nonne werden, und müßte es bey ihrer Lage werden. Aber nur vorgeben, sie würde sich nie entschlüssen Josephen von sich zu lassen.

Diese war auf den Knieen und küßte ihre Hand. O, meine theuerste Mutter! rief sie: Wie gut, wie großmüthig Sie sind! Womit hab' ich soviel Güte verdient!

Wer sollte nicht gut gegen dich seyn! versetzte Frau von Sternfeld: ich liebe dich mehr, als mich selbst, gutes, gutes Kind!

O, genug, rief Frau von Gruter: Seyn Sie ihr immer gut und gut. Nur hört beyde auf, ich halt' es nicht länger aus, ihr macht mir das Herz zu weich. Was soll Josephe thun? Soll sie ihn wieder kommen lassen, oder an ihn schreiben?

Sie mag an ihn schreiben! versetzte Frau von Sternfeld.

Aber laß doch erst sehen, was er ihr schreibt, sagte Frau von Gruter: Sie haben vorhin den Brief nicht laut gelesen. Man muß sich aber doch darnach richten.

Ja, das ist auch wahr, sagte Josephe in aller Unschuld: Man muß doch sehen, wie er denkt, und das ist um so nöthiger, da ich schon an ihn geschrieben habe, aber aus Noth. Ich hab' es Ihnen noch nicht gesagt. Es war

den

den Tag, als ich hieher kam. Eine Stunde vorher.

Aus Noth? fragte Frau von Sternfeld: Wie das?

„Ja, ich hatte ihm ein Bündel zu schicken, darin war ein Kleid, einige andre Sachen und Geld. Ich wollte das unerlaubte Geschenk nicht behalten, und wußte doch nicht, wo der Herr wohnte, der es mir gemacht hatte. Aber der Herr Baron wußte es und ich habe ihn gebeten, es ihm zu schicken.“

Wie wußte aber mein Sohn, wo er wohnte?

„Sie werden sich wohl wundern! Er weiß es, weil es sein Onkel ist!“

Wie? Herr von Rost?

„Derselbe! der geistliche Herr, von dem ich Ihnen erzählt habe, hatte mich ihm empfohlen. Als ich mir den Fuß verrenkt hatte und in Ihrem Hause war, kam er dazu, und da erfuhr ich es, und der Herr Baron kam wieder dazu, als er vor mir auf den Knieen lag und mir zum erstenmal sagte, daß er mich lieb hätte, und daß er mich zu andern Leuten brin-

gen wollte, die weit von dem Herrn Baron weg wohnten.“ —

Was muß ich hören! Mein Bruder so schwach! Ich beschwöre Sie, liebe Gruter, lassen Sie sich gegen niemand etwas davon verlauten. Mein Bruder gilt für einen Mann von Ehre und Tugend und er hat auch von beyden genug: was würde ihm solch eine Geschichte für Schaden thun, wenn sie bekannt würde! Der arme Mann, wo hatte er seine Gedanken? Aber das bey Seite. Zur Hauptsache zurück. Wir wollen meines Sohnes Brief lesen.

Drittes Kapitel.

Das macht nichts!

Frau von Sternfeld faltete den Brief aus einander. Aber, sagte sie, da kömmt mir eine Bedenklichkeit. Ist es wohl gethan, daß wir ihn vor Josephen lesen? Vielleicht liebt sie den

Baron.

Baron. Das Billet ist sehr zärtlich, es wird sie rühren, und es wird ihr dann schwer werden, uns den Dienst zu leisten, den sie uns leisten soll. Sag uns, Kind, ist Gefahr dabey? Hast du meinen Sohn lieb?

Das macht nichts, erwiederte Josephe etwas voreilig: ich werde darum doch so mit ihm sprechen, wie ich sprechen muß.

Das macht nichts? sagte Frau von Sternfeld lächelnd: du hast ihn also lieb?

Ja, es ist die Wahrheit, erwiederte Josephe, über und über roth: Ich habe ihn gleich lieb gehabt, auf der Stelle, aber ich wußte nicht, daß das Liebe war. Daran habe ich nicht gedacht, ich sah ihn nur gern an, ich fand ihn recht hübsch und gut, und Sie wissen, da hatte ich nicht Unrecht, er ist es recht sehr. Er ist so sanft, er sieht Ihnen so gleich. — Ich habe Sie auch gleich lieb gewonnen, das ist einerley.

Die beyden Damen konnten sich des Lächelns nicht erwehren. Ich werde gar nicht satt, sie anzuhören, sagte Frau von Gruter: sie ist ganz originell. — Das ist wohl wahr, erwiederte

ihre Freundin: aber ich muß ihr den Text lesen; daß sie ihm so mir nichts dir nichts gesagt hat, sie habe ihn lieb. Das schickt sich nicht.

O, mein Himmel, rief Josephe: ich habe ihm kein Wort davon gesagt! Er weiß nichts davon, gar nichts. Wo soll ein Mädchen das Herz kriegen, einem Mann zu sagen, daß sie ihn lieb hat? Einer Dame — das mag hingehen, dabey ist nichts Arges. Er kann nichts davon wissen, wenn er nicht wahrsagen kann, und wenn ers vermuthet, das soll ihm nichts helfen. Das sollen Sie sehen, das sollen Sie sehen! Ich wäre wohl sehr undankbar. —

Die beyden Damen suchten ein Lachen zu verbeissen. So laß uns den Brief lesen, sagte Frau von Sternfeld: aber traue dir nichr mehr Herz zu, als du hast. Der Brief war kurz und enthielt folgende Worte:

„Es sind nun drey Wochen, daß ich suche, „und daß ich vor Unruhe vergehen möchte. „Ich will meine Liebe nicht zu Ihnen sprechen lassen, sie verdient nicht, daß Sie „sie anhören: nur zu Ihren Füssen will ich „mich werfen und Ihnen sagen, wie sehr

es

„es mich schmerzt, daß ich Sie habe beleidi=
„gen können; nur Verzeihung will ich von
„Ihnen erflehen, nicht hoffen, daß Sie mir
„verzeihen werden, sondern Ihnen blos Ge=
„legenheit geben, sich an mir durch eine
„Verweigerung zu rächen. Sie wissen nicht,
„wie hart Sie mich bestrafen könnten! Das
„müssen Sie wissen und ich wollte nur den
„Trost haben, daß ich Ihnen dies gesagt
„hätte.“

Josephens Herz ließ kein Wort auf die Erde fallen; aber sie versuchte, ihre Rührung den Damen zu verbergen. Dies gelang ihr nicht. Das Billet rühret Sie, sagte Frau von Sternfeld: nicht? — Ich will nicht Nein sagen, theuerste Mutter, erwiederte Josephe: weil ich nicht lügen mag. Aber fürchten Sie nichts, ich behalte darum doch Herz, meine Pflicht zu thun, verlassen Sie sich darauf.

Ihre Wohlthäterin fragte sie: worauf sich die im Brief erwähnte Beleidigung bezöge und Josephe sagte ihr darauf: daß er den Herrn von Rost zu ihren Füßen gefunden und daraus einen bösen Verdacht, den er auch kund gege=
ben,

ben, geschöpft hätte. Wenn es das ist, sagte Frau von Gruter: so zeigt sein Brief eben soviel Redlichkeit, als Liebe. Es freut mich, daß er Ihrer Tugend Gerechtigkeit widerfahren läßt. So handelt ein rechtlicher Mann. Jemehr er Ihre Tochter schätzt, desto weniger Mühe wird es ihr kosten, ihn zu dem zu vermögen, was Vernunft und Umstände von ihm verlangen.

Sie überzeugen mich, erwiederte Frau von Sternfeld: Aber es ist Zeit, daß wir gehen, zum Schlusse also. Josephe soll an Törring schreiben. — Es braucht nur Ein Wort, sagte Josephe: und ich kann unter Ihren Augen schreiben. Sehen Sie, da steht alles dazu. — Sogleich sprang sie auf, holte das Schreibzeug und schrieb:

„Ich konnte Sie heute nicht sprechen, und „ich hatte Ihnen doch was zu sagen.“ —

Aber, meine theuerste Mutter, sagte sie, indem sie einhielt: wanneher soll er kommen? — Schreib um eilf Uhr morgen Vormittag, erwiederte Frau von Sternfeld —

„und

„und Sie würden mich sehr verbinden,“ fuhr Josephe zu schreiben fort: „wenn Sie „morgen um eilf Uhr kommen wollten. „Ich erwarte Sie und bin ꝛc. Josephe „darunter!“

Die Adresse stellte sie so, wie Frau von Sternfeld sie angab. Diese nahm es auf sich, das Billet zu versiegeln und es einem von den Klosterbedienten zuzustellen, mit dem sie darüber sprechen wollte. Du mußt wissen, Kind, setzte sie hinzu: daß ich morgen früh um elf Uhr auch nicht weit seyn werde. Ich werde dich nur so lange allein lassen, als du Zeit brauchst, ihm zu erzählen, wie ich dich kennen gelernt und daß ich dich hieher in Pension gegeben habe. Ich werde dazu kommen, als ob ich dir hätte einen Besuch machen wollen, und dann thust du das Uebrige. Lebe wohl, bis morgen! — Leben Sie wohl, liebes Kind, sagte auch Frau von Gruter: vergessen Sie Ihre gute Freundin nicht. Auf Wiedersehen und das wird bald seyn!

Josephe

Josephe antwortete auf das alles mit einer tiefen Verneigung. Die Damen entfernten sich und liessen sie in einer ziemlich ruhigen Stimmung zurück. Wer sie gesehen hatte, sollte sie für betrübt gehalten haben, aber im Grunde war sie es nicht, sie schien es nur, und genau untersucht, war sie blos bewegt. Indessen seufzte sie doch, wie eine Person, die der Kummer drückte. Vielleicht glaubte sie auch wohl, daß sie Kummer hätte, wenn sie die Lage der Dinge ansah. Denn es war gewiß, daß sie einen jungen Mann liebte, an den sie nicht denken durfte, und dies war Grundes genug zum Kummer; aber auf der andern Seite ward sie von diesem jungen Mann so zärtlich geliebt, und das war wiederum so tröstlich! In solchen Fällen ist man wenigstens über seinen eigenen Werth ruhig. Man hat die wesentliche Ehre von einem Abentheuer und man faßt sich in Absicht des übrigen in Geduld.

Aber es war noch ein andrer Grund, sich zu beruhigen, für sie da, der nicht minder menschlich ist. Sie hatte sich zu solch einem großmüthigen Schritte versprochen, sie hatte soviel

viel Verstand, Aufrichtigkeit und Dankgefühl gezeigt, solch eine hohe Idee von ihrem Herzen gegeben, daß die beyden Damen von Bewunderung nasse Augen bekommen hatten! O, man sieht wohl, mit welchem Wohlgefallen sie ihre schöne Seele ansehen, und wie viel geheime kleine Eitelkeiten sie unterhalten konnten, wodurch sich die Bekümmernisse zerstreuen mußten, die sich ihrer sonst bemächtigt haben würden!

Viertes Kapitel.

Sie sieht ihn, und behält — Herz?

Josephens Billet ward richtig besorgt und der junge Baron war die bestimmte Stunde im Kloster, und zwar diesmal nicht verkleidet, was er das erstemal gethan hatte, weil er fürchtete, unter seinem wahren Namen und Kleide von Josephen, der bewußten Beleidigung halber, nicht

nicht angenommen, und von der Priorin befragt zu werden, was er für Aufträge hätte. Diesem doppelten Verdrusse konnt' er in einer Livree entgehen. Der Ton des Billets zeigte ihm auch, daß ihm Josephe jede Verkleidung ersparen wollte und daß es deren nicht bedurfte, beunruhigte ihn aber zugleich, weil er so trocken, und so wenig geheimnißvoll war, mithin seinem Besuche gar nicht das Ansehen eines Verständnisses gab, sondern ihn ganz unschuldig machte.

Es war elf Uhr, als die Priorin erschien und Josephen ankündigte, daß sie der Sohn der Frau von Sternfeld im Sprachzimmer erwartete. Das Herz fieng an ihr gewaltig zu schlagen. Sie dankte der Priorin und gieng langsam dahin. Sie wollte Zeit gewinnen, sich zu fassen, denn es stand ihr ein fürchterlicher Auftritt bevor und sie besorgte, nicht Herz genug zu haben, und ihrer Wohlthäterin verrätherisch zu dienen.

Uebrigens war sie in ihrem Neglige geblieben. Es war zwar weiß und sauber, aber doch schon ein paar Tage getragen, kurz in dem Zustande, daß es nicht putzt, wenn ein

Mädchen

Mädchen hübsch ist, und daß es ein wenig entstellt, wenn sie es nicht ist. Josephe hatte darin nur noch die Reitze, die sie sich nicht nehmen konnte, das heißt, die Reize ihrer Jugendblüthe und ihrer Figur, mit welchen sie, wie sie ganz heimlich bey sich selbst, so sehr heimlich bey sich selbst, sagte, daß sie nicht einmal darauf merkte: mit welchen sie sich doch oben erhalten könnte. Die Reitze, die sie sich nicht geben konnte, hatte sie also verschmäht, und sie hatte dies Opfer der Frau von Sternfeld gebracht. Diese hatte ihr freylich nicht gesagt: putze dich! aber sie glaubte gewiß zu seyn, daß sie, wenn sie geputzt erschienen wäre, auf einmal daran gedacht haben würde, daß sie nicht hätte geputzt seyn sollen.

Sie trat in das Sprachzimmer und der Baron stand vor ihr.

Er war so geschmackvoll angezogen, sah so wohl aus! Ach, es lag soviel Zärtlichkeit in seinen Blicken und in seinem ganzen Wesen! Sie sah so deutlich, wie gern er ihr gefallen wollte! Es war so schmeichelhaft für — „ein kleines Ding,“ einen jungen Mann, wie er, sein Glück

darein setzen zu sehen, daß er Gnade vor ihr fände! das alles stand so deutlich in seinen Augen geschrieben.

Er hatte einen Brief in der Hand, und es war der, den sie ihm geschrieben hatte.

Ich weiß nicht, hub er an: ob ich mich über den Befehl, zu Ihnen zu kommen, freuen oder betrüben soll. Auf jeden Fall befolge ich ihn voller Unruhe.

Man hätte nur sehen sollen, wie schüchtern, wie ungewiß über sein Schicksal, er diese Worte hervorbrachte!

Herr Baron, sagte Josephe, bewegt durch alle das Anziehende und Zärtliche, was sein Wesen athmete: Herr Baron, setzen Sie sich! — Sie schöpfte Athem und er setzte sich. Ja, Herr Baron, fuhr sie mit einer zitternden Stimme fort, die sie durch einen kleinen Husten von Zeit zu Zeit zu verstecken suchte: Ja, Herr Baron, ich habe Ihnen 'was zu sagen.

Und was betrift es? fragte er mit eben so ungewisser Stimme; worauf wollen Sie mich durch diesen Eingang vorbereiten? Ihre Priorin

rin weiß wahrscheinlich um den Besuch, den ich Ihnen mache?

„Ja, sie selbst ist gekommen, hat Sie bey Ihrem Namen genannt und gesagt, daß Sie mich zu sprechen verlangten.“

Hat mich bey'm Namen genannt? Wie ist das möglich? Ich kenne sie nicht, ich habe sie nie gesehen! Sie haben ihr also gesagt, wer ich bin, sie hatten sich beyde beredet, mich kommen zu lassen?

„Nein, Herr Baron, sie weiß weiter nichts, als daß Sie kommen würden, und dies hat ihr eine andre Person gesagt, nicht ich. Aber haben Sie die Güte und hören Sie mich an. Sie wollen mich bereden, daß Sie mich lieb hätten, und ich glaube, daß es wahr ist, aber was für einen Zweck haben Sie bey dieser Liebe?“

Der Baron erstaunte über die Gefaßtheit und den Muth der noch vor kurzer Zeit so schüchternen Josephe, ward aber auch zugleich über die kalte Stimmung empfindlich, worin sie nothwendig seyn muste, wenn sie diese Frage an ihn thun konnte. Er antwortete ihr also

kalt, aber entschlossen, daß sein Zweck sey, sich durch die Bande der Ehre und Religion mit ihr zu verbinden, daß man, wenn man sie kennte, keinen andern Zweck haben könnte, daß seine Absicht also nicht zweifelhaft wäre, und daß nun nichts übrig bliebe, als die Versicherung von ihrer Seite, ob es ihr auch angenehm wäre. —

Wie diese Erklärung auf Josephen wirken mußte! Sie fühlte, daß ihr die Thränen dabey in die Augen traten. Sie seufzte sogar, aber so leise, als es ihr möglich war und ohne einen Blick auf ihn zu wagen. Dennoch zwang sie sich und blieb in der Fassung.

Herr Baron, sagte sie: Sie wissen nicht, was für Unglück ich seit meiner Kindheit ausgestanden habe. Ich kenne meine Eltern nicht, ich habe weder Vermögen noch Familie! Wie passen wir da für einander? Ueberdies giebt es noch andre unübersteigliche Hindernisse. —

Der Baron war verstürzt und unruhig. Ich verstehe Sie, sagte er mit zitternden Lippen. Ihr Herz verschmäht das meinige.

Nein,

Nein, nein, stammelte Josephe und es fehlte ihr an Worten. —

Und doch sprachen Sie von Hindernissen? sagte der Baron, der denselben Augenblick erschrocken zurück fuhr, als er seine Mutter hereintreten sah. Meine Mutter? rief er: O, es ist alles so verabredet gewesen! — Ja, mein Sohn, sagte sie sanft und gütig: so ist es. Wir wollten es geheim halten, aber jetzt gesteh ich dir offenherzig, ich habe gewußt, daß du hieher kommen würdest, und wir haben verabredet, daß ich auch kommen wollte. Und du, liebe Tochter, hast du ihm alles gesagt?

Nein, meine theuerste Mutter, erwiederte Josephe, und sie fühlte sich durch ihre Gegenwart gestärkt, und durch die zärtliche Art, womit sie zu ihr sprach, emporgehoben: Nein, die Zeit war zu kurz dazu. Aber er soll jetzt alles erfahren, daß Sie dabey sind.

Der Baron wußte nicht, was er zu den Namen „Mutter“ und „Tochter“ sagen sollte, die beyde wechselten. Sein Wesen drückte Ueberraschung, Erstaunen und die allerhöchste Neugier aus. Josephe ließ ihn nicht lange in

der Unwissenheit. Sie erzählte ihm mit einer Schnelligkeit, die einer Art von Begeisterung glich, alles, was seine Mutter für sie gethan hätte, und alles, wie sie in die Lage gekommen sey, ihrer Hülfe und Liebe zu bedürfen. Ihre Geschichte von der Räuberbande an, bis zu Madame Zunge, Herrn von Rost, und zu ihrem Eintritte in dies Kloster als Kostgängerin, gab sie in einem kurzen Begriff an. Die wahreste Dankbarkeit sprach aus ihr, als sie auf diesen letzten Punkt kam, und sie rührte Mutter und Sohn durch die beredten Ausbrüche derselben gleich stark.

Von der Liebe, womit ihre Wohlthäterin sie überschüttet hatte, gieng sie aus, um ihm zu zeigen, wie undankbar sie seyn würde, wenn sie seine Absichten billigte, was er seiner Mutter für Verdruß mache, wenn er sein eigenes Glück, seine ganze Laufbahn und die Achtung der Welt verscherzte, wie er sie selbst in den Ruf eines eigennützigen, unbesonnenen, undankbaren Mädchens bringen und sonach ihr und sich selbst das Glück rauben würde, das eine wechselseitige Verbindung], unter andern Umstän-

Umständen, haben könnte. Wenn aber ihre Umstände auch gleich und gleich mit den seinigen ständen, so würde sie ihn allen andern Männern in der Welt vorziehen; dies wäre ein Trost, den sie ihm gerne geben wollte, und der sie nicht gereuen sollte, wenn er sich dem Willen seiner würdigen Mutter fügte.

Sie holte Athem und trocknete sich die Thränen ab, die sie während ihrer Rede vergossen hatte. Denn in der That, es war eine Art von Rede, die, ohne daß sie von den Regeln der Beredsamkeit etwas wußte, alle das Feuer und das Hinreissende dieser Kunst athmete, die sich immer am siegendsten zeigt, wenn das Herz dem Munde einsagt. Der Baron war während derselben stumm, nachdenklich und voll Unruhe. Seine Mutter sah ihn an und erwartete mit Thränen in den Augen, daß er sprechen sollte, und er fand endlich wieder Worte:

Jetzt sehen Sie selbst, meine theuerste Mutter, sagte er: was Josephe ist! Setzen Sie sich an meine Stelle, schliessen Sie von Ihrem Herzen auf das meinige, sollt' ich aufhören können, sie zu lieben? Was sie eben gesagt

hat, war es so, daß es mich von ihr losreissen könnte? Gegen soviel Adel und Tugend sollt' ich gleichgültig werden?

Die hellen Thränen liefen ihm über die Wangen und schluchzend fuhr er fort: Ich soll von ihr lassen, Sie wollen es, Sie bitten mich darum; gut, ich will es, ich will eine Andre heurathen, ich will mich unglücklich machen, es sey; aber ich weiß, daß ich es nicht lange seyn werde. —

Seine Rührung wirkte auf seine Mutter und auf Josephen gleich stark. Alle drey waren stumm und nur Seufzer wurden gehört.

Ach Gott, rief Josephe endlich von Liebe, von Schmerz und von tausend andern Gefühlen übermeistert: Ach Gott, gnädige Frau, warum mußte ich Ihnen bekannt werden! Warum muß ich auf der Welt seyn! Warum lebe ich noch!

Was klagen Sie noch, sagte der Baron empfindlich: hab ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie meiner los werden sollen?

Ja, das haben Sie gesagt, erwiederte Josephe; aber so, daß Sie das Herz Ihrer

Mutter

Mutter tödtlich ängstigen, und doch wollen Sie, daß sie ruhig seyn soll, daß ich es seyn soll? Es giebt Dinge in der Welt, denen man sich fügen muß, wenn man Stärke der Seele hat. Sie sollen mich nicht heurathen, gut, aber ich will auch nie heurathen! Immer werden Sie mir sehr werth seyn. Sie verlieren mich auch nicht, und ich Sie nicht. Ich werde Nonne, hier in Wien, wir werden uns zuweilen sehen, wir werden beyde Eine Mutter haben. Mein Bruder, mein Beschützer, der einzige Mann auf der Welt sollen Sie seyn, der mir je werth gewesen ist, und den ich nie vergessen werde. —

O, Mutter, rief der Baron, indem er ungestüm die Hand der Frau von Sternfeld ergriff: verzeihen Sie mir die Thränen, die ich Ihnen erpresse. Machen Sie mit mir, was Sie wollen; aber verloren bin ich durch Sie! Sie haben meine Liebe und Bewunderung für Josephen auf den höchsten Grad getrieben, daß Sie mich hieher kommen liessen. Bringen Sie mich fort von hier. Ich weiß nicht, wo ich bin, was ich denke, was ich thue!

Was soll ich sagen, mein Sohn? versetzte die Frau von Sternfeld: Habe nur Geduld! Ich beklage dich! Ich verzeihe dir, Ihr geht mir beyde gleich nahe. Ich habe Josephen so lieb, als dich selbst. O, es ist mir nicht so geglückt, wie ich erwartete. Ihre Schuld ist es nicht, ich lasse es ihr nicht entgelten, daß du sie lieb hast, und wenn die ganze Welt so dächte, wie ich, so wäre ich nicht im mindesten verlegen. —

Bey diesen Worten, deren vortheilhaften Sinn der Baron wohl durchsah, ließ er sich vor seiner Mutter auf die Kniee nieder und küßte ihr tausendmal die Hand, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Ach, gnädige Frau, sagte Josephe: haben Sie mich noch lieb? Nicht wahr, Sie verstossen mich? — Frau von Sternfeld umarmte sie statt aller Antwort, und zu ihrem Sohne sagte sie: Mein Sohn, ich dringe nicht weiter wegen der Heurath in dich. Das wird mich mit bedeutenden Leuten verunreinigen, aber du bist mir lieber, als sie. — O, Mutter, Sie geben mir das Leben wieder, rief der Baron: Aber, ich darf doch Josephen

zuweilen besuchen? -- Du fragst mich mehr, als ich weiß, erwiederte sie: Ich will darüber nachdenken. Wir wollen sehen. — Aber Sie erlauben mir doch, daß ich sie liebe? fuhr er fort. Mein Gott, sagte sie lächelnd: was hülfe es dir, wenn ich dir's verböte? Liebe sie, liebe sie, mag es kommen, wie es will.

Aber Josephe hatte gesagt, daß sie Nonne werden wollte! Sie war in ihrem hohen Eifer im Begriff, es zu wiederhohlen: da es aber Frau von Sternfeld vergaß, so bedachte sie auf einmal, daß sie sie nicht daran erinnern müßte. Sie hatte sich in Großmuth erschöpft, und alles über den Baron hergeschüttet, um ihm die Liebe zu ihr zu verleiden, wäre es aber Frau von Sternfeld zufrieden, daß er sie liebte, erweichte sich ihr eignes Herz soweit für ihren Sohn, oder für sie, so mußte sie wohl schweigen, so gieng es doch nicht an, daß sie sagte: Gnädige Frau, geben Sie wohl Acht, was Sie thun! Dieser Ueberschwung von Uneigennützigkeit wäre weder natürlich noch vernünftig gewesen. Sie sagte also kein Wort. Frau von Sternfeld stand auf.

Du

Du bist eine gefährliche kleine Kreatur, sagte sie zu Josephen: Lebe wohl. Wir wollen fort, mein Sohn. — Der Sohn hörte nicht auf, ihr die Hand zu küssen, und das war nicht so übel berechnet. — O, ich verstehe, fuhr sie fort: was das sagen will. Aber ich entscheide noch nichts, ich weiß noch nichts. Adieu, Josephe, geh zu Tische, ich seh dich bald wieder. — Josephe machte ihr eine stumme Verneigung, und da es ihr schien, als ob sie weinte, sagte sie: was weinst du? ich bin zufrieden mit dir, und leg' es dir nicht zur Last, das du Liebe verdienst. Geh, und sey ruhig. Deinen Arm, Toerring!

Mit diesen Worten gieng sie die Treppe hinunter am Arme ihres Sohnes, der aus schüchterner Achtsamkeit, nur mit Blicken zu Josephen sprach und mit einer stillen Verbeugung Abschied von ihr nahm, die sie in einer ungewissen Haltung erwiederte, gleichsam als ob sie sich zuviel zu erdreusten, und die Nachsicht der Mutter zu mißbrauchen fürchtete, wenn sie von ihm einen wärmern Abschied nähme.

Fünftes Kapitel.

Gewißheit.

Somit war Josephe allein und unruhiger, als sie den Tag vorher gewesen war. Sie hatte aber auch Ursach dazu. Liebe sie, liebe sie, hatte Frau von Sternfeld gesagt: Wir wollen sehen! Ich will darüber nachdenken! War das nicht eben soviel, als wenn sie gesagt hätte: hoffe! Josephe hoffte aber auch, nur unter Zittern, nur daß sie sich für eine Thörin hielt, daß sie hoffte. Lagen dieser Art sind sehr peinlich, und es wäre oft besser, gar keinen Schimmer von einem guten Erfolg, als einen schwachen zu haben, der durch die Finsterniß gleichsam herdurch bricht, um sie desto finsterer zu machen.

Werde ich ihn heurathen? sagte sie bey sich selbst, und sie hielt es nicht für möglich, fühlte aber, daß es ein grosses Unglück für sie seyn würde, wenn sie ihn nicht heurathete. Dies, und weiter nichts, hatte ihr Herz durch die unbestimmte

bestimmte Erklärung der Frau von Sternfeld gewonnen. Sie konnte nicht umhin, ganz heimlich über sie zu murren, und in Gedanken mit ihr zu trotzen.

Drey unruhige Tage und Nächte verliefen ihr in dieser Stimmung und ihre Mutter kam immer nicht wieder. Den vierten kam, nicht sie, sondern ihr Sohn. Man meldete ihn ihr und das hieß, ihr Erlaubniß geben, ihn zu sprechen. Aber sie nutzte sie nicht. Sie liebte ihn, und tausendmal mehr, als vorher, das war gewiß; sie brannte vor Begierde, ihn zu sehen, sie war voller Ungeduld zu wissen, ob er nichts Neues von ihrer Liebe mitbrächte: dennoch zwang sie sich und kam nicht, um — bey ihrer Wohlthäterin, wenn sie es erführe, noch einen Stein mehr im Brette zu bekommen. Ihre Weigerung war ein Kunstgriff, dessen die Liebe oft fähig ist, wenn die Eigenliebe sie gerade gängelt. Sie ließ also den Baron bitten, nicht übel zu nehmen, wenn sie nicht käme, was geschehen seyn würde, wenn er, was ihr nicht so schiene, auf Geheiß seiner Mutter da wäre.

Dies

Dies war auch wirklich nicht der Fall und er entfernte sich, halb empfindlich halb beschämt, ohne sie gesehen zu haben.

Dieser feine Streich ihrer Klugheit kostete ihr aber, wie man denken kann, grosse Ueberwindung. Sie wollte eben in Vorwürfen gegen sich selbst darüber ausbrechen, als er ihr zurück sagen ließ, daß er sie den folgenden Tag mit seiner Mutter besuchen würde.

Es sollte nämlich eine Schwester eingekleidet werden und die Verwandten derselben hatten die ganze Familie des Barons dazu eingeladen.

Josephe erwartete den andern Morgen mit grosser Ungeduld. Man weiß, daß bey solchen Gelegenheiten, die Vorhänge vor den Gittern, welche die Nonnen sonst allen unheiligen Augen verbergen, aufgezogen werden. Josephe stellte sich ganz nahe an dies Gitter und so erwartete sie die Frau von Sternfeld und ihre Gesellschaft. Sie kam so spät, daß sie geradesweges in die Kirche selbst mußte. Josephe freuete sich, daß sie sich so nahe an das Gitter setzte. Ein ältlicher Kavalier, von einem sehr einnehmenden Aeussern, führte sie. Josephe verwandte kein

Auge

Auge von ihr, ward aber von ihr noch nicht gesehen. Unter der übrigen Gesellschaft, die ihr folgte, war auch der Herr von Rost.

Der Herr von Rost! sagte Josephe bey sich, überrascht und wohl gar ein wenig erschüttert. Sie hätte lieber gesehen, daß er nicht da gewesen wäre. Sie wußte nicht recht, ob er ihr gleichgültig seyn, oder ob sie böse auf ihn seyn sollte. Wie wird ihm werden, dachte sie: wenn ich Frau von Sternfeld grüsse, und sie mir mit ihrer gewöhnlichen zutraulichen Art dankt. Was wird er für Augen machen, und wie bange wird er für das seyn, was sich aus dieser Bekanntschaft für ihn demüthigendes entwickeln könnte! Wie fürchterlich muß ich nicht seinem Stolze dünken! Aber wie fürchterlich ist wiederum ein gewissenloser Mensch, der mich fürchtet! Diese Betrachtungen beherrschten sie ganz dunkel und versetzten sie nicht in die ruhigste Stimmung.

Der Baron von Toerring war der erste, der sie bemerkte, und er grüßte sie mit einem heitern und zuversichtsvollen Wesen, das ihr ein gutes Vorzeichen für ihre Angelegenheit schien.

Sein

Sein Onkel, der sich eben niedersetzte, bemerkte es nicht und sprach mit dem Kavalier, der die Frau von Sternfeld begleitet hatte. Diese hörte ihm zu und sah immer noch nicht nach der Stelle, wo die Schwestern standen. Endlich fielen ihre Blicke dahin und sie bemerkte Josephen, die ihr eine tiefe Verneigung machte. Sie antwortete mit derjenigen Bewegung der rechten Hand darauf, die man bekannten Personen beym Grüssen zu machen pflegt und die sagen will: Ach, guten Tag, sind Sie da! Ihr Bruder, der eben ein Gebetbuch aus der Tasche zog, bemerkte dies, folgte ihren Blicken, und, siehe da, seine kleine Modenhändlerin, die nicht viel dadurch verlohren zu haben schien, daß sie ihm den Abschied gab, und deren Anzug nicht zu beweisen schien, daß sie das zweydeutige Kleid und Linnen vermißte, das sie ihm zurück geschickt hatte.

Der gute Mann verlor alle Fassung bey ihrem Anblicke. Es schien, daß Josephe, so oft er sie sah, durch eine Art erbitterten Schicksals, ihn auf die Folter spannen sollte. Er hatte nicht das Herz, ihr in das Gesicht zu sehen.

Josephe ihrerseits ward auch roth, aber als eine muthvolle und aufgebrachte Feindin, die den Vortheil des reinen Gewissens und mithin das Recht hat, seine Seele tief unter der ihrigen zu glauben. Sie war ungewiß, ob er sie grüssen würde, oder nicht. Er that es nicht, und aus Stolz, aus Vorsicht und einer Art von Mitleid, sie auch nicht. Sie bemerkte, daß Frau von Sternfeld ihn ansah und sie schien die Unbehaglichkeit zu fühlen, worin er seyn mußte, theils Josephes, theils seines Neffen wegen, der, wie er vermuthete, ganz allein um seine Plane auf Josephen wüßte.

Der Gottesdienst gieng an. Die Predigt war schön, wenn auch nicht gut. Die Eitelkeit, elegant zu predigen, handelte hier die Eitelkeit der Welt und ihrer Werke ab. Das geschicht so oft! Nicht immer predigt man uns zu unsrer Belehrung, oft bloß um dem priesterlichen Stolze Nahrung zu bieten; und so kömmt es, daß oft die Tugend von dem Laster auf der Kanzel gelehrt wird.

Als die feyerliche Handlung vorbey war, kam Frau von Sternfeld in das Sprachzimmer.

Sie

Sie hatte nur ihren Sohn bey sich. Herr von Rost hatte sich entfernt.

Nur ein Wort, Josephe, sagte sie: Die Gesellschaft wartet unten auf mich. Toerring liebt dich immer noch wie sonst, quält mich, kniet ewig vor mir und bittet ewig, daß ich einwilligen soll — Du weißt wohl, wozu. Ich ergebe mich, und kann im Grunde seine Wahl nicht mißbilligen. Also liebt euch, ich erlaube es, Kinder!

Ihrem Sohn kamen vor Freuden die Thränen in die Augen und er drückte und küßte ihre Hand mit Feuer. Josephe ihrerseits war so gerührt, so erschüttert, so überrascht, daß sie keinen Laut hervorbringen konnte.

Du sagst nichts, Josephe? sagte Frau von Sternfeld: Aber ich verstehe Dein Stillschweigen, und ich freue mich herzlich, daß ihr zufrieden seyd. Ich glaube, daß ich eine Schwiegertochter hätte haben können, die der Welt mehr gefiele, aber keine, die meinem Herzen besser zusagte. —

Bey diesen Worten brach Josephe aus. O, Mutter, rief sie: Ich halt' es nicht aus! Meine Freude, mein Dank, meine Liebe sind zu stark.

Hier ließ sie sich auf die Kniee nieder und trieb die Hälfte ihrer Hand durch das Gitter, um die Hand ihrer Wohlthäterin zu fassen, die sie entzückt drückte. Der Baron ergriff die Hände beyder und küßte sie wie ausser sich wechselsweise.

Nicht so hastig, Kinder, sagte sie: es ist uns noch viel zu thun übrig. Hört nur, was alles.

Hier stellte sie ihnen vor, daß sie erst die Familie auf das Ganze vorbereiten, daß sie Josephen in derselben bekannt, und daß diese, durch ihre eigene Person, den Plan, den sie mit ihr hätte, der Familie weniger auffallend machen müßte. Zu dem Ende sollte sie noch eine Weile im Kloster bleiben, ihr Sohn sollte sie nur sehr selten sehen, damit die Priorin, die Josephens Geschichte wußte, nicht eine ungleiche Meynung von seinen Besuchen bekäme. Nach einiger Zeit wollte sie ein anderes Kloster für sie suchen,

chen, wo man nichts von ihr wüßte, da sollte sie dann so lange bleiben, bis alles vorbereitet wäre.

Wie lange wird das noch dauren? rief der Baron schmerzlich aus, und Josephe hätte gern dasselbe gesagt, wenn sie mehr den Regungen ihres Herzens als den Regeln der Sittsamkeit hätte folgen dürfen.

Zeit, Geduld und ein wenig List, wird alles zum besten kehren! sagte Frau von Sternfeld. Ein grosses Hinderniß scheint sich von selbst zu heben. Mein Bruder hat heute gesehen, daß ich Josephen kenne, und, alle Umstände zusammengenommen, muß er merken, was vorgeht. Er hat mir vorhin erklärt, daß er auf eine Weile nach Prag ziehen und dort leben würde. Er ist klug und hat seinen Ruf sehr lieb. Er müßte fürchten, daß dieser scheiterte, wenn er eines Mädchens und eines jungen, heftigen Menschen nicht schonte, die ihn beyde ganz in ihrer Gewalt haben. Lebe wohl, meine Tochter, ich seh dich morgen wieder.

Mit den Worten entfernten sie sich. Josephe war immer noch unruhig; aber unruhig

vor Freude. Versprochnes Glück macht es eben so sehr, als drohendes Unglück.

Der andre Tag vergieng und ihre Mutter hielt nicht Wort. Der dritte auch; aber endlich ließ sie wieder etwas von sich hören. Ein Billet lief an Josephen ein, worin sie ihr meldete, daß sie Willens sey, sie einigen von der Familie aufzuführen und daß sie diesen Nachmittag kommen und sie selbst abhohlen würde. — „Besonders sieh zu, schrieb sie ihr: daß du dich sorgfältig anziehst. Hörst du?“

Das soll geschehen, das soll geschehen! rief Josephe, und that einen kleinen Sprung dabey, als sie diese Worte las. Sie hätte es aber auch ohne diesen Befehl gethan, der indessen ihrer Eitelkeit die Hand unterbreitete und ihr vorspiegelte, sie würde bloß ein wenig kokett seyn, vor lauter — Gehorsam.

Wir sagen „kokett,“ weil immer ein wenig Koketterie dabey ins Spiel kömmt, wenn man sich mit Sorgfalt anzieht. Eine andre Koketterie hatte Josephe nicht. Nie entfernte sie sich von der strengsten Sittsamkeit in ihrem Anzuge. Immer legte sie Anstand darein, theils

aus

aus natürlicher Vorsicht und Klugheit, theils auch wohl aus — Eigenliebe.

Gewiß, aus Eigenliebe. Sie fühlte, daß ein Weib, deren Anzug die Sittsamkeit beleidigt, die Wirkung der Reize zerstört, die sie besitzt. Man übersieht sie, über den plumpen Mitteln, die sie anwendet, sie ins Licht zu setzen. Sie dringt damit nicht ans Herz, kann sich sogar nicht einmal schmeicheln, zu gefallen. Sie verführt, und zieht nicht an als ein liebenswürdiges Weib, sondern als ein sinnliches, und stellt sich dadurch fast mit der Häßlichsten, die Alles zeigt und giebt, in Eine Klasse. Es ist wahr, daß bey einem zurückhaltenden und anständigen Wesen, weniger Leute sagen werden: ich liebe Sie; aber vielleicht sind dann ihrer destomehr, die sagen würden: ich bete Sie an, wenn sie es wagten. So hätte sie blos der Liebeserklärungen weniger, aber nicht der Liebhaber, und sie würde an Achtung gewinnen und an Liebe nichts einbüssen.

Es schlug elf Uhr, und es ward Zeit zum Anziehen. Das will ich nun thun, sagte Josephe bey sich selbst: Man will es ja, und es ist

 ein

ein gutes Zeichen, daß man es will. Frau von Sternfeld zeigt dadurch, daß sie mir Toerrings Herz überlassen will. Hätte sie noch etwas dagegen, würde sie da den jungen Mann dem ganzen Zauber meiner Reitze aussetzen?

Das war doch wohl wahr?

Sechstes Kapitel.

Skitze von feiner Konversation.

Mit diesen Gedanken beschäftigte sie sich immer noch während des Anziehens, und nicht bloß ihr Anzug gewann dadurch, sondern auch ihre Farbe und ihr Auge, die beyde Leben und Wärme athmeten. Gegen ein Uhr war sie fertig. Sie erwartete nur noch die Frau von Sternfeld. Um sich bis dahin die Zeit zu vertreiben, gieng sie oft vor ihren Spiegel, kam sie oft zu ihrem Kopfputze zurück, der unverbesserlich war, der aber, gleichsam aus einem

Instinkt der Hand, immer noch verbessert wurde.

Die Thür gieng auf und man sagte ihr, daß Frau von Sternfeld da sey. Sie eilte die Treppe hinunter. Die Schwestern, die sie auf ihrem Wege fand, waren erstaunt, daß sie so hübsch war, und riefen mit einer naiven Einfalt: Mein Heiland, Zuckerbildchen, wie schön Sie sind! Der Baron, der sie an der Klosterthür erwartete und ihr den Arm bot, hätte beynahe etwas ähnliches ausgerufen; aber er hielt an sich, weil die Pförtnerin zugegen war, und ließ sich nur durch einen Händedruck vernehmen, den sie mit einem schnellen Blick billigte, der trotz seiner Schüchternheit doch sehr süß und sanft war. Als sie vor dem Wagen standen, rief ihnen Frau von Sternfeld zu: Hurtig herein, Josephe, es wird spät. Sie stieg ein. Du bist gut angezogen, Josephe, sagte sie, ihren Anzug musternd: recht gut. — Ja, sagte der Baron lächelnd: dank ihrer Schönheit und Figur, so gut, wie man es seyn kann. — Höre, Josephe, sagte Frau von Sternfeld: ich bringe dich heute noch nicht in

die Familie, sondern zur Frau von Gruter. Ich möchte gern, daß man von ihrem Zirkel aus, auf dich vorbereitete. So erscheinst du weniger überraschend. Ich werde dich als eine Tochter einer meiner besten Freundinnen aus Steyermark aufführen. Deine Mutter ist todt, und hat dich meiner Führung anvertraut. Vergiß dies nicht und falle nicht aus der Rolle. Es ist auch keine grosse Lüge dabey. Wenn ich deine Mutter gekannt hätte, würde ich sie wahrscheinlich als meine beste Freundin geliebt haben.

Josephe konnte diese letzten Worte nicht ohne Rührung anhören. Sie gaben einen neuen Beweis von dem guten Herzen ihrer zweyten Mutter. Der Baron war in derselben Stimmung.

Noch muß ich dir sagen, wir werden Gesellschaft finden, fuhr Frau von Sternfeld fort: und dabey vielleicht die ausgesuchteste in Wien: lauter sehr verständige, sehr witzige und welterfahrne Leute, das wirst du sehen. Ich gebe dir keine Regeln, wie du dich zu nehmen hast; du bist nicht gewohnt, Gesellschaft zu sehen,

aber das wird dir bey diesen Menschen keinen Schaden thun. Fürchte also nichts, ich hoffe, du wirst ihnen nicht mißfallen.

Josephe zitterte doch ein wenig bey diesen Worten, aber sie verließ sich auf ihre gute Mutter. Sie kamen zur Frau von Gruter und fanden drey oder vier Personen bey ihr. Da bringen Sie sie mir endlich, rief Frau von Gruter ihrer Freundin zu: Kommen Sie, Fräulein! — Sie umarmte Josephen. Nun aber auch gleich zu Tische, fuhr sie fort: wir haben nur noch auf Sie gewartet.

Es gieng zu Tische. So sehr Neuling auch Josephe war, half ihr doch der feine Takt, mit welchem sie geboren zu seyn schien, und sie fühlte wohl, mit was für Leuten sie zu Tische saß. Ihren Rang als gute Gesellschafter bekamen sie nicht dadurch von ihr, weil sie in ihre Worte Witz und Verstand legten, sondern weil beydes wirklich darin war, und in einem höhern Grade, als man bey andern fand. Sie sagten herrliche Sachen, aber mit so wenig Anstrengung, mit so wenig Wort- und Sachwählerey, in solch einem einfachen und gemächlichen Tone,

daß

daß es nur auf Josephen angekommen wäre, zu glauben, daß sie die gewöhnlichsten Sachen sagten. Sie legten selbst keine Feinheiten hinein; aber sie waren darin. Sie fühlten nicht, daß sie besser sprächen, als man gewöhnlich spricht: es waren bloß bessere Köpfe, als andre, und die eben deshalb eine Konversation bildeten, die man sonst selten findet, auf die sie aber nicht dachten und wofür sie gleichsam nichts konnten.

Josephe hätte sich, wie gesagt, in diesem Ton irren können, wenn sie nicht einen gewissen natürlichen Geschmack und ein lebhaftes und feines Gefühl gehabt hätte; aber sie konnte nicht umhin, ihn ausserordentlich zu finden.

Sie sagten nichts, als was richtig gedacht und praktisch bemerkt war, nichts, als was ein sanftes, gesellschaftliches Verkehr beförderte, nichts, als was Leichtigkeit und Heiterkeit athmete und erweckte. Josephe hatte sich die Gesellschaften der grossen Welt ganz anders gedacht, und sie hatte so unrecht nicht. Sie hatte geglaubt, daß sie von unbedeutenden Regeln, von gekünstelten kleinen Feinheiten und von sehr wichtigen und sehr ernsthaften Kindereyen beherrscht

herrscht würde, die schwer zu lernen wären, den man aber doch wissen müßte, bey Strafe, lächerlich zu werden, so lächerlich sie auch an sich selbst scheinen möchten.

Aber nichts von dem allen sah hier Josephe, nichts, was ihren Verstand oder ihren Körper hätte in Verlegenheit setzen, nichts, was ihr hätte bange machen können zu sprechen; alles dagegen, was sie aufmuntern konnte, zu sprechen, ihre kleine Vernunft mit vernünfteln, ihren kleinen Witz mit lachen zu lassen. Noch etwas bemerkte sie, was ihr sehr zu statten kam. Es war dies, daß der helle und geordnete Geist der Gesellschafter, den schiefen und dunkeln Wendungen des ihrigen zuvorkam. Was sie nur unvollkommen sagte, dachten und sagten sie vollends aus, ohne daß sie es selbst fühlten, und liessen ihr sodann alle Ehre davon.

Genug, sie machten Josephen ihre Rolle sehr behaglich. Sie hatte soviel Kunst und Geheimniß in dem Umgange der feinern Weltleute vermuthet, hatte ihn für eine ihr ganz unbekannte Wissenschaft gehalten, von der sie nicht einmal die ersten Grundsätze wüßte: also mußte

sie

sie wohl erstaunen, daß sie so ganz etwas besonders, so ganz etwas fremdes und gleichsam arkanenmäßiges, darin nicht fand, sondern blos Vertraulichkeit, Aufmerksamkeit, Scherz und Gefühl für Sittlichkeit und feine Freuden.

Der Eindruck, den dieser Zirkel auf Josephen machte, blieb ihr auf immer ein Maaßstab für den geselligen Umgang, und ihr Geschichtschreiber erinnert sich mit Vergnügen, sie nach der Zeit, als die Königin solch eines Zirkels, mehr als einmal gesehen und gehört zu haben.

Josephe trug über die anwesenden Herrn den vollständigsten Sieg davon und sie sagten ihr eine Menge sehr feiner, sehr treffender und sehr schmeichelhafter Dinge, wodurch sie wiederum den Sieg über sie davon trugen. Frau von Gruter trug sie auf den Händen.

Es kam Besuch und Frau von Sternfeld ergriff diese Gelegenheit, sich zu entfernen. Josephe und ihr Liebhaber folgten ihr und Frau von Gruter kam hinter ihnen her, um Josephen in die Arme zu nehmen. Der Wagen fuhr vor und es gieng nach dem Kloster zurück.

Was

Was Josephe mit dem Baron über Tische gesprochen hatte, haben wir nicht erwähnt, weil es jungen Leuten nichts Neues und alten etwas Altes ist. Daß er, so oft es sich thun ließ, mit den Augen an ihr hieng, daß sie von Zeit zu Zeit die Augen ganz sanft und verstohlen zu ihm aufhob, daß sie, wenn andre mit ihr sprachen, bedeutend und gleichsam als ob sie nicht wüßte, was sie antworten sollte, ihn ansah, und dann schnell die Andern, um zu erforschen, ob sie mit dem zufrieden wären, was sie geantwortet hatte: das war alles, und es ist nicht viel, wenn man — es nicht selbst thut.

Nun, Mädchen, sagte Frau von Sternfeld unterwegs scherzend zu ihr: war die Gesellschaft nach deinem Geschmack? Du bist ziemlich nach ihrem, wie es mir vorgekommen ist, und ich denke, wir werden was aus dir ziehen.

Das denke ich! sagte der Baron in demselben Tone: Wir haben grosse Hoffnung, daß Fräulein Josephe nicht mißfallen wird, wenn man sie erst kennt.

Josephe lachte. O, ich weiß nicht, was Alles geschehen kann, sagte sie. Aber an mir soll es liegen, meine gute Mutter bald bedauren zu lassen, daß sie mich zur Tochter angenommen hat.

Wird es lange dauren, eh wir Josephen wieder sehen? sagte der Baron kläglich, als der Wagen still hielt und er Josephen heraushalf.

Ich denke nicht, erwiederte seine Mutter, höchstens bis übermorgen. Nicht ungeduldig, nur fort, führe sie hinein!

Sie schellte, man machte auf und der Baron behielt nur zu einem Seufzer Zeit, daß er Josephen verlassen mußte. Sie schliessen sich wieder ein, sagte er: und in der nächsten Minute ist für mich kein Wesen in der Welt mehr. Ich sage Ihnen, was ich fühle. — Und wer bleibt mir denn? sagte Josephe: Nur Sie und Ihre Mutter kenne ich, und ich will sonst niemand mehr kennen. — Sie sagte dies, ohne ihn anzusehen, aber er verlor nichts dabey, denn diese Worte waren wohl soviel werth, als ein Blick. Er schien dies auch zu fühlen, und während man aufmachte, verstand er die Kunst,

Josephe

Josephe wußte nicht wie, ihre Hand seinem Munde zu nähern, ohne daß Frau von Sternfeld, die im Wagen auf ihn wartete, es bemerkt hätte. Wenigstens glaubt' er dies und Josephe vernünftelte ungefähr eben so. Sie zog ihre Hand zurück, aber erst, als es viel zu spät war. So geht es meist immer in solchen Fällen.

So war Josephe wieder allein, halb finster, halb lustig. Er gieng fort und sie blieb! Es däuchte ihr, als ob der weit schlimmer daran wäre, der bleibt, als der, der geht. Davongehen zerstreut, aber bleiben drückt zusammen. Das schmerzliche Gefühl des Bleibens ward aber bald von angenehmern verdrungen. Toerring liebte sie, es war ihm erlaubt, sie zu lieben. Sie wagte nichts, daß sie ihn liebte, weil sie für einander bestimmt waren. Geduld und Hoffnung wurden ihr so leicht bey dem gütigen Benehmen ihrer Wohlthäterin!

Josephe.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Josephe sehr glücklich.

Den dritten Tag ließ die Frau von Sternfeld wissen, daß sie sich zu einem Besuch in der Familie fertig halten sollte. Ihr erster Eintritt in die grosse Welt war nicht so abschreckend gewesen, daß sie sich vor diesem zweyten hätte übermäßig fürchten sollen. Sie fühlte aber, daß sie diesmal noch mehr gefallen müßte, als damals, um den Eindruck hier noch bleibender und für sie vortheilhafter zu machen. Man nimmt sich immer mehr bey solchen Menschen

zusam-

zusammen, von denen man etwas erwartet, als bey andern, die einem gleichgültig sind. Entschuldigung genug für Josephen, wenn sie sich diesmal noch sorgfältiger anzog, als das erstemal.

Zur bestimmten Stunde holte sie der Baron zu seiner Mutter ab, deren Wagen vor dem Kloster hielt. Josephen schien unter seiner Freude etwas Unruhe herdurch zu schimmern, und sie glaubte die Ursache davon zu errathen. Auf jeden Fall war der Besuch, den sie jetzt machte, für beyde sehr entscheidend. Die Gräfin von Kroteck, zu welcher es gieng, war das unleidlichste, aber nicht das ungefährlichste Wesen in der Familie, und es war schwer, sie zu vermögen, daß ihr irgend ein Mensch, irgend eine Gesellschaft, irgend eine Dame in der Welt gefiel. Dies sagte Josephen der Baron, und seine Mutter wiederholte es ihr, sprach ihr aber Muth ein. Die übrigen von der Familie, die sie noch dort finden würde, sagte sie, könnten sie schadlos halten.

Sie kamen an und fanden in dem Saal sechs oder acht Personen, wovon einige auf Josephen

achteten, andre nicht. Aber die Frau von Hause gab sich bald als solche zu erkennen.

Sie war ungefähr funfzig Jahr alt, klein, schwarz, rund, sehr häßlich, mit breiten, vierekigten Gesicht, mit kleinen Augen, die auf den ersten Blick lebhaft und geistreich schienen, aber in der That nur unstät und neugierig waren, und die zu derjenigen Art von Augen gehörten, die beständig mit Ansehen beschäftigt und in ewigen Bewegungen sind, einer leeren, unthätigen Seele, die in sich selbst nichts sieht, Nahrung zuzuführen. Ihre Seele selbst gehörte zur Klasse derer, die vor lauter Armuth an eignen Gedanken, so begierig fremden Gegenständen nachlaufen, wodurch sie aber auch nicht befriedigt werden, weil bey ihnen nichts zurückbleibt, weil alles nur durch sie hinläuft und so schnell geht als kömmt. Sie gehörte zu den Leuten, die beständig sehen, beständig hören, nie denken und mit einem Mann zu vergleichen sind, der sein ganzes Leben damit zubringt, daß er aus dem Fenster sieht.

So wie sie Josephen sahe, stürzten sich ihre Blicke gleichsam auf sie. Sie setzten diese in

Verle-

Verlegenheit, und sie sah kein andres Mittel, sie abzuschlagen, als ihrerseits auch sie anzusehen. Das gelang ihr auch von Zeit zu Zeit. Die Dame lies sie los, kam aber bald wieder und bedrängte sie von neuem. Bald musterte sie ihr Gesicht, bald ihre Hände, bald ihren Fuß, bald ihren Wuchs, bald ihren Kopfputz. Josephe hustete von ungefähr, und jene verdoppelte ihre Aufmerksamkeit, um zu sehen, wie sie hustete. Sie zog ihr Schnupftuch heraus. Wie wird sie sich dabey benehmen! Das war ein wichtiger Gegenstand für die sehsüchtige Frau.

Der Baron von Toerring stand bey ihr. Sie wußte alles, was sie von Josephen wissen sollte, fragte ihn aber doch noch einmal darüber. Wer ist das Fräulein? sagte sie. Josephe hörte es. Leute ihrer Art fragen nie so leise, als sie glauben und sie thun es so übereilt, daß sie nicht Zeit genug behalten, bescheiden zu fragen. Es ist ein Fräulein aus Steyermark, erwiederte der Baron ziemlich obenhin: die Tochter einer Dame, die eine sehr gute Freundin von meiner Mutter ist. — Aha, aus Steyermark, versetzte die Fragerin: Und ist

ihre Mutter hier? — „Nein, das Fräulein ist hier in einem Kloster.“ — Aha, in einem Kloster! Hat sie etwa Lust, Nonne zu werden? Und in welchem ist sie? — „Wahrhaftig, ich weiß nicht einmal in welchem.“ — Vermuthlich hat sie eine Verwandte darin. Sie ist recht hübsch, wahrhaftig, sehr hübsch. — Sie sagte dies, indem sie zwischen jedes Wort einen Blick auf Josephens Figur hinein schob. Endlich ward sie ihrer müde, und sie verließ sie, um andre in der Gesellschaft zu mustern, die ihr werth schienen, betrachtet zu werden.

Unser Vetter Rost ist nach Prag gereiß't? sagte sie, als sie zum Baron zurückkam. „Ja!“ — Mein Gott, was will er denn da? — „Auf einige Zeit wohnen!“ — Warum aber das? — „Ich weiß nicht!“ — Sonderbarer Einfall. Unsre ganze Familie verliert an ihm. Er ist recht unterhaltend. — „Gewiß!“ — Ihrer Mutter geht es wohl sehr nahe? — „Sehr nahe!“ — Sie hat ihn sehr lieb, die arme Frau. Es ist ein braver Mann. Er kommt doch bald wieder?

In

LB Coburg

In diesem Tone gieng es fort, und da sie nie auf das hörte, was man ihr antwortete, so hatte man es sehr bequem dabey. Josephe behielt dadurch Zeit, ihre Tochter, die in allem das Gegenbild von ihr war, anzusehen, und sich über sie zu freuen.

Die Augen beyder waren einander schon ein paarmal begegnet, und Josephe schien in den ihrigen eben soviel Artigkeit und Wohlwollen zu finden, als jene in ihrem eigenen hatte finden müssen. Sie hatte Grund, zu vermuthen, daß sie ihr gefiele, sie selbst fühlte, daß sie ihr noch weit mehr als gefiele.

Und in der That, es war eine lebendige Hebe. Sie war kaum siebzehn und die zarteste Jugendblüthe webte über ihrem ganzen Wesen, lachte aus ihrem hellen Auge, spiegelte sich in dem frischen Roth ihrer Wangen. Aber um so zu wirken, wie sie wirkte, war es nicht genug, so jung zu seyn, es gehörte auch eine Figur dazu, die ausdrücklich geformt zu seyn schien, sich durch ein ungezwungenes, leichtes Gebärdenspiel zu verschönern, aus welchem die lachenden

Reitze der Jugend bezaubernd aber nie zu beschreiben, hervorgiengen. Wenn sie ging oder stand, so schien es, als ob sie schwebte, als ob sie gar keine Schwere hätte, als ob sie — man verzeihe dem Mahler diesen Ausdruck — als ob sie ein sichtbarer, bekleideter Hauch wäre.

Josephe und sie kamen bey Tische, durch einen Zufall, oder weil beyde, ohne es zu wissen, es so gespielt hatten, neben einander zu sitzen. Josephe sah an ihrem Wesen, daß es ihr lieb war, Gelegenheit zu finden, sie näher kennen zu lernen. Beyde kamen einander mit tausend kleinen Gefälligkeiten zuvor, die eine innere Neigung Leuten zuführt, welche sich gern neben einander sehen. Sie blickten einander wohlgefällig an, da aber auch die Liebe ihren Rechten nicht entsagte, so sah Josephe auch zuweilen den Baron an, der, nach seiner Weise, kein Auge von ihr verwandte.

Die junge Gräfin bemerkte diesen Blickewechsel. Liebes Fräulein, sagte sie lächelnd zu Josephen, während ihre Mutter mit der Frau von Sternfeld sprach, ich möchte mich nicht

gern

gern in meiner Vermuthung irren. — Sie bleiben in Wien?

Die Aeusserung war so fein und zart, als sie selbst.

„Ich weiß nicht, was Sie meynen, erwiederte Josephe in demselben Tone, und sie wußte es in der That nicht:“ auf jeden Fall aber kann sich Ihr richtiger Verstand nicht irren. Aber, Sie sagen mir doch, was Sie eigentlich meynen?“

Ich meyne, versetzte sie eben so leise, als vorher: daß Ihre Mutter die beste Freundin von meiner Kousine Sternfeld ist, und daß es wohl seyn könnte, Sie heuratheten meinen Kousin. Nun sagen Sie mir, ob ich mich irre?

Das war nicht so leicht! Diese Frage setzte Josephen in Verlegenheit, sogar in Unruhe. Sie ward roth und ängstigte sich, daß sie roth geworden war, und daß jene es bemerkte, und daß dies ein Geheimniß verrathen würde, das sie ein wenig beschämen möchte. Es ist ungewiß, was sie ihr geantwortet haben würde, wenn die Gräfin Kroteck ihr nicht aus der Verlegenheit geholfen hätte. Zum Glück mußte

diese ihrem Charakter treu bleiben, und alles sehen und alles wissen wollen.

Sie bemerkte, daß ihre Tochter mit Josephen sprach.

Was habt Ihr unter einander, meine Tochter? Wovon ist die Rede? sagte sie. Du lächelst und das Fräulein wird roth, (Sie hatte alles gesehen) darf man wissen, wovon ihr spracht?

Ich will kein Geheimniß daraus machen, erwiederte ihre Tochter: Ich würde mich freuen, wenn das Fräulein in Wien bliebe, und ich sagte ihr, daß ich wünschte, unser Kousin Toerring und sie möchten ein Paar werden.

Aha, das war's? Ja, apropos, ich hatte dieselbe Idee, sie ist mir aber wieder entfallen. Ich meyne gesehen zu haben, daß sie beyde nicht böse darüber seyn würden. Nun, wer weiß, was geschieht. Will man's doch vielleicht. Es hat allen Anschein dazu.

„Und warum auch nicht?“ nahm Frau von Sternfeld das Wort, weil sie gar nichts gewagtes dabey sah, und diese Wendung ergriff, die Gemüther auf das vorzubereiten, was gesche-

geschehen sollte: „Mein Sohn wäre nicht zu beklagen, wenn es geschähe.“ —

Nein doch, nein, unterbrach sie die Forscherin: Alle Welt wird Ihrer Meynung seyn, und ich mache Ihnen schon im voraus mein Kompliment, Kousin. Kein Mensch könnte einen bessern Theil erwählen, als er.

Und ich, versetzte der Baron ungezwungen und frey: Ich würde keinem Menschen seinen bessern Theil beneiden.

Josephe neigte langsam den Kopf, um ihr für ihre Güte zu danken, sagte aber kein Wort, weil sie glaubte, daß es besser sey, wenn sie ihre Wohlthäterin sprechen liesse, für die es sich jetzt besser schickte. So sehr auch das Ganze das Ansehen des Scherzes hatte, zweifelte doch die Gräfin keinen Augenblick, daß Josephe ihren Kousin Toerring heurathen würde.

Nach Tische wollte sich die Frau von Sternfeld entfernen und ihren Sohn und Josephen mitnehmen, aber die junge liebenswürdige Gräfin schlug sich ins Mittel, und bettelte so süß, daß jene nicht bloß zugab, Josephe sollte bis den Abend da bleiben, sondern ihr sogar erlaubte,

mit

mit nach ihrem Sommerpalais auf der Landstrasse zu fahren und die Nacht dort zuzubringen. Die Gräfin Kroteck selbst war sehr damit zufrieden, und schien Josephen so lieb gewonnen zu haben, als sie bey ihrem Durste nach Abwechslung konnte.

Der Baron freute sich nicht wenig über diese kleine Partie und Josephe errieth, warum. Beyde sahen, daß es ihrer Mutter so sehr Ernst mit ihrer Heurath war, als es seyn konnte; sie gab nicht blos zu, daß sie für die Braut ihres Sohnes galt, sondern führte sie auch als solche geradezu in der Gesellschaft auf. Dies war solch ein gerades und offnes Benehmen, daß sie es unmöglich nach der Zeit hätte ändern können. Der Baron wußte es so gut zu spielen, daß ihn seine Kousine zum Abendessen in ihrem Gartenhause einladen, ihm sogar die Wahl lassen mußte, ob er noch denselben Abend nach der Stadt zurückfahren oder draussen bleiben wollte. Er bat seine Mutter um Erlaubniß und hatte sie schon. Diese fuhr fort, und die andre Gesellschaft nach dem Gartenhause.

Josephe war nie glücklicher gewesen. Das Sommerhaus war geschmackvoll, der Garten paradisisch, der Abend köstlich. Ein junger Mann war um sie, der sie mehr als je liebte, eine Freundin hatte sie am Arm, die ihrem Herzen mit jedem Momente theurer ward. Sie durchstrichen tändelnd den Garten, verbannten den Baron, wenn seine Liebe der Freundschaft zuviel Augenblicke stahl, und riefen ihn wieder, wenn er diese Prüfung ohne Unmuth und Trotz überstanden hatte. Was ihre kleinen Spiele noch heiterer machte, war, daß die alte Gräfin nicht zugegen war, sondern mit ein paar Herren spielte, die den Abend auch bey ihr essen sollten. Beym Abendessen überhäufte die Gesellschaft Josephen mit Artigkeiten. Man wußte schon, was Frau von Sternfeld mit ihr vorhatte, und schmeichelte und wünschte Glück ohne Ende. Nach Tische lud die Gräfin den Baron noch einmal ein, da zu bleiben, und er ließ sich nicht bitten. Zum erstenmal schlief Josephe mit ihrem Liebhaber unter einem Dache, und dieser Umstand trug nicht weniger dazu bey, als alle übrigen, diesen Abend und

diese

diese Nacht zur ruhigsten und glücklichsten ihres Lebens zu machen.

Solche Lagen dauern auf unsrer Welt nie, und während sie sich noch freuete, fanden sich schon die Umstände zusammen, die sie bald wiederum in die peinlichste und demüthigendste versetzen sollten.

Zweytes Kapitel.

Josephe sehr unglücklich.

Der neue Morgen war die Fortsetzung des vergangenen Abends. Sie stand gegen neun Uhr auf und gleich nachher trat ein Kammermädchen herein, um sie anzukleiden. So ungewohnt sie des Dienstes einer Zweyten war, so leicht und glücklich fand sie sich, vermöge ihres bekannten Instinkts, darein. Sie mußte hier ihren Rang behaupten, und ihr kleiner Stolz lehrte sie bald, wie das anzufangen war. Das Kammermädchen sah auch nicht die geringste

Spur, daß sich Josephe bis jetzt immer selbst angezogen hatte.

Sie hatte ihren Dienst noch nicht ganz gethan, als Josephe die Stimme ihrer schönen Freundin hörte, die in der Nähe war und mit einer andern Person sprach. Sie glaubte, es wäre mit dem Baron, und sie wollte ihr entgegen gehen, als sie schon in das Zimmer trat.

Aber, welch ein Donnerschlag für Josephen! Sie hatte die wohlbekannte Modenhändlerin hinter sich, bey welcher Josephe als Nähermädchen gelebt hatte: Madame Junge, die man wohl nie wieder zu sehen vermuthet hat!

Die junge Gräfin lief auf Josephen zu und umarmte sie, aber diese war von dem Anblicke der schrecklichen Frau, mit welcher sie kam, so erschüttert, daß sie eine Statue umarmte. Josephe blieb, blaß wie der Tod, mit herabgesunknen Armen, ohne Bewegung stehen.

Mein Gott! was ist Ihnen? Liebe, rief die junge Gräfin, erstaunt über ihr Stummseyn und ihr versteinertes Wesen.

Was? Hab' ich den Staar? ließ sich eine Stimme vernehmen, die man an diesen Worten schon erkennen wird: Josephe? Josephe? sind Sie's nicht? Ja doch, ja doch, sie ist es leibhaftig. Da seh einer, wie Leute wieder zusammenkommen! Ich komme her, um ein paar Damen hier herum neue Waaren zu zeigen; ich gehe vor der Frau Gräfin Haus vorbey; halt, denk ich, vielleicht braucht sie was. Ich komme herein, die gnädige Fräule trifft mich bey ihrer Mama, nimmt mich mit hieher und — siehe da, unsre Josephe!

Mit diesen Worten warf sie sich ihr um den Hals und küßte sie eines Küssens.

Was haben Sie denn für ein rares Glück gemacht? fuhr sie fort: Was sie prächtig angezogen ist! Wie hübsch es ihr steht. Ich freue mich, daß sie so brav geworden ist. Gott verzeih mirs, ich glaube gar, sie hat eine Jungfer. Aber, Josephe, sagen Sie mir doch, wie geht denn das alles zu? Das gute Kind. —

Kein Wort von Josephen. Sie war todt.

Der

Der Baron kam springend und singend dazu, sobald er aber die Modenhändlerin erblickte, verlor er gute Laune und Fassung, ward er roth und unbeweglich. Er sah auf den ersten Blick alle verdrüßlichen Folgen dieser Wiedererkennung. Uebrigens gieng das Ganze so rasch, daß es sich nicht nach Minuten bestimmen läßt.

Sachte, Madam Zunge, sagte die junge Gräfin: Mäßigen Sie sich, besinnen Sie sich. Sie sind ganz gewiß irre. Sie wissen nicht, mit wem Sie sprechen. Das Fräulein ist nicht die Josephe, für die Sie sie halten.

Sie ist es nicht? versetzte Madam Zunge: sie ist es nicht? Ahaha, es ist eine andre! Ich bin auch wohl nicht Madam Zunge, ahaha? Fragen Sie sie nur. Nun, so sagen Sie doch selbst, Goldtochter, ob Sie's nicht sind! Sag doch, mein Engel, warst du nicht drey oder vier Tage bey mir in Pension, um den Handel zu lernen? Der gnädige Herr von Rost hatte Sie zu mir gebracht, und eh ich mirs verseh, läßt er sie sitzen, mir nichts, dir nichts. Es war gerade ein Feyertag, da thut man gute Werke, adje, sieh zu wo du bleibst! Sie

weinte aber auch recht, die arme Wayse. Die Haare hiengen ihr um den Kopf, wie einer kleinen Magdalene, die Haube lag hier, der Beutel da, es war ein Jammer anzusehen —

Noch einmal, gute Frau, unterbrach sie die junge Gräfin erstaunt: besinnen Sie sich recht, das kann nicht seyn!

Ich sage nicht, daß es nicht seyn kann, sondern daß es ist, fuhr Madame Zunge immer wärmer fort: Noch besser, da ist der Herr Baron selbst. Zu ihm hab' ich die Sachen schaffen lassen, die ihr der Herr von Rost geschenkt hatte. Und noch besser, ich habe noch ein Schnupftuch von ihr, das sie bey mir gelassen hat, das zwar so eine grosse Rarität nicht ist, aber das macht nichts, es gehört ihr, und sie soll's wieder haben, ich lasse es nur waschen. Kenne ich sie noch nicht? Wie? Ein Wort wie tausend, sie mag sprechen oder schweigen, es ist Josephe, so hieß sie, als ich sie kriegte, und wenn sie nicht mehr so heißt, so heißt sie anders, dabey bleib' ich.

Alles Husten und Winken des Barons half nichts, machte sie nur heftiger.

Und, fuhr sie fort: Und was sollt' ich denn d'runter haben? Sollt' ich ihr ein Bein stellen wollen? dem guten Kinde, das mein Ladenmädchen gewesen ist, das ich so lieb gehabt habe? Nein, meiner Treu, ich bin bloß wie andre Leute, ich kenne die Leute, die ich kenne. Das ist auch wohl so schwer! Ist sie aber hochmüthig geworden, so bin ich's auch und damit gut. Aber ich habe sie als ein ehrliches Mädchen gekannt, kann man was bessers seyn? Das muß ihr noch Freude machen, und wenn sie eine Gräfin geworden wäre!

Bey diesen Worten lachte das Kammermädchen, die bey dem ganzen Auftritte zugegen geblieben war, heimlich und gieng zum Zimmer hinaus. Josephe war so schwach, daß sie sich in einen Lehnstuhl, der neben ihr stand, fallen lassen mußte. Sie sprach nur durch Seufzer und Thränen. Die junge Gräfin schlug die Augen nieder und sagte kein Wort. Der Baron, der bis jetzt vor Bestürzung stumm geblieben war, näherte sich endlich der rüstigen Frau, nahm sie bey dem Arm und sagte: O, Madam, seyn Sie doch ruhig, gehn Sie doch, ich bitte

Sie recht herzlich darum. Thun Sie mir den Gefallen, es soll Ihr Schade nicht seyn, liebe Junge. Gehn Sie doch und lassen Sie sich nie wieder hier sehen. Seyn Sie verschwiegen, es soll Sie nicht gereuen.

O, von Herzen gern, sagte sie. Ich bedaure — es thut mir leid — aber kann man denn den Wahrsagergeist — setzen Sie sich an meine Stelle.

Sie sagte diese Worte bald über die rechte bald über die linke Schulter, denn der Baron zog sie zum Zimmer hinaus. Ja doch, ja doch, sagte er: Sie haben Recht, Madam, nur gehn Sie, gehn Sie, ich bitte Sie recht sehr —

Nun so adje, sagte sie: ich bitte Sie höflichst um Verzeihung. Ihre Dienerin, gnädigstes Fräulein, fuhr sie zur jungen Gräfin fort, und zu Josephen sagte sie: Adje, Josephe, adje mein gutes Kind, ich wünsche, daß es ihr nicht übler gehen möge als mir, Gott weiß, ich wünsche ihr alles Liebes und Gutes. — Wollten Sie aber nicht ansehn, was ich in meinen Karton habe? sagte sie wiederum zur jungen Gräfin: vielleicht brauchen Sie etwas davon?

Nein,

Nein, nein, rief der Baron: Sie hören's ja! Ich will alles kaufen, was Sie da haben, ich will es hier behalten und morgen sollen Sie das Geld haben.

Unter diesen Worten zog er sie vollends zum Zimmer hinaus.

Josephens Thränen und Seufzer hörten nicht auf, und sie hatte nicht das Herz, die Augen aufzuschlagen.

Aber, Kousin, sagte die junge Gräfin zum Baron, als er zurück kam: erklären Sie mir doch dies Räthsel.

Der Baron fiel ihr zu Füssen und beschwor sie bey allem, was heilig ist, um Verschwiegenheit. Er erzählte ihr alles, was Josephen betraf, und wie er und wie sie unglücklich seyn würde, wenn dieser Vorfall bekannt würde. Sie hob ihn auf, versprach ihm das unverbrüchlichste Stillschweigen, und knieete sodann neben Josephen nieder, die sie zärtlich umfaßte und an sich drückte. Diese kam durch dies englische Benehmen wieder zu sich selbst. Alle drey vergassen eine Weile, daß das Kammermädchen Zeuge dabey gewesen war. Der Baron fiel

zuerst darauf. Sogleich schellte die junge Gräfin. Das Mädchen kam. Nannette, sagte sie zu ihr: Sie ist mir gut, wenigstens glaub' ich es. Genug, Sie hat gesehen, was hier vorgefallen ist. Es ist Ihr Unglück über kurz oder lang, wenn Sie je ein Wort davon fallen läßt, sey es gegen wen es wolle. Ihr Unglück sag' ich, aber Ihr Glück, wenn Sie schweigt. — Ich theile mein Vermögen mit Ihr, rief der Baron mit Feuer. —

Das Mädchen ward roth und versicherte, daß sie schweigen wollte. Aber das Unglück war geschehen, sie hatte schon geplaudert.

Drittes Kapitel.

Folgen.

Man erinnert sich, daß Nannette sich, unter der Hand lachend entfernt hatte, als Madame Zunge noch da war. Kaum zehn Minuten

hatte sie Zeit gehabt, als sie zurück gerufen wurde, und doch war dies hinlänglich gewesen, der Gräfin von Kroteck eine sehr angenehme Nahrung für ihren Durst nach Neuigkeiten zu bieten. Kurz, sie hatte ihr alles erzählt, was sie gesehn und gehört hatte. Sie wagte aber nicht, es zu gestehn, und die Anrede der jungen Gräfin war auch nicht so, daß sie ihr Muth dazu hätte machen sollen. Josephe hatte zwar nur bemerkt, daß sie roth wurde, aber sie glaubte, mitten unter ihrer Bestürzung, daß dies genug sey, um ihr anzukündigen, was folgen würde. Nannette entfernte sich verlegen und verwirrt und die junge Gräfin setzte sich von neuem zu Josephen und suchte sie zu beruhigen. Josephe hielt ihre Hand und benetzte sie mit Thränen. Ihr Kummer ward mit jedem Augenblicke schmerzlicher und lauter, und die junge Gräfin, wie der Baron, fürchteten, daß die Gräfin von Kroteck dazu kommen, und wenn sie etwas davon bemerkte, sie in die peinlichste Frage nehmen möchte. Ich steh' Ihnen mit Leib und Leben dafür, sagte der Baron, indem er sich neben ihrem Stuhl auf die Kniee

niederließ: daß es keine Folgen haben soll und wird! — Er schien in diesen Augenblicken einer Liebe zu Josephen voll zu seyn, so stark, wie er sie noch nicht empfunden hatte. Josephens Auge, das schmerzlich bald auf ihn, bald auf ihre Freundin geheftet war, sagte ihnen beyden sehr beredtsam, wie tief sie alles fühlte, was sie ihr Tröstliches und Beruhigendes sagten.

Denselben Augenblick hörten sie in dem anstossenden Zimmer jemand gehen. Der Baron sprang auf, und die junge Gräfin sagte Josephen hastig ins Ohr: Stellen Sie sich, als ob Sie krank wären, es kann meine Mutter seyn. Der Baron und sie, setzten sich Josephen zur Seite und diese trocknete geschwind ihre Thränen ab und suchte sich zu fassen. Aber die heftige Bewegung, die ihr Herz erlitten hatte, hinterließ Spuren in ihrem Gesichte und man sahe noch deutlich einen Theil ihres Schmerzes und ihrer Verstürzung darin.

Es war wirklich die Gräfin von Kroteck gewesen und sie trat einige Augenblicke nachher in das Zimmer. Josephe verbeugte den Kopf gegen sie, weder tief noch schnell, des Uebelseyns

wegen,

wegen, das sie plötzlich befallen haben sollte, und das in der That so ganz erdichtet nicht war. Die Gräfin sah sie nicht an und grüßte sie noch weniger.

Ist sie etwa krank? hub sie zum Baron kalt und nicht sehr artig an.

Ja, gnädige Frau, erwiederte der Baron: Wir haben grosse Mühe gehabt, das Fräulein von einer Ohnmacht zurück zu bringen, die sie auf einmal befiel.

Sie ist ausserordentlich schwach, setzte die junge Gräfin hinzu, und sie war durch den Ton überrascht, den ihre Mutter gegen Josephen annahm.

Nun, fuhr die Mutter fort und sprach immer noch in der dritten Person von Josephen: nun, wenn sie will, kann man sie nach der Stadt bringen. Ich will ihr meinen Wagen borgen.

Gnädige Frau, sagte der Baron trocken und empfindlich: Ihr Wagen ist nicht nöthig. Sie kann in meinem zurückfahren, der eben gekommen ist, um mich abzuholen.

Sie haben Recht, versetzte die Gräfin.

Aber wie, liebe Mutter, sagte ihre Tochter: jetzt schon? Ich glaube, man sollte noch eine Weile warten.

Nein, gnädiges Fräulein, sagte jetzt Josephe und die Augen wurden ihr von neuem naß: Lassen Sie mich nach der Stadt fahren. Sie stand auf und hielt sich an den Arm des Barons: Ich sage Ihnen tausend Dank für Ihre gütige Theilnahme, fuhr sie fort: aber gewiß, es ist besser, wenn ich gehe. Ich fühle wohl, daß ich nicht länger hier bleiben muß. Lassen Sie uns lieber gehen, Herr Baron, ich will in der freyen Luft warten, bis Ihr Wagen vorfährt.

Aber, liebe Mutter, hub die junge Gräfin von neuem an: soll denn das Fräulein allein zurückfahren? Und da sie durchaus fort will, wollen wir sie nicht zurück bringen? Oder erlauben Sie mir wenigstens, daß eine unsrer Mädchen mit mir sie begleitet, entweder in ihr Kloster oder zur Frau von Sternfeld, die sie Ihnen anvertrauet hat? Es ist sonst niemand da, als der Kousin, und es wäre unschicklich, wenn er mit ihr führe.

Das

Das ist wahr, versetzte ihre Mutter mit einem bedeutenden Lächeln: Aber, sagen Sie mir, Baron, ich erwarte Gesellschaft, und weder ich noch meine Tochter können sie begleiten: Wär' es nicht an einer meiner Mädchen genug? Ich will ihr die mitgeben, die sie angezogen hat. Es sind ja nur ein paar Schritte bis zur Stadt. (zu Josephen) Wäre es nicht so, mein gutes Kind?

Der Baron war empfindlich über dies drückende Benehmen und schwieg. Ich brauche niemand, gnädige Gräfin, sagte Josephe, vollkommen überzeugt, daß das Mädchen, das sie ihr mitgeben wollte, geplaudert hatte: Ich danke Ihnen für Ihre Güte! Und mit den Worten gieng sie am Arme des Barons zum Zimmer hinaus. Die junge Gräfin schlug die Augen nieder, mit einer Miene von Erstaunen und Unmuth, die keine Lobrede auf ihre Mutter war. Gnädige Frau, sagte jetzt der Baron heftig und dreust: das Fräulein wird meinen Wagen nehmen. Sie haben Ihren einmal hergeben wollen, also borgen Sie mir ihn, ich

will

will hinter ihr d'rein fahren, um im Nothfall bey der Hand zu seyn.

Aber, warum wollen Sie denn fort, Kousin? sagte die Gräfin mit der vorigen lächelnden Miene: Was soll das bedeuten? Ich sehe nicht, daß es nöthig wäre, da ich ihr eine meiner Mädchen mitgeben will. Oder will sie lieber hier bleiben? Sie wissen, daß den Nachmittag ein Wagen für sie kömmt, den Ihre Mutter ihr schicken will; und da sie krank ist, könnte sie auf dem Zimmer essen.

Ja, versetzte er: das Mittel ist nicht unrecht, nur glaube ich nicht, daß sie es mag.

Ich muß lachen über Sie, Kousin, sagte sie: der wichtige, ernsthafte Ton! Wenn Sie aber einmal nicht bleiben wollen, so steht Ihnen mein Wagen zu Diensten.

Und somit befahl sie einem Bedienten, anspannen zu lassen.

Da kömmt Gesellschaft, glaub' ich, setzte sie hinzu: Adieu, auf Wiedersehen! Aber es ist recht unartig, daß Sie fort wollen. Liebes Kind, fuhr sie zu Josephen fort. Es wird

mit

mit Ihrem Zufalle nichts zu bedeuten haben. — Laßt sie doch frühstücken, eh sie geht.

Mit den Worten entfernte sie sich. Als sie auf dem Saale war, rief sie zurück: Therese (so hieß ihre Tochter) Therese, komm, ich habe dir was zu sagen. — Den Augenblick, rief diese zurück, indem sie Josephen und den Baron traurig ansah. — Ich weiß nicht, was das heissen soll, fuhr sie zu ihnen fort: Meine Mutter ist gar nicht, die sie gestern Abend war. Sollte das elende Geschöpf geschwatzt haben? Ich kann es kaum glauben.

Nichts ist gewisser, sagte der Baron: Aber wäre das auch, so weiß sie, wie sich meine Mutter für Josephen verwendet, und darf deshalb doch nicht die Regeln der Höflichkeit mit Füssen treten!

Er sagte dies mit viel Feuer und doch traten ihm dabey die Thränen in die Augen. Josephens Hand drückte er mit der herzlichsten Zärtlichkeit.

Hätte Ihre Mutter ein Herz wie Sie, meine gute Kousine, fuhr er zur jungen Gräfin fort: so hätte sie alles wissen sollen, aber ich that es

nicht, weil ihr Herz für so etwas nicht gemacht ist. Sie, Liebe, können ihr vorstellen, wie sehr Sie sich für uns intereßiren, und wie schmerzlich es Ihnen selbst seyn würde, wenn Sie nicht verschwiege, was sie wüßte. Sie hat Sie sehr lieb, und wird vielleicht für Sie thun, was sie für uns schwerlich thun wird.

Seyn Sie ruhig, erwiederte die junge Gräfin: sie wird nichts sagen. Jetzt gleich will ich sie darum bitten und nicht eher nachlassen, als bis sie es mir verspricht.

Aber man sah an dem Ton der jungen Gräfin, daß sie mehr wünschte, als hoffte, Josephen und ihm nützlich zu werden. Es wird nichts helfen, rief Josephe schmerzlich: es ist alles verloren. Und wenn es auch Frau von Sternfeld durchsetzte, würde ich eben soviel Muth haben, sie den Nachreden und dem Groll ihrer Familie auszusetzen? Könnte ich glücklich seyn, wenn eben dies Glück ihr Reue und Verdruß zuziehen sollte?

Der Baron sah sie gerührt und dankbar an und die junge Gräfin warf noch einen Blick voll Bewunderung auf sie zurück.

Viertes Kapitel.

Gespenstererscheinung.

Josephe fuhr in dem Wagen der Gräfin von Kroteck voran, und der Baron folgte in dem seinigen. Oft fanden sich beyde Wagen neben einander und die beyden Liebenden hatten dann Gelegenheit, sich ein paar Worte zu sagen. Der Baron zeigte eine erzwungene Heiterkeit, die aber Josephens Unruhe vermehrte, statt sie zu vermindern. Als sie vor dem Kloster ankamen, konnten sie nur noch einen Blick wechseln, und mußten sich sodann trennen. Josephe gieng voll Kummer nach ihrem Zimmer. Noch denselben Abend erhielt sie ein Billet von dem Baron, worin er sie bat, seiner Mutter von dem Vorfalle mit der Modenhändlerin nichts zu sagen. Er sey überzeugt, daß die Gräfin von Kroteck auf die Bitten ihrer Tochter schweigen würde. — Bey Madam Zunge sey er auch gewesen und habe von ihr das heiligste Versprechen genommen, nicht zu plaudern. Noch wisse

kein

kein Mensch weiter etwas davon. Es wäre also eine unnöthige Unruhe, die sie seiner Mutter durch die Erzählung dieser Geschichte machen würde.

Aber Josephe war nicht seiner Meynung. Dies Versteckthun widerstand ihrem Herzen, und sie sah eine Art von Betrug und Hinterlist darin, die sie gegen ihre großmüthige Mutter nicht in Bewegung setzen wollte. Sie meynte, daß sie ihr Alles entdecken müßte, wenn sie sich nicht eine schändliche Undankbarkeit zu Schulden kommen lassen wollte.

Den folgenden Tag erschien Frau von Sternfeld. Josephe gieng unter tausend ängstlichen Bewegungen nach dem Sprachzimmer. Sollte sie schweigen? Das sicherste wär' es gewesen, aber nicht das redlichste. Sollte sie reden? Das war das aufrichtigste, aber auch das gefährlichste. Sie mußte eilen mit der Wahl und sie stand schon vor ihrer Wohlthäterin, als sie immer noch nicht gewählt hatte. Ihr Anblick aber entschied sie bald, zu reden. Auf die Bemerkung ihrer Mutter, daß sie blaß und

unruhig aussähe, folgte die Erzählung der Geschichte mit Madame Zunge.

Frau von Sternfeld gerieth in die äusserste Unruhe, ward nachdenklich und schwieg eine Weile. Da muß man auf der Stelle Gegenmittel brauchen, sagte sie: nur weiß ich noch nicht, was für welche. — Deine Aufrichtigkeit bezaubert mich, setzte sie hinzu: und versichert dir meine Liebe immer mehr und mehr. Mein Sohn hat mir nichts gesagt: aber das ist auch mehr ein Beweis seiner Liebe zu dir, als Mangel an Vertrauen zu mir. Ich will sorgen, verlaß dich darauf.

Mit diesen Worten reichte sie Josephen die Hand, die sie mit nassen Augen küßte, und entfernte sich. In der Thür sagte sie noch, es werden ein paar Tage vergehen, eh ich dich wiedersehe. Aber sorge nicht, meine Thätigkeit soll stärker, als je, seyn. Du mußt und sollst dich vor nichts fürchten, als daß ich, mein Sohn, oder du selbst sterben könntest. Aber damit hat es Zeit, setzte sie lächelnd hinzu.

Diese Versicherung beruhigte Josephen, weil sie Gründe genug hatte, auf die Verspre-

chungen ihrer Wohlthäterin zu bauen. Diese hielt in der That Wort. Es liefen fünf bis sechs Tage hin, ohne daß sie in das Kloster kam, aber sie schickte alle Tage hin, um Josephens Befinden zu wissen, und der Baron schrieb ihr auch zweymal, mit Bewilligung seiner Mutter. Seine Liebe zu ihr, schien stärker als je.

Den siebenten Tag des Morgens sagte man Josephen, daß eine Verwandte von der Frau von Sternfeld sie zu sehen und zu sprechen verlangte. Da man ihr nicht sagte, ob sie jung oder alt sey, so glaubte sie, es sey die junge Gräfin von Kroteck und sie eilte, in diesem Gedanken, freudig nach dem Sprachzimmer.

Aber es war die junge Gräfin nicht. Statt dieser, fand sie eine grosse, magre Frau, mit einem schmalen, langen Gesichte, platten Armen und dürren Händen, woran Finger waren, die kein Ende nahmen. Ihre Miene war kalt und trocken und erregte deshalb kein grosses Vertrauen.

Josephe fuhr bey diesem Anblicke zurück. Sie glaubte, man hätte sich in der Person geirrt,

und dieses lange Gespenst hätte eine andre Josephe zu sprechen verlangt. Gnädige Frau, sagte sie: ich habe nicht das Glück, Sie zu kennen, und Sie haben wohl jemand anders sprechen wollen?

Bitt' um Verzeihung, erwiederte jene mit einer widriglächelnden Miene: Sie sind's gewiß, das sollen Sie gleich hören! Die Josephe, die ich suche, ist ein junges Mädchen, die weder ihre Eltern noch ihre Familie kennt, einige Tage bey einer Modenhändlerin gewesen ist, um Putz machen zu lernen, vor ein paar Tagen in dem Gartenhause der Gräfin von Kroneck war und von der Frau von Sternfeld hieher gethan ist und von ihr unterhalten wird. Sind Sie nicht diese Josephe, mein Kind?

Ja, gnädige Frau, erwiederte Josephe, empfindlich über ihren trocknen Ton: ja, die bin ich. Ich leugne es nicht. Dazu habe ich Muth und Aufrichtigkeit genug.

Gut gesprochen, erwiederte jene: Sie sind auch ein recht liebenswürdiges Mädchen. Es ist nur Schade, daß Sie ein wenig zu hoch hin-

aus wollen. Adieu, mein schönes Kind, ich wollte weiter nichts wissen.

Mit diesen Worten, und ohne eine andre Höflichkeit, stand sie auf und ging nach der Thüre. Josephe sah ihr unbeweglich nach. Endlich rief sie: Gnädige Frau, was haben Sie denn mit Ihrem Besuche gewollt? Sind Sie wirklich eine Verwandte von der Frau von Sternfeld, wie Sie mir haben sagen lassen?

Das meyne ich, liebes Kind, und zwar eine sehr nahe, und zwar ein wenig vernünftiger als sie, erwiederte das Gespenst und ging zur Thür hinaus, die Treppe hinunter.

Was soll das heissen? rief Josephe erstaunt. Ein seltsamer Besuch! Sollte mir noch ein Sturm drohen? setzte sie leiser hinzu, indem sie nach ihrem Zimmer zurück ging. Es ist mir unbegreiflich!

Sie beschloß auf der Stelle, diesen Vorfall ihrer Wohlthäterin zu schreiben. Zwar glaubte sie nicht, daß es etwas Böses sey, wenn sie ihr nichts davon sagte, denn was hätte dies für Folgen haben können? Aber es wäre immer eine Art von Geheimthun darin gewesen, über

das,

das, so gleichgültig es auch schien, sie sich doch Vorwürfe hätte machen müssen. Ein feinerer Grund zur Aufrichtigkeit, dessen sie sich aber nicht deutlich bewußt war, lag auch darin, daß ihre Offenherzigkeit ihr noch immer bey ihrer Wohlthäterin grossen Vortheil gebracht hatte. Sie glaubte aber jetzt bloß, ihrem Gefühl von Dankbarkeit gemäß zu handeln, wenn sie nichts verschwiege.

Genug, sie schrieb an Frau von Sternfeld und zeichnete ihr die trockne, magre, grosse Person, die bey ihr gewesen war, so sprechend, daß sie dieselbe erkennen mußte, wenn sie wirklich von ihrer Bekanntschaft war. Auch kannte sie dieselbe sogleich, denn sie schrieb ihr zurück: Ich errathe, wer es gewesen seyn kann, und morgen Nachmittag sollst du es erfahren. Sey nur ruhig.

Und Josephe war es auch, aber nicht auf lange.

Den andern Morgen zwischen zehn und elf Uhr trat eine Schwester in Josephens Zimmer und meldete ihr von Seiten der Priorin, daß eine Kammerfrau der Frau von Sternfeld da

wäre, die sie in einem Wagen abholen wollte. Sie sollte sich also hurtig anziehen. Josephe glaubte dies, vermuthete nichts Arges dabey und zog sich an. In einer Viertelstunde war sie fertig. Als sie erschien, kam die Kammerfrau zu ihr, die auf dem Hofe des Klosters herum gegangen war. Ihr Wesen war das Wesen einer Kammerfrau, ohne Widerrede, und Josephe sahe nicht den mindesten Grund zu glauben, daß sie nicht der Frau von Sternfeld gehörte. Der Wagen mußte auch der ihrige seyn, wenn er auch etwas von dem verschieden schien, worin sie bis jetzt immer gekommen war. Aber ihre Mutter konnte ja wohl ihrer zwey haben?

Ich soll Sie abholen, gnädiges Fräulein, sagte jene: die Frau von Sternfeld erwartet Sie.

Ißt sie etwa diesen Mittag irgendwo? sagte Josephe: Und will sie mich mit nehmen? Es ist aber noch früh!

Nein, versetzte jene: ich wüßte nicht, daß sie wo gebeten wäre. Sie will vermuthlich den Tag mit Ihnen zubringen.

Sie stockte bey dieser Antwort anfangs ein wenig, als ob sie verlegen wäre, aber diese Verlegenheit war so kurz, daß sie Josephen erst auffiel, als es nicht mehr Zeit war. Sie stieg ein, und bemerkte noch, daß sie den Kutscher nicht kenn'te und daß kein Bedienter hinten auf stand.

Fünftes Kapitel.

Entführung.

Bald bemerkte sie auch noch, daß der Kutscher nicht die Livree der Frau von Sternfeld hatte, und unwillkührlich trat sie der Gedanke an den wunderlichen Besuch von gestern an. Ihn begleitete schon etwas Unruhe. Was ist das für ein Kutscher? fragte sie ihre Begleiterin: Ich habe ihn nie bey Ihrer Frau gesehen. -- Er gehört ihr auch nicht, erwiederte diese: sondern einer Dame, die bey ihr zum

Besuche war, und die ihr ihren Wagen geborgt hat. Josephe fand dies glaublich und der Wagen ging immer fort.

Vorher hatte das Kammermädchen Josephen gegenüber gesessen. Auf einmal setzte sie sich neben sie und sagte: Ich kann nicht rückwärts fahren, Sie lassen mich wohl hier sitzen? Josephe sagte kein Wort darauf, aber sie fand es ein wenig zudringlich, und dies fiel ihr auch auf. Ihre Wohlthäterin behandelte sie mit so ausgezeichneter Schonung und ihre Kammerjungfer anders?

Der Wagen rollte indessen immer fort. Josephe kannte die Strassen, die zur Frau von Sternfeld führten, aber sie kam durch keine davon. Ihre Unruhe stieg so sehr dadurch, daß ihr Herz laut klopfte; aber sie gab es nicht kund, weil sie innerlich über ihr lächerliches Mißtrauen sich Mühe gab zu lachen.

Kommen wir denn nicht bald hin? sagte sie endlich: Und was nimmt denn der Kutscher für einen Weg?

Den kürzesten, sagte ihre Begleiterin: und wir sind den Augenblick da.

Josephe sah, betrachtete, untersuchte Strassen und Häuser, kein einziges war ihr bekannt. Die Strasse, in welcher Frau von Sternfeld wohnte, wollte nicht kommen, und was noch ärger war, auf einmall rollte die Kutsche durch ein grosses Thor hinein, das sie auf den ersten Blick für die Einfahrt eines Klosters erkannte.

Aber, mein Gott, rief sie jetzt: wo bringt Sie mich hin? Frau von Sternfeld wohnt hier nicht. Der Kutscher hat nicht recht gehört. Sie betrügt mich. — Und bey diesen Worten hörte sie die Flügel des Thors zuschlagen und der Wagen hielt mitten auf dem Hofe stille. Ach, Betrügerin, rief Josephe: wo bringst du mich hin? Was hast du vor? — Keinen Lärm, wenn ich bitten darf, sagte die Kammerjungfer: Ich bringe Sie an einen guten Ort, wie Sie sehen. Uebrigens, Mamsell Josephe, geschiehts auf hohen Befehl. Man hätte Sie mit mehr Aufsehen wegschaffen können: aber man hat lieber den Weg der Güte genommen und man hat mich dazu gebraucht.

Während dieser Worte öffnete man die Thür des Klostergebäudes selbst und Josephe sah zwey

Schwestern, die mit einem theilnehmenden Lächeln erwarteten, daß sie aussteigen und in das Kloster kommen sollte. Zu gleicher Zeit trat eine Pförtnerin an den Wagen, worin Josephe mit hangendem Kopf und gerungenen Händen saß. Ist es Ihnen gefällig, auszusteigen? sagte sie zu Josephen und zu ihrer Begleiterin fuhr sie fort: Helf sie doch ein wenig! Josephe stieg halb todt aus. Man mußte sie fast tragen. Blaß, ohne Kraft, verstürzt und stumm, überantwortete man sie den Nonnen, die sie in ein ziemlich artiges Zimmer führten, und in einen Lehnstuhl neben einem Tische setzten. Hier blieb sie, in Thränen schwimmend, sitzen in einem Zustande von Entkräftung, der nahe an Ohnmacht gränzte. Die Nonnen redeten ihr zu, baten sie, sich zu beruhigen. Eine davon nahm ihre Hand und drückte sie zärtlich zwischen den ihrigen, die andre vermuthete, sie hätte noch nicht gegessen und lief nach einem Bouillon. Josephe war nicht im Stande, ihnen für ihre Theilnahme zu danken.

Man brachte ihr den Bouillon und gleich darauf ein kleines Mittagsessen und bat sie, davon

von zu nehmen. Anfangs schlug sie alles aus, aber die Nonnen waren so dringend, so sanft schmeichelnd um sie her, daß sie nicht umhin konnte, ein wenig Bouillon, dann ein wenig Braten, dann ein Nippchen Wein, dann ein paar Aepfel zu kosten, und dabey beständig zu versichern, sie könnte weder essen noch trinken.

Endlich ward sie etwas ruhiger, wenn auch nicht beruhigt. Je mehr man weint, desto eher vertrocknen die Thränen. Sie hatte ein wenig gegessen und viel tröstliches und schmeichelhaftes gehört, und allmählig legte sich die Trostlosigkeit, der sie sich hingegeben hatte. Aus Betrübniß ward Traurigkeit, und sie weinte nicht mehr, sondern ward trübsinnig und nachdenklich.

Sie glaubte zu errathen, woher ihr dieser Schlag komme. Daß der wunderbare Besuch von gestern dabey im Spiele sey, glaubte sie gewiß zu wissen. Aber wie? Mit wessen Hülfe? Wußte ihre Wohlthäterin, wußte der Baron wohl darum? — Auf hohen Befehl war es geschehen! Sie war also, mit allen ihren Wünschen und Aussichten verloren!

Jetzt wurden die Nonnen, die bey ihr waren, durch ein Glöckchen zur Hora abgerufen, bis auf eine, die bey ihr blieb, und ihren Rosenkranz betete, während sie sich in jene traurigen Betrachtungen verlor, die aber doch auch momentweise von minder traurigen unterbrochen wurden. Bey den Seufzern, die sie ausstieß, zuckte die gute Nonne, ohne sich jedoch in ihrem Gebete stören zu lassen, die Achseln, mit der Miene, die man macht, wenn man jemand stumm bedauert. Zuweilen unterbrach sie sich auch nach einem Ave, uud sagte: Gott tröste Sie, mein liebes Kind, und helfe Ihnen!

Die andern Nonnen kamen wieder und drangen mit ihrer vorigen Zärtlichkeit in sie, sich zu beruhigen, baten sie, mit in den Garten zu kommen und lobten ihr diesen Garten so sehr, daß sie sich fügte. Sie fand darin die Priorin, die sie anfangs vom Kopfe bis zu den Füssen maß, mit dieser Musterung zufrieden schien und sich bald eben so theilnehmend mit ihr unterhielt, als die andern Nonnen. Sie winkte diesen, sich zu entfernen, und blieb mit Josephen allein.

Sie fragte sie, wie es ihr hier gefiele, und Josephe antwortete: wie es ihr an einem Orte gefallen könnte, wohin man sie wider ihren Willen gebracht hätte und wo sie wäre, sie wüßte nicht, warum. Ob sie nicht die Ursache erriethe? fragte die Priorin weiter. Nein, sagte Josephe: Sie erinnerte sich nicht, irgend jemand etwas zu Leide gethan zu haben. So sollen Sie dann wissen, warum, versetzte die Priorin, und dies war der Eingang zu einer Erzählung, deren Inhalt Josephe freylich schon zur Hälfte errieth. Sie war in der That von der Familie der Frau von Sternfeld dieser entrissen worden. Der Graf von F**, das Haupt derselben, war im Ministerio und hatte ein Glück gemacht, das ihn zu gleichen Theilen Stolz und den Wunsch einflößte, seine Familie mit sich zu erheben. Der Baron von Toerring schien ihm vor allen einer glänzenden Laufbahn fähig, und diese konnte er nicht machen, wenn er den Schritt mit Josephen that. Der Minister fürchtete, seine Mutter möchte nicht stark genug seyn, sich seiner Liebe zu Josephen zu widersetzen, also hatte er es selbst auf sich genommen,

nommen, den Gegenstand derselben zu entfernen und anders darüber zu verfügen. Dies eigenmächtige Verfahren durfte sich der Liebling einer Fürstin wohl erlauben, die oft genug glaubte, das Herz ihrer Diener sey so edel, als das ihrige, und gegen ein Mädchen wohl erlauben, von der er wußte, daß sie keinen Rückenhalt hatte. Sein Plan war also, sie entweder bereden zu lassen, daß sie den Schleyer nähme, oder sich verheurathete, oder aus Wien gienge. Das war jetzt im Werke.

Die Priorin gab Josephen von diesen Umständen Nachricht und zwar in dem Tone der Billigung und mit dem Winke, daß sie einen jener drey Wege wohl würde nehmen müssen. Josephe war von ihrem Schmerz übermeistert und hatte nichts als Thränen zur Antwort. Die Priorin ward gerührt dadurch, gestand aber, daß sie nur trösten und nicht helfen könnte. Darauf rief sie die andern Nonnen zurück, die Josephen auf ihr Zimmer brachten. Mit zerrissenem Herzen kam sie dort hin, warf sich in den Lehnstuhl und gerieth in jenen Zustand von Trostlosigkeit, der einer Art von Starrsucht

zu

zu vergleichen ist. Die schrecklichste Nacht folgte auf diesen schrecklichen Tag.

Sechstes Kapitel.

Der Freyer tritt auf.

Den folgenden Morgen brachte ihr die Priorin selbst die Nachricht, daß gegen elf Uhr ein Wagen kommen und sie nach einem Hause bringen würde, wo sie den Mann sehen sollte, den man ihr vorschlüge und die Personen, denen daran gelegen sey, daß sie ihn nähme. Diese Nachricht, so niederschlagend sie auch war, gab doch Josephen von der Seite einen Theil ihrer Ruhe zurück, da sie daraus sahe, man wollte sie nicht unverhört vergraben, sondern doch noch Raum zur Vertheidigung und Abwehr lassen. Noch tiefer lauschte auch bey ihr die kleine eigenliebige Ueberzeugung, daß sie auf ihre Verfolger durch ihr Aeusseres, durch ihren Schmerz

und ihre Thränen wirken und sie minder erbittert auf sie machen würde. Sie zog sich also so sorgfältig an, als sie konnte, und überlegte sehr angelegentlich, was sie sagen, und wie entschlossen und großmüthig sie sich benehmen wollte. Noch ein Umstand kam hinzu, den Besuch, den sie machen sollte, minder schrecklich zu finden, es war der, daß sie doch durch einen Theil der Stadt fahren mußte, daß es wohl seyn könnte, sie begegnete dem Baron, oder seiner Mutter, oder auch nur einem von ihren Leuten. Dann wollte sie ein Nothzeichen geben, dann würde man sie hören, den Wagen halten lassen, sie würde schreyen, sich wehren, Lärm machen, und wenn das alles nichts hülfe, könnte man ja nachlaufen, um zu sehen, wohin man sie brächte!

So denkt man in verzweifelten Fällen beständig. Es giebt keinen Ausweg, selbst den entferntesten und unwahrscheinlichsten, an den man sich nicht hielte, und den die Phantasie nicht dem Verstande als verständig zuführte.

Aber wie, wenn die Frau von Sternfeld und ihr Sohn bey ihrer Entfernung selbst im Spiele

Spiele wären? Wie dann? Könnten sie sich nicht von den Bitten und Vorstellungen einer zahlreichen und glänzenden Familie haben übertäuben lassen? Die Vorurtheile der grossen Welt und die Sitten waren so sehr gegen sie! Grosse Leidenschaft ist so wenig dauernd! Der traurige menschliche Stolz gab so wenig auf sie, nahm solch einen Anstoß an ihrer dunklen Abkunft und ihrer hülflosen Lage!

Die hellen Thränen liefen ihr über die Backen, wenn sie wiederum dies bedachte, aber sie sollten bald noch zahlreicher rinnen.

Sie war eben mit dem Gedanken beschäftigt, daß sie ihr Aeusseres noch weit vortheilhafter würde heraus heben können, wenn ihr ihre ganze Garderobe jetzt zu Gebote stände. Aber die war in dem andern Kloster zurück geblieben! Sie sollte sich wieder so anziehen, wie gestern, und glaubte doch, daß es bey dem Besuche, der ihr bevorstand, mit grösserer Sorgfalt geschehen müßte, wo sie nur ihre gute Mutter zu sehen gehoft hatte, und höchstens ihren Liebhaber noch, der nothwendig mehr vorlieb nehmen mußte, als ihre Verfolger! Bey diesem Gedanken

danken stand sie, wie gesagt, als ihr Zimmer aufgieng, und man ihren Koffer aus dem andern Kloster brachte. Dies war ein Donnerschlag für sie. Die Entführung selbst hatte sie weniger angegriffen, als diese Erscheinung ihres Koffers. Ihr Unglück schien ihr nun, ohne Ausflucht, gewiß. Mutter und Sohn schienen ihr nun bey dem Ganzen ohne Widerrede mit im Spiele. Ihre Bestürzung und ihr Schmerz machten ihr dies so wahrscheinlich, daß sie nicht auf den ganz einfachen Gedanken fallen konnte, daß, wenn man eine Person entführte, ihre Sachen nothwendig nachkommen müßten.

Indessen zog sie aus diesem vermeynten grossen Unglücke auch stärkere Fassung. Ihre Unschuld und ihr Stolz behaupteten ihre Rechte, und sie freute sich darauf, wie sie Mutter, Sohn und Familie mit ihrer Großmuth beschämen wollte. Diese Stimmung war freylich nothgedrungen, aber sie wirkte auf ihren Muth eben so stark, als ob sie freywillig gewesen wäre. Sie zog sich an und erwartete den Wagen mit Ungeduld.

Er kam endlich an, und in demselben, die Kammerjungfer von gestern. Josephe grüßte sie gleichgültig und kalt und setzte sich ein. Jene suchte ihre Rede anzugewinnen, aber sie schwieg. Die Vorhänge der Kutsche wurden zugezogen. Josephe sah also nicht und konnte nicht gesehen werden. Man erräth, was für eine Hoffnuug ihr da noch scheiterte. Noch eine andere ging bald nachher verloren, als ihre Begleiterin ihr sagte, sie brächte sie zur Gräfin von F * *. Dies war doch wohl die Gemahlin des mächtigen F * *, der ihr entgegen arbeitete? Was sollte sie mit solch einem Gegner anfangen, was sollte sie ihm sagen, womit sich gegen ihn vertheidigen? Sie fühlte, daß sie zu einer Gräfin von Kroteck sehr geläufig und sehr stolz gesprochen haben würde, aber zu einem Manne, wie er, würde sie es da auch können? Ihr Muth sank mit jeder Minute immer mehr und mehr.

Der Wagen hielt endlich vor einer Hinterthür still, die in einen weitläuftigen Garten führte. Josephe mußte auf einer Bank so lange Platz nehmen, bis ihre Begleiterin, wie sie

vorgab, Erkundigung eingezogen hätte, ob es jetzt Zeit sey, sie vorzustellen.

Josephe war nur wenig Minuten allein gewesen, als eine Frau, die aus dem Hause zu seyn schien, sich zeigte und Josephen mit einem gesindehaften und unterwürfigen Wesen bat, sich die Zeit nicht lang dauern zu lassen. Der Minister hätte sich mit jemand eingeschlossen, sobald er aber fertig wäre, würde man sie rufen lassen.

Indem sie diese Worte sagte, zeigte sich an dem Eingange der Alee, worin Josephe saß, ein junger Mann von ungefähr acht und zwanzig bis dreyßig Jahren, keine üble Figur, sehr einfach aber reinlich gekleidet. Als er die Frauenzimmer erblickte, grüßte er sie und schien sich entfernen zu wollen. Ha, ha, junger Herr! rief ihm die Frau zu, die bey Josephen war: Kommen Sie doch näher. Das Fräulein muß hier warten und ich habe nicht Zeit bey ihr zu bleiben. Kommen Sie her und leisten Sie ihr Gesellschaft. Der Auftrag ist doch wohl angenehm? — Das ist er gewiß, erwiederte er, indem er mit einer tiefen Verbeugung näher trat.

trat. — Na, sagte die Frau, ich gehe also fort. Der Herr ist einer von unsern Hausfreunden, sonst blieb ich gewiß. Aber er wird Sie so gut unterhalten, als ich selbst. Mit diesen Worten entfernte sie sich.

Siebentes Kapitel.

Der Freyer spricht und geht ab.

Der junge Mensch schien Josephen anfangs ziemlich verstürzt und verlegen. Sie war es aber selbst nicht minder. Was sollte es bedeuten, daß die Frau sie so mit ihm allein ließ?

Jener fing damit an, daß er sich neben Josephen auf die Bank setzte, nachdem er ihr noch eine ehrfurchtsvolle Verbeugung gemacht, die sie mit vieler Kälte erwiedert hatte.

Ist das nicht ein schöner Tag heute! hub er an: Die Allee ist so schön, so kühl: Es ist ordentlich, als ob man auf dem Lande wäre.

Das ist wahr! erwiederte Josephe und die Konversation riß ab. Sie bekümmerte sich wenig darum, wie sie wieder angeknüpft werden sollte, aber er gab sich Mühe darum, und das einzige Mittel dazu schiem ihm, daß er seine Dose herauszöge und sie ihr hinhielte. Dies that er auch.

Das Fräulein schnupfen? sagte er.

Nein, ich schnupfe nicht! erwiederte Josephe.

Er wußte schon wieder nicht, was er sagen sollte. An die kurzen Antworten Josephens konnte nichts geknüpft werden. Was sollte er anfangen? Josephe hustete.

Fräulein haben den Strauchen? *) hub er von neuem an: Das Wetter ist wohl so, daß man ihn kriegen muß. Gestern war es kalt, heute ist es warm. Diese Veränderungen sind der Gesundheit nicht zuträglich.

Das ist wahr, sagte Josephe.

Ich für meine Person, fuhr er fort: ich weiß nichts vom Strauchen, ich weiß nicht einmal,

*) So heißt in Wien der Schnupfen.

mal, daß ich eine Brust habe. Mich rührt so 'was nicht.

Desto besser, sagte Josephe.

Aber, fuhr er fort, indem er sich lächelnd mehr zu ihr wandte: Aber Fräulein mögen den Strauchen haben, oder nicht haben, sind Sie doch allemal schön. —

Sie sind sehr gütig, mein Herr, sagte Josephe.

Nein, das ist die Wahrheit, versetzte er: Wien ist recht groß, aber es giebt wenig Personen darin, die sich rühmen könnten, so schön zu seyn, als Fräulein, und so viel Grazie zu besitzen.

Das sind Komplimente, die ich nicht verdiene, erwiederte Josephe: Ich bin nicht so eitel, mich für schön zu halten. Und davon ist auch die Rede nicht.

O, ich sage, was ich sehe, versetzte er: Jeder andre an meiner Stelle würde Ihnen eben das, und noch weit mehr sagen. Sie sollten über Aeusserungen nicht böse werden, die Sie verfolgen müssen, wenn Sie sich etwa nicht verstecken wollten, und das wäre Schade.

de. Ich versichere Ihnen, daß keine Dame es mehr verdient, angesehen zu werden, als Sie. Ich für meine Person, schätze mich glücklich, Sie gesehen zu haben, und noch weit glücklicher würde ich seyn, wenn ich die Ehre haben könnte, Sie wieder zu sehen, und Ihnen meine Ergebenheit zu versichern.

Mir, mein Herr? erwiederte Josephe: Ich sehe Sie ja nur durch einen Zufall und wahrscheinlich in meinen Leben nie wieder.

Warum aber in Ihrem Leben nicht wieder? versetzte er: Sie haben freylich Ihren Willen, das hängt ganz von Ihnen ab. Aber wenn meine Person Ihnen nicht zuwider wäre, so könnte dieser Zufall Folgen haben. —

„Folgen?“

Ja, ja, es kömmt nur auf Sie an, daß unsre Bekanntschaft recht lange dauert. Ich wenigstens, wünschte es so sehr! Ich schmachte so sehr danach! Und ich muß es Ihnen sagen, weil mich eine aufrichtige Neigung dazu dringt. —

„Neigung?“

Es

Es ist freylich wahr, daß ich Sie erst seit ein paar Minuten sehe, und Sie mögen wohl denken, das heißt sich recht hurtig verlieben! Aber es ist nun einmal nicht anders. Verdienste und Gesicht machen das. Wahrhaftig, ich war auf soviel Reitze nicht gefaßt, und da wir einmal bey diesem Punkt sind, so nehme ich mir die Freyheit, Ihnen zu versichern, daß es mein herzlichster Wunsch ist, Ihnen gefallen und dadurch eine vollkommene Person besitzen zu können.

Wie, mein Herr, versetzte Josephe, zu nachläßig, auf solche grobe und schwerfällige Zärtlichkeitsversicherungen zu antworten: Wie, Sie waren, wie Sie sagen, auf soviel Reitze nicht gefaßt? Haben Sie denn gewußt, daß Sie mich hier finden würden? Hat man es Ihnen gesagt?

Ja, das hat man, erwiederte er: Was soll ich länger hinter dem Berge halten. Ich bin der, von dem Ihnen Mamsell Kathon unterwegs gesagt haben wird. —

Kann seyn, aber ich habe es nicht gehört, erwiederte Josephe und sie errieth nun, daß er

der Mann wäre, den man ihr vorschlagen wollte. Er schien diese Antwort für jüngferliche Ziererey zu halten, und that, als ob er seinerseits auch nichts gehört hätte.

Ja, der bin ich, fuhr er fort: Sie sehen also wohl, wie ich sagen konnte, daß unsre Bekanntschaft lange dauern könnte, wenn Sie wollten. Ich gieng ganz ausdrücklich darum im Garten spatzieren, und ganz ausdrücklich hat man uns allein gelassen, damit ich Ihnen ein paar wichtige Worte sagen sollte. —

Josephe glühete über und über. Er ließ sich nicht irre machen, und fuhr fort:

Man hatte mir wohl versprochen, daß ich ein recht artiges Fräulin finden würde, aber ich habe noch mehr gefunden, als man mir versprochen hat, und so wird es kommen, daß ich mich nun aus zärtlicher Liebe und nicht aus Eigennutz verheurathen werde. Ja, schönstes Fräulein, ich liebe Sie wahrhaftig. —

Bey diesen Worten griff er nach ihrer Hand, die sie zurück zog. Er fuhr etwas mehr kleinlaut fort: — ich bin von den Reitzen bezaubert,

die

die ich an Ihnen finde. In meinem Leben ist mir so was nicht vorgekommen. —

Josephens Mund verzog sich hier, troß ihrem Unmuthe, zum Lächeln. Er fuhr fort:

— und das ist die Ursache, warum ich ein wenig albern that, als ich Sie anredete. Ich bin wohl viel mit Fräulein *) umgegangen, aber nie habe ich mich in eine verliebt. Sie sind aber auch anziehender als alle, die ich je gesehen habe, und nun sehen Sie zu, was Sie machen wollen. Sie sind mein — Mann, und es fragt sich nun, ob ich Ihr — Mann bin. —

Josephe fühlte sich stark versucht, laut aufzulachen, aber der ganze Auftritt hatte ihr doch etwas demüthigendes, das sie nicht übersehen konnte. Der Freyer fuhr fort:

Sie können sich ja nach meinem Charakter und Humor erkundigen, ich weiß, man wird Ihnen alles Gute davon sagen. Ich spiele nicht, ich trinke nicht, ich — bin niemand et-

was

*) Man vergesse nicht, daß der Schauplatz der Geschichte in Wien ist, wo man nicht wagen darf, zu einem wohlangezogenen jungen Frauenzimmer zu sagen, Mademoiselle.

was schuldig, lebe ruhig als Junggeselle fort und werde es auch als Mann so machen: denn Frau und Kinder machen einen erst vollends zum guten Wirthe. Mein Vermögen ist zwar so weit nicht her, das muß ich gestehen, aber man will mir eine gute Stelle geben, wenn ich Sie —

Er ward roth und stockte, weil er doch fühlte, daß er eine Albernheit zu sagen im Begriff war.

Aber, fuhr er fort: behüte Gott, daß ichs darum thäte! Die Hauptsache ist, daß ich dadurch in einen Wirkungskreis komme, wo — was zu machen ist. Es soll uns dann recht wohl gehen. Der Herr Graf wird Ihnen das selbst sagen (er meynte den Minister) Sehen Sie, so liegen die Sachen, und was ich Ihnen gesagt habe, ist wahr.

Jetzt griff er noch einmal zutraulich nach ihrer Hand, um sie zu küssen. Josephens Herz empörte sich.

Nur sachte, sagte sie, mit einem Widerwillen, den sie nicht länger verbergen konnte: Ich verbitte mir alle Zudringlichkeiten. Wir

sind

sind noch nicht so weit! Wer sind Sie, mein Herr?

Wer ich bin? fragte er verwundert, aber doch empfindlich: Ich habe die Ehre der Milchbruder von der Schwestertochter der gnädigen Gräfin zu seyn; (Er meynte die Frau des Ministers) also ist sie meine Milchschwester, das ist es alles. Meine Mutter hat eine Pension von ihr, meine Schwester ist ihr oberstes Kammermädchen. Sie hat uns alle recht lieb und will unser Glück machen. Der bin ich, und finden Sie was darin, das Ihnen auffällt? Ist die Partie nicht nach Ihrem Geschmacke?

Mein Herr, erwiederte Josephe: ich bin nicht Willens zu heurathen. —

Vielleicht, weil ich Ihnen nicht gefalle? sagte er.

Nicht das, versetzte sie: aber wenn ich jemals einen Mann nehme, so will ich ihn wenigstens lieb haben, und das ist mit Ihnen noch nicht der Fall. Wir wollen sehen, wie es in der Folge werden wird.

Desto schlimmer, versetzte er etwas weinerlich: Das ist mein Unglück, was mich verfolgt.

folgt. Nicht, daß ich in Verlegenheit wäre, eine Frau zu finden, man hat mir erst noch vor acht Tagen von einer gesagt, die mal eine reiche Erbschaft thun wird, und überdies auch Vater und Mutter hat. —

Und die habe ich nicht, unterbrach ihn Josephe: Sie erweisen mir also zu viel Ehre.

Das will ich nicht sagen, mein schönes Fräulein, erwiederte er: und das irrt mich nicht. Aber wahrhaftig, ich hätte mir nicht eingebildet, daß ich Ihnen so verächtlich wäre. Sie sollten aber doch auch ein wenig mehr Rücksicht auf die Umstände nehmen, worin Sie sind. Nehmen Sie nicht übel, daß ich Sie daran erinnere.

Josephe glühete vor Unmuth. Er schien es nicht zu bemerken und fuhr fort:

Ich spreche mit Ihnen als Freund, der Ihnen gern einen guten Rath geben möchte. Es giebt Gelegenheiten, die man nicht von der Hand weisen muß, besonders wenn man mit Leuten zu thun hat, die es so genau nicht nehmen wollen. Wenn man heurathet, will man doch auch gern die Familie kennen, in die man

heura-

heurathet; aber ich mache mir daraus nichts, das muß man bedenken. —

Mein Herr, sagte Josephe mit einer unwilligen Bewegung: Sie sagen mir da seltsame Sachen, und Ihre Liebe ist etwas ungeschliffen. Lassen Sie uns davon abbrechen, wenn ich bitten darf.

O, nach Gefallen! rief er, indem er aufsprang: Ich werde darum nichts schlimmer und nichts besser seyn! Und, mit Ihrer Erlaubniß, ich sehe nicht, wie Sie so stolz seyn können. Sind Sie es nicht — und das thut mir sehr leid — so ist es eine Andre. Man hat geglaubt, Ihnen einen Gefallen zu thun. Ihre Schönheit abgerechnet, und gegen die kann ich nichts einwenden, weiß ich nicht, wer von uns beyden am meisten dabey verliert. Ich bin Ihr unterthänigster Diener.

Und ich Ihre unterthänigste Dienerin, sagte Josephe.

Er that einige Schritte vorwärts, kam aber noch einmal zurück.

Da fällt mir ein, sagte er: daß Sie allein sind. Wenn Sie mich brauchen können, bis

man

man kommt und Sie abholt, so bin ich zu Ihrem Befehl.

O, ich danke, ich danke Ihnen recht sehr, sagte Josephe mit Thränen in den Augen. Sie weinte, wie man leicht glauben wird, nicht darüber, daß er fort wollte, sondern daß sie sich solchen demüthigenden Abentheuern ausgesetzt sah.

Ich bin doch wohl nicht Schuld, daß Sie weinen, sagte er: Wenigstens habe ich Ihnen nichts gesagt, was Sie kränken könnte.

Nein, mein Herr, erwiederte Josephe, die sich schnell die Thränen abtrocknete: ich habe nicht über Sie zu klagen. Sie meynen es recht gut mit mir. Nur lassen Sie mich allein, wenn ich bitten darf.

Er entfernte sich mit einer stummen Verbeugung und hustete vor sich her, indem er sein Schnupftuch dazu schwang.

Achtes Kapitel.

Wenigstens hat er es mir gesagt!

Denselben Augenblick erschien Mamsell Kathon, wie er sie genennt hatte, und fragte Josephen, warum sie ihn fortgelassen hätte? Josephe stand auf, ohne ihr zu antworten, ließ sich von ihr bey der Hand nehmen und fort führen.

Sie kamen durch einige grosse Zimmer endlich in eins, wo ein Rudel Bedienten beysammen standen. In einiger Entfernung von diesen, am Fenster, standen zwey Mannspersonen, wovon die eine vier und zwanzig bis fünf und zwanzig Jahr alt seyn konnte, und der andere eine Offizier schien.

Warten Sie hier einen Augenblick, sagte Josephens Führerin: ich will es melden, daß Sie da sind. Sie gieng in ein anstossendes Zimmer und kam den Augenblick zurück. Während dieses kurzen Zeitraums hatte Josephe,

trotz ihrer Angst und Erwartung, dennoch bemerkt, daß der junge Mann mit einer bedeutenden Aufmerksamkeit sie angesehen hatte.

Und so etwas entwischt den Weibern nie. Sie mögen in dem tiefsten Leide versunken seyn, immer wird ihre Eitelkeit auf ihrem Posten bleiben. Der Ruhm ihrer Reitze scheint ein selbstständiges Ding zu seyn, von dem nichts in der Welt sie abziehen kann.

Sie hatte sogar gehört, daß der junge Mann, wiewohl unendlich leise, zu dem andern gesagt hatte: Haben Sie je so was schönes gesehen?

Sie schlug die Augen nieder und wandte den Kopf weg. Aber immer blieb dies ein kleiner lindernder Balsam, den sie sich unterwegs zu Nutze machte, doch ohne ihre traurigen Betrachtungen zu unterbrechen.

Die beyden Herren folgten ihr in das Zimmer, wo sie fünf oder sechs Damen und drey Herren fand. Ihren Freyer bemerkte sie demüthigst an der Thür.

Der

Der eine der Herren war der Herr vom Hause, was Josephe daran merkte, daß er keinen Hut in der Hand hatte. Ihre Führerin brachte sie vor ihn, und nannte ihr seinen Namen.

Es war ein grosser, ältlicher Mann, eine schöne Figur mit sehr einnehmender Miene, die Fassung einflößte, statt sie zu rauben, und die zu versprechen schien, daß er gütig und gerecht seyn wollte.

Josephe war unter seinen und so vieler andern Augen anfangs ein wenig verstürzt, aber es ging bald vorüber. Bey der allerhöchsten Muthlosigkeit fürchtet man nichts mehr. Ueberdies that man ihr Unrecht und sie hatte keinem Menschen etwas zu leide gethan. Man verfolgte sie, sie liebte den Baron von Toerring, man raubte ihn ihr, sie schien nun nichts weiter zu fürchten zu haben, und die allerhöchste Machtgewalt verliert am Ende das Recht, zu erschrecken bey der Unschuld, die sie unterdrückt.

In der That, sie ist hübsch, hub der Minister lächelnd zu einer der Damen an: und Törring ist wohl zu entschuldigen.

Ja, ziemlich hübsch, sagte die Dame.

Als Mätresse mag es hingehen, sagte eine andre in einem herben Tone.

Josephe warf ihr für diese Bemerkung bloß einen kalten und gleichgültigen Blick zu.

Kommen Sie näher, mein Kind, sagte der Minister: Ich höre, der Baron von Törring hat Sie lieb. Ist es wahr, daß er Sie heurathen will?

Wenigstens hat er es mir gesagt, erwiederte Josephe.

Alles lachte laut auf, und ein paar von den Damen thaten es höhnisch. Josephe begnügte sich, sie so anzusehen, wie vorhin die eine. Der Minister machte eine Bewegung mit der Hand, um ihnen anzudeuten, daß sie aufhören möchten, zu lachen.

Sie haben weder Vater noch Mutter, fuhr der Minister fort: und wissen nicht wer sie sind?

Das ist wahr, gnädiger Herr, erwiederte Josephe.

Nun, Kind, fuhr er fort: so lassen Sie sich selbst Gerechtigkeit wiederfahren und denken Sie an diese Heurath nicht länger. Ich werde sie nie zugeben, verspreche Ihnen aber Schadloshaltung. Ich werde gewiß für Sie sorgen. Sehn Sie, da ist ein junger Mann, der wäre fur Sie. Er ist brav und soll weiter kommen. Den müssen Sie nehmen. Meynen Sie nicht?

Gnädiger Herr, erwiederte Josephe: ich bin nicht Willens, zu heurathen, und ich beschwöre Sie, dringen Sie nicht darauf. Mein Entschluß hierüber ist gefaßt.

Ich gebe Ihnen noch vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit, versetzte der Minister. Man wird Sie nach dem Kloster zurück bringen. Morgen werde ich Sie wieder hohlen lassen. Keine Widersetzlichkeit. Den Baron sehn Sie nie wieder, dafür hab' ich gesorgt.

Ich bleibe fest auf meinem Entschluß, gnädiger Herr, sagte Josephe gefaßt: Ich werde nicht heurathen, am wenigsten einen Menschen, der mir mein Unglück vorgeworfen hat. Ma-

chen Sie also jetzt gleich mit mir, was Sie wollen, es wäre unnöthig, mich noch einmal hohlen zu lassen.

Sie hatte diese Worte kaum gesagt, als man die Frau von Sternfeld und ihren Sohn meldete. Sie traten auch denselben Augenblick herein.

Man denke sich die Ueberraschung Josephens und der ganzen Gesellschaft.

Wie, meine Tochter, du hier? rief Frau von Sternfeld.

O, sie ist es, sie ist es! rief der Baron.

Josephe.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Kampf.

In dem Hause des Ministers hatte man keine Ahndung gehabt, daß Frau von Sternfeld und ihr Sohn kommen würden. Man hatte diesem Zufalle durch weiter nichts vorgebeugt, als daß man die Vernehmung Josephens auf eine Tageszeit verlegte, wo man keinen Besuch vermuthen konnte. Die Bedienten hatten keinen Wink gehabt, wie sie sich nehmen sollten, wenn jene erschienen.

Mutter und Sohn waren in der allerhöchsten Verlegenheit gewesen, als sie erfuhren, daß

Josephe abgeholt worden wäre. Man erinnert sich, daß Frau von Sternfeld sie selbst hatte abholen wollen. Da sie wußte, daß Josephe keine Bekanntschaft, ausser ihr, in der Stadt hatte, wo sie hätte einen Besuch machen können: so fiel es ihr auf, sie nicht zu finden. Was ihr Josephe von einer langen, hagern Dame, die sich den Tag vorher sehen lassen, geschrieben hatte, stand ihr flugs vor dem Gedächtnisse und sie ahndete sogleich, was vorgefallen seyn könnte. Aber wohin hatte man Josephen entführt? Auch das brachte sie bald heraus, und zwar dadurch, daß sie sich die Weibsperson und die Livre des Kutschers beschreiben ließ, die sie abgeholt hatten. Sie sah daraus, daß sich der Graf von F** in die Sache gemischt hätte, denn die Frau war eine der Kammerfrauen der Gräfin von F** und der Kutscher gehörte einer andern Dame aus der Familie. Sie ließ aber den Muth nicht sinken, und nahm sich vor, trotz allen Gegenvorstellungen, ihren Plan durchzusetzen. Man kann denken, daß die Trostlosigkeit und Angst ihres Sohnes sie sehr in diesem Vorsatze bestärken mußte. Der andre

Tag

Tag ward zur Aufsuchung Josephens bestimmt, und sie glaubten nirgends bessere Auskunft erhalten zu können, als im Hause des Ministers selbst. So kamen sie also dahin.

Als der Minister die Frau von Sternfeld so, wie wir oben erzählt haben, in sein Zimmer fahren sah, trat er ihr sehr freundlich entgegen, konnte aber doch nicht umhin, sich ein wenig verlegen zu fühlen, weil er wußte, wie sehr sie Josephen lieb hatte. Die Uebrigen von der Familie empfingen sie mit einer kalten Ernsthaftigkeit, sahen sie mit kritischen Blicken an und wandten sodann das Gesicht weg. Der Baron von Toerring schien sie mit den seinigen verzehren zu wollen; aber er hatte Befehl von seiner Mutter, nicht laut zu werden, und nur unter dieser Bedingung hatte sie ihn mitgenommen. Der Rest der Gesellschaft war aufmerksam und im höchsten Grade neugierig, denn die Situation versprach anziehend zu werden.

Die Gräfin von F * * brach das Stillschweigen zuerst. Guten Tag, Frau von Sternfeld, hub sie an: Gerade heraus gesagt, man

 erwar-

erwartete Sie hier nicht, und ich fühle, Sie müssen böse auf mich werden.

Die Gräfin von F * * war die vertrauteste Freundin der Frau von Sternfeld und hatte sich nur ungern zu dem Bündnisse wider sie und ihren Sohn und Josephen hergegeben.

Aber, warum sollte sie es werden? nahm eine lange, magere Verwandte die man noch kennen wird, das Wort: Thut man ihr was zu leide, wenn man ihr einen guten Dienst leistet und ihr Vorwürfe von ihrer Familie ersparen will?

Urtheilen Sie über meine Handlungen, wie Sie wollen, erwiederte Frau von Sternfeld gleichgültig: aber ich werde sie danach nicht abändern. Unsre Grundsätze gehen zu weit von einander ab.

Der Baron glühete und seine Augen funkelten. Man bemerkte an seinem gepreßten und raschen Athemholen, daß ihm das Herz gewaltsam schlug und daß er seiner kaum Meister bleiben konnte.

Herr Graf, fuhr Frau von Sternfeld zu dem Minister fort: Sie errathen, was mein

Besuch

Besuch zur Absicht hat. Ihnen und der Gräfin schreibe ich nicht zu, was geschehen ist, man hat Sie dazu beredet. Aber was für einen Vorwand hat man zu dieser seltsamen Entführung genommen? Was hat das Fräulein Böses gethan?

Fräulein? sagte jene lange und magere Verwandte: Ich meyne gehört zu haben, daß sie Josephe heißt, oder vielmehr, wie man sonst will. Denn da man nicht weiß, woher sie kömmt, so weiß man auch nichts gewisses von ihr, und man muß nur rathen. Vielleicht sind Sie aber auch nur so höflich gegen sie, weil es ein recht artiges Figürchen ist?

Der Baron konnte sich bey diesen Worten nicht länger halten. Er sah sie mit einem bittern und höhnischen Lächeln an, das sie fühlte.

O, Vetterchen, fuhr sie zu ihm fort: was ich da sage, hat also Ihren Beyfall nicht? Aber zu lachen seh ich darum doch nichts dabey.

O, warum denn nicht? sagte der Baron in demselben Tone: Wenn ich es nun spaßhaft finde?

Schweig,

Schweig, Toerring, rief Frau von Sternfeld, und sodann wandte sie sich an die Dame und erklärte sich sehr entschlossen, über die Achtung, die sie und die ganze Welt Josephen schuldig sey. Man wüßte zwar nicht, woher sie käme, aber sie sey unglücklich, und dies verschaffte ihr jene Achtung und noch weit mehr.

Darauf erzählte sie, was sie von Josephens Geschichte wußte, und man hörte ihr anfangs sehr aufmerksam, und bald nachher sehr theilnehmend zu. Der romantische Eingang fesselte und das edelmüthige Benehmen Josephens bewegte. Die nicht von der Familie waren, schienen gerührt. Dies schien aber auch die Gräfin von F * *. Ein leises Gemurmel erhob sich in der Gesellschaft, das sehr zu Josephens Vortheil zu seyn schien.

Nennen Sie mir das Gesetz, so schloß Frau von Sternfeld: das verbiethet, menschlich und großmüthig zu seyn. Oder heißt es den Staat und die Gesellschaft überhaupt beleidigen, wenn man sich für eine Person verwendet, die so sehr verdient, an ihrem unglücklichen Schicksale gerächt zu werden. Das wäre es dann, was ich verbro-

LB Coburg

verbrochen hätte! Aber man beweisse mir, daß es ein Verbrechen ist, und wenn man dies nicht kann, so darf ich Sie wohl fragen, Herr Graf, warum man sich solch ein beleidigendes Betragen gegen mich erlaubt? Warum man Sie und die Gräfin hinterlistig dazu gewinnen darf? Ich verlange hiermit ein Mädchen zurück, das ich über alles lieb habe, und die Sie nicht minder lieb haben würden, wenn Sie sie so kennten, als ich.

Hier holte sie Athem. Alles schwieg. Josephe zerfloß in Thränen und sah ihre Beschützerin von Zeit zu Zeit mit Blicken an, die ihr alle die Bewegungen verriethen, worin sie ihretwegen war. Wer diese Blicke sah, konnte sich einer lebhaften Rührung nicht erwehren. Nur die einzige, lange, magere Verwandte blieb starr und kalt und ergab sich nicht.

O, haben Sie sie lieb, immerhin, sagte sie: daran wird Sie niemand hindern. Aber vergessen Sie nicht, daß Sie Verwandte haben, die nicht leiden werden, daß es auf ihre Kosten geschehe.

Rath von Ihnen, Madame, versetzte Frau von Sternfeld: würde mir allenfalls willkommen seyn, aber Vorwürfe verbitte ich mir. Ich bedarf keines Vormundes, und Sie scheinen das im Namen der Familie für mich werden zu wollen. Beweisen Sie mir aber auch, daß die ganze Familie so denkt, als Sie. Ich wette, Sie lassen sie so sprechen, wie Sie denken. Kein Mensch wird als Sein anerkennen wollen, was Sie ihm in den Mund legen.

Um Vergebung, Madame, um Vergebung, erwiederte Jene: Sie denken Alle so, wie ich sage, weil sie Alle wissen, was Sie vorhaben, und weil es Allen auffällt. Kurz, Ihr Sohn hat das Mädchen zu lieb, und was noch schlimmer ist, Sie geben es zu.

Und wenn ich es zugäbe, versetzte Frau von Sternfeld kaltblütig: wer kann es ihm dann verbiethen? Wem wär er Rechenschaft darüber schuldig? Noch mehr: ich würde sogar eine schlechte Meynung von seinem Charakter fassen, wenn er das Mädchen, wie Sie sie einmal nennen, nicht recht hoch schätzte. Merken Sie sichs doch, Madame, andre kommen uns

blos

blos deshalb kleiner vor, weil unser Hochmuth grösser ist.

Bey diesen Worten legte sich der Minister, der den ganzen Dialog lächelnd und mit niedergeschlagenen Augen angehört hatte, ins Mittel und nahm das Wort, um Heftigkeiten zu verhüten.

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Sie haben Recht, Kousine, sagte er. Die Gutherzigkeit, womit Sie sich des schönen Mädchens angenommen haben, verdient die aufrichtigsten Lobsprüche. Sie sind großmüthig und edel, und sie ist unglücklich genug, um Ihre ganze Theilnehmung zu verdienen. Ihr Herz spiegelt sich in ihrem offenen Gesicht und aus ihrem ganzen Wesen athmet Tugend und Adel. Dagegen hat niemand von uns etwas, daß

Sie

Sie ihr wohlthun, daß Sie sie lieb haben; aber das beunruhigt uns, daß sie dem Baron Toerring sehr werth seyn soll, mit einem Wort, daß er sie heurathen will, und daß Sie nichts dagegen haben, eben weil sie Ihnen selbst so werth ist. Sehen Sie, das setzt die Familie in Bewegung. —

Und ich meyne, daß die Familie Ursache dazu hat, ließ sich die lange Verwandte immer noch vernehmen.

Ich bitte Sie, Kousine, sagte der Minister zu ihr: Ich hatte noch nicht ausgesprochen. Unsre Kousine Sternfeld ist es wohl werth, daß man anständig und vernünftig mit ihr spricht. —

Und nun ließ er sich in eine umständliche Erwägung aller Gründe für und wider ein, in einem festen aber nicht unfreundlichen Tone, billigte den Entschluß des Barons an sich selbst, versicherte aber gegen den Strom hergebrachter Vorurtheile, die ihre Klasse gewaltsamer drückte, als alle übrigen, weder schwimmen zu können noch zu wollen, und schlug einen Mittelweg, Josephens Verheurathung mit dem bekannten jungen Mann, vor. Sie haben Einfluß auf

sie,

sie, fuhr er zur Frau von Sternfeld fort: also vereinigen Sie sich mit uns, ihr diese Partie annehmlich zu machen. Da ist der junge Mann, von dem die Rede ist.

Bey diesen Worten zeigte er ihn, der immer noch an der Thür stand, kleinlaut und mit kurzem Athem. Sein Wesen kündigte genugsam an, daß er ein ärmlicher, unbedeutender junger Mensch wäre, dessen Pflicht und Wille es schien, zu kriechen und zu gehorchen, und zu dem man sagen konnte: gehen Sie fort, ohne daß er es übel nehmen durfte.

Es ist ein guter, sanfter Mensch, fuhr der Minister fort: er wird mit ihr sehr gut leben, und immer so, daß er nicht vergißt, daß er ihr sein Glück zu danken hat. Denn ihretwegen will ich ihn heben, und ich habe ihm eingebunden, daß er dies nie vergessen soll.

Der Milchbruder von der Schwestertochter einer Ministersfrau machte eine tiefe, tiefe Verbeugung. —

Sind Sie nicht meiner Meynung, fuhr der Minister zu der Frau von Sternfeld fort: Und wär es nicht gut so? Sie bleibt in Wien,

Sie haben sie lieb nach wie vor und behalten sie unter Ihren Augen, das verspreche ich Ihnen. —

Auf diese Worte sah die Frau von Sternfeld den jungen Menschen an und er machte ihr dafür noch eine tiefe Verbeugung, gleichsam als ob er ihr dafür hätte danken wollen, obgleich dieser Blick keinen Dank verlangte.

Sie schüttelte den Kopf und sagte: Diese Verbindung scheint mir nicht sehr ausgesucht, und ich zweifle, daß sie nach Josephens Geschmack seyn dürfte. Aber sie ist Meisterin ihres Willens. Was sagen Sie dazu, Josephe?

Diese war bestürzt, aber behielt Fassung. Ich habe schon erklärt, sagte sie entschlossen: daß ich lieber bleiben will, wie ich bin, und mein Entschluß steht fest. Mein allergrößtes Unglück ist es, daß ich ein Herz habe, wie ich es in meiner Lage nicht haben sollte, dessen ich aber nicht Meisterin bin; und diesem schreiben Sie es zu, wenn ich den jungen Mann nicht nehmen kann. Uebrigens danke ich Ew. Excellenz unterthänigst für Ihre Güte und Fürsorge.

So sagen Sie nur, versetzte der Minister: was Sie sonst wollen? Möchten Sie lieber den Schleyer nehmen? Sie können ein Kloster wählen, welches Sie wollen. Greifen Sie zu etwas, das Ihnen sonst gefällt. Sie werden selbst nicht zugeben, daß man Frau von Sternfeld Ihretwegen Verdruß macht. Entschliessen Sie sich also zu etwas.

O, Sie sehn ja, rief immer wieder die magre Verwandte: daß ihr nichts ansteht. Man liebt sie, man will sie heurathen, das ist ja schon ausgemacht. Das kleine Wesen wird nichts herunter lassen, wenn man sich nicht ins Mittel schlägt. Sie ist ihrer Sache schon gewiß, und Frau von Sternfeld nennt sie ja schon Tochter.

Der Minister zeigte durch eine Bewegung mit dem Arme, daß ihm die Geduld ausgienge, und sie schwieg. Josephe nahm jetzt das Wort und versicherte, daß man über die Güte der Frau von Sternfeld und über die Anhänglichkeit ihres Sohnes ganz ruhig seyn könnte. Sie hätte um beyde nicht gebuhlt, aber ihr Unglück und ihr Herz hätten sie ihr verschafft. Ei-

gennützziger Absichten wäre sie sich nicht bewußt. Sie liebte die Mutter ohne alle Hinterlist, und sie verlieren, hiesse ihr sterben.

Sie sagte dies unter heissen Thränen und mit einer Art von Begeisterung, die ihr die Herzen Aller, bis auf die magere Frau, aufschloß. Einige von der Gesellschaft wandten das Gesicht, um sich die Thränen abzutrocknen. Der Minister schlug die Augen nieder und wollte nicht zeigen, daß er bewegt war. Der Baron stand unbeweglich da, sah sie mit Blicken der herzlichsten Zärtlichkeit an, und schien alles übrige um sich her zu vergessen. Die Frau von Sternfeld ließ ihren Thränen freyen Lauf und es war ihr gleichgültig, daß man dies sah.

Du hast noch nicht Alles gesagt, fahre fort! sagte sie zu Josephen, indem sie ihr die Hand nach ihrer gutherzigen Weise reichte: Aber erwähne meiner nicht mehr, weil es dich zu sehr rührt. Fahre fort!

Und dies that Josephe mit dem vorigen Feuer und mit der vorigen Rührung. Sie versicherte, daß sie nie Plan auf die Hand des Barons gemacht, nie machen würde; und freywillig

handel-

handelte sie so. Nur sollte man sie nicht zwingen wollen. Es wäre feig und verächtlich von ihr, wenn sie sich durch Drohungen schrecken lassen wollte, da sie sich nichts Böses bewußt sey. Freywillig noch wäre sie entschlossen, in ein Kloster zu gehen, von niemand Besuche anzunehmen, niemand zu sehen, mit niemand zu sprechen. Nur ihre gute Mutter sollte man ihr lassen. —

Ein Thränenguß begleitete diese Erklärung. Der Baron stand blaß und zitternd von der Seite und es schien ihm nicht wohl zu werden. Seine Mutter wollte etwas sagen, aber der Minister kam ihr zuvor und sagte, indem er sich an die übrigen Damen wandte: Wissen Sie eine Antwort, meine Damen, auf das, was wir jetzt gehört haben? Ich weiß keine und erkläre, daß ich mich nicht ferner in diese Sache mische. Was sollen wir hier verhindern? Die Achtung, die unsre Kousine Sternfeld für Tugend hat, und die wir alle für die Tugend haben? Sollen wir verhindern, daß die Tugend sich Freunde mache? Ich denke, das werden Sie so wenig wollen, als ich.

Nun wandte er sich an den wohlbekannten Milchbruder und sagte: Empfehlen Sie sich! Zur Frau von Sternfeld fuhr er fort: Ich gebe Ihnen Ihre Tochter wieder, mit aller der Gewalt, die Sie über sie haben. Sie konnte keine bessere Mutter finden, sie verdient aber auch keine schlechtere. Seyn Sie ruhig, gutes Kind, fuhr er zu Josephen fort: und vergessen Sie, was hier vorgefallen ist. Trösten Sie sich auch, daß Sie nicht wissen, wer Sie sind. Der Adel Ihrer Eltern ist ungewiß, aber der Adel Ihres Herzens ist es nicht und ich selbst würde ihn vorziehen, wenn ich zu wählen hätte.

Mit diesen Worten wollte er sich entfernen, aber Josephe stürzte, wie ausser sich, ihm zu Füssen, mit einer Schnelligkeit, die beredter war, als alles, was sie ihm hätte sagen können. Sein gütiges Urtheil, das ihr so sehr Gerechtigkeit wiederfahren ließ, rührte sie bis in das Innerste. Er hob sie sogleich auf, mit einer Miene, welche bewies, daß diese rasche Bewegung ihn zu gleichen Theilen freuete und rührte. Sie hatte aber auch der ganzen Gesellschaft, wie ihm, gefallen.

Stehn Sie auf, mein gutes Kind, sagte er: Für blosse Gerechtigkeit sind Sie mir keinen Dank schuldig. Sie wird noch machen, fuhr er zu den Uebrigen fort: daß wir sie alle recht lieb gewinnen, man kann nicht anders. Nehmen Sie sie wieder mit, setzte er zu Frau von Sternfeld hinzu: aber geben Sie Acht, was Ihr Sohn machen wird, wenn er sie liebt! Bey solchen Vorzügen steh ich nicht für ihn, steh ich für keinen Menschen in der Welt. Machen Sie, was Sie können und wollen, das Ganze ist Ihre Sache!

Mit diesen Worten entfernte er sich.

Wenn es so ist, sagte jetzt die magre Frau und stand auf: so glaube ich, daß wir nun nichts weiter hier zu thun haben, als daß wir unsre neue Kousine umarmen und küssen. Thun Sie doch das immer im voraus, meine Damen, mir erlauben Sie wohl, daß ich's nicht thue. Ich finde die romantische Tugend sogar küssenswerth nicht. Adieu, kleine Abentheuerin, jetzt sind Sie nur noch ein Fräulein von guter Geburt, aber ich denke, wir werden bald hören, daß Sie eine Prinzeßin sind.

Josephe trat, statt ihr zu antworten, zu ihrer Mutter, vor welcher sie sich gerührt auf die Kniee niederlassen wollte, die es aber nicht zugab. Dafür ergriff sie ihre Hand, küßte sie, und ließ Freudenthränen darauf fallen.

Die unbezähmte magere Frau fuhr aus der Thür und rief den übrigen Damen zu: Wollen Sie nicht mit?

Zwey davon standen auf, aber mehr aus Gefälligkeit für sie, als aus Feindseligkeit gegen Josephen. Man sahe, daß sie ihr wildes Wesen nicht billigten und daß sie ihr nur folgen wollten, aus Besorgniß, sie böse zu machen. Eine davon sagte sogar der Frau von Sternfeld ins Ohr: sie hat uns mit hergebracht, und würd' es uns nicht verzeihen, wenn wir hier blieben.

Der Baron fühlte sich wieder lebendig und antwortete auf den mißlungenen Versuch seiner hartherzigen Kousine bloß mit Lachen. Ist Ihr Wagen da? rief er hinter ihr her: Oder sollen wir Sie in unserm nach Hause bringen? — Geben Sie sich keine Mühe, erwiederte sie: Sie dauern mich mit Ihrer guten Laune. —

Nun

Nun empfahl sie sich der Gräfin von F * * und that, als ob sie die Frau von Sternfeld nicht sähe. Die beyden andern Damen entfernten sich mit ihr.

Sogleich trat der Rest der Gesellschaft um Josephen zusammen und niemand war darunter, der ihr nicht etwas Schmeichelhaftes gesagt hätte.

Es thut mir so leid, sagte die Gräfin von F * * zur Frau von Sternfeld: daß ich mich zu diesem Komplott habe hinreissen lassen! Wir haben alle groß Unrecht gehabt, fuhr sie zu den übrigen Damen fort: ist es nicht so?

O, schweigen Sie davon, sagten diese: Wir sind beschämt darüber. Es ist solch ein liebenswürdiges Mädchen!

Und solch ein achtungswürdiges Mädchen sollten Sie hinzu setzen, fuhr die Gräfin von F * * fort: Sie glauben nicht, wie unruhig ich während des Wortwechsels gewesen bin. Ich bin mit dem Grafen (sie meynte ihren Gemahl, den Minister) so zufrieden, daß ichs nicht sagen kann. Er hat im eigentlichsten Verstande Recht gesprochen. —

Bey jedem andern Richter als ihm, würde mir das Herz gepocht haben, nahm der junge Kavalier das Wort, der vorhin Josephen im Vorzimmer so schön gefunden hatte: aber bey Sr. Excellenz war es mir nicht einen Augenblick zweifelhaft, was für einen Ausgang die Sache nehmen würde.

Und ich, sagte der Baron von Toerring hastig: ich sollte den Grafen um Verzeihung bitten, daß ihn Fräulein Josephe zu fürchten gemacht hat.

Alle lachten über diesen Einfall, aber bescheiden, und ohne etwas darauf zu sagen. Es war spät und Frau von Sternfeld empfahl sich der Gräfin von F* *, die sie mit grosser Herzlichkeit umarmte, als ob sie ihr die harte Aeusserung der hagern Kousine hätte aus dem Gedächtniß bringen wollen. Sie umarmte auch Josephen und diese nahm es mit geziemender Ehrfurcht auf. Sodann gieng es fort.

Drittes Kapitel.

Kleine Familienscenen.

Als sie in das Vorzimmer traten, zeigte sich die Kammerfrau, die man abgeschickt hatte, um Josephen aus dem ersten Kloster zu entführen, und erklärte, daß sie Befehl von dem Minister hätte, sie, wenn es ihnen gefällig wäre, nach dem andern Kloster zu bringen, um Josephens Sachen dort abzulangen. Man würde sich vielleicht weigern, sie verabfolgen zu lassen, wenn sie nicht dabey wäre.

Frau von Sternfeld war es zufrieden, und die Frau stieg ein. Man kann denken, daß jetzt nicht mehr von der zudringlichen Vertraulichkeit die Rede seyn konnte, die sie Josephen diesen Morgen hatte empfinden lassen. Sie saß schüchtern in einem Winkel des Wagens, und schien es lebhaft zu fühlen, daß nun Josephe nicht mehr ihres gleichen wäre. Josephe war großmüthig genug, dies zwar zu bemerken, aber nicht kund zu geben, daß sie es bemerkte.

Die Unterhaltung zwischen Frau von Sternfeld, ihrem Sohn und Josephen war, jener Person wegen, sehr zurückhaltend. Doch erfuhren sie, wir wissen nicht bey welchem Stichworte, daß der ganze Lärm durch die Gräfin von Krotek veranlaßt worden sey, die aber, nicht ausdrücklich um Josephen zu schaden, sondern aus Schwatzsucht das Ganze verrathen hätte. Daß sie bloß ihrem Lieblingshange und nicht der Bosheit dadurch ein Opfer gebracht, bewies auch der Umstand, daß sie sich nicht mit den andern Tanten und Kousinen verband, die dem Plan der Frau von Sternfeld entgegen arbeiten wollten.

Die Kammerfrau erzählte auch, daß der Herr (von) Traller (sie meynte den wohlbekannten Milchbruder) in Verzweiflung sey, daß er Josephen nun nicht bekommen sollte. Als ich weggieng, sagte sie, weinte er wie ein Kind. — Josephe warf bey diesen Worten einen Blick auf den Baron, weil es ihr schien, daß ihm diese Nachricht nicht die grösseste Freude machen könnte. Auch antwortete weder er noch seine Mutter, noch Josephe etwas darauf,

und

und sie liessen, stillschweigend einverstanden, diesen kleinen bedenklichen Punkt in Vergessenheit fallen. Sie waren auch denselben Augenblick vor dem Kloster, wo Josephe mit der Kammerfrau ausstieg.

Frau von Sternfeld meynte, es sey nicht nöthig, daß weder Josephe noch sie ausstiege, sondern daß Jene die Sachen herbey schaffen lassen könnte, ohne zu sagen, daß sie da wäre. Aber Josephe erinnerte sich des gütigen Betragens der Priorin gegen sie und bat die Frau von Sternfeld, aussteigen und sich dieser würdigen Frau empfehlen zu dürfen. Ja, das ist wahr, sagte Frau von Sternfeld: das ist brav! Geh nur, aber komm recht bald wieder.

Josephe eilte hinein. Man ließ ihren Koffer verabfolgen, alle Nonnen waren um sie her und freuten sich über den glücklichen Ausgang ihres Abentheuers. Die Priorin gab ihr Beweise der zärtlichsten Theilnehmung und hätte sie gern die Nacht im Kloster behalten. Sie wandte vor, daß Frau von Sternfeld auf sie wartete, und erwähnte, wie natürlich, des Barons mit keiner Sylbe. Der Abschied von

der Priorin und den Schwestern war sehr zärtlich.

Josephe wußte nicht anders, als daß sie nun nach dem ersten Kloster zurück gebracht werden würde; als sie aber in den Wagen ihrer Mutter zurückkam, sagte diese: Josephe, du fährst mit mir nach Hause. In deinem Kloster wird man schon gegessen haben. Es ist über vier Uhr. Den Abend kannst du dahin fahren. Nur denke nicht, daß ich dich lange dort lassen werde.

Der Wagen fuhr fort und rollte bald in das Haus der Frau von Sternfeld hinein. Im Hofe entließ sie die Kammerfrau der Gräfin von F**. Der Baron gab ihr ein Stück Geld, wie er sagte, dafür, daß sie ihren Auftrag so gut ausgerichtet habe.

So heiter auch Josephe war, fuhren ihr doch, indem sie am Arme des Barons die Treppe hinaufstieg, ein paar kränkende Gedanken durch den Kopf. Man wird sie errathen, wenn man sich an ihre reitzbare Eigenliebe erinnert. Sie fürchtete, ein paar von den Bedienten und die alte Frau zu sehen, die ihr damals den

Strumpf

Strumpf abzog, als sie sich den Fuß verrenkt hatte. O, meynte sie, würden diese sagen: „siehe da, die artige Mamsell, die einen bösen Fuß hatte, die kleine Putzmacherin, die wir für ein Fräulein hielten, die man aber zu Madame Junge zurückbrachte, und es deshalb wohl nicht war!“

Das war ihr nicht recht! Sie fühlte, daß sich der Baron ein wenig dabey schämen möchte. Es würde ihm freylich gleichgültig gewesen seyn, dachte sie, wenn er sie weniger feurig liebte. — Zum Glück kam weder er noch sie in diese Verlegenheit, weil seine Mutter, ehe sie seine Liebschaft mit Josephen heraus brachte, ihre alte Dienerschaft entfernt hatte. Sie vermuthete nämlich, sie leisteten ihrem Sohne sämmtlich Vorschub, daß er seinem Versprechen, gegen die ihm vorgeschlagene Braut und gegen die Pflichten der Kindesliebe, trotzen könnte. Josephe genoß also die Freude ungetrübt bey ihrer angebeteten Mutter und wie zu Hause zu seyn.

Nun komm an mein Herz, meine gute Tochter, sagte die Frau von Sternfeld zu ihr, als sie in ihr Zimmer traten: Jetzt kann ich dich

umarmen, ohne daß scheele Augen auf uns merkten. Alles geht ja besser, als ich vermuthen konnte. —

Josephe flog ihr in die Arme.

Man weiß um unsern Plan, fuhr sie fort: man sieht, was geschehen wird, und hat sich doch nicht ausdrücklich dagegen erklärt. Der Graf hat dir sogar dein Versprechen zurückgegeben, weil er dich mir wieder überläßt, und dem Himmel sey Dank, nun wird man sich über nichts mehr wundern.

Josephen schlug das Herz voll ungestümer Freude.

Liebes Kind, fuhr die Frau von Sternfeld fort: du hast mir soviel herzliche, soviel zärtliche Dinge dort gesagt; aber aufrichtig, ich verdiene es auch ein wenig für allen den Verdruß, den du mir gemacht hast. —

Sie ließ sich in einen Lehnstuhl nieder und Josephe stand ihr im Augenblick gegen über. Auf einmal stürzte sie vor ihr auf die Kniee, nahm ihre Hand und küßte sie.

Meine theuerste Mutter, sagte sie: da ist der Baron, und er ist mir sehr werth, das ist

kein

kein Geheimniß mehr; aber das soll mich nicht hindern, Ihnen zu sagen, daß ich tausendmal mehr an Sie, als an ihn, gedacht habe.

Frau von Sternfeld hörte sie lächelnd an. Steh auf, kleine Heuchlerin, sagte sie: du machst, daß ich gar nicht daran denke, dir über deine Unvorsichtigkeit den Text zu lesen. Ich möchte wohl wissen, wo du deine Gedanken hattest, als du dich von einer Weibsperson, die du nicht kanntest, fortbringen liessest.

Josephe sagte alle ihre Gründe, warum ihr diese Unvorsichtigkeit verziehen werden könnte, und es ward ihr freylich sehr leicht, sie geltend zu machen, da man ihr schon vorher verziehen hatte.

Darüber ward angerichtet, und sie setzten sich zu Tische. Der Baron aß sehr wenig, und Josephe nicht mehr. Frau von Sternfeld bemerkte es und lächelte. Die Freude macht wohl, daß man den Appetit verliert? sagte sie. Ja freylich, liebste Mutter, erwiederte der Baron: Man kann ja nicht alles auf einmal thun!

Nach Tische ging die Frau von Sternfeld in ihr Zimmer und Josephe und der Baron folgten ihr. Sie trat in ein anstossendes Kabinet

und rief Josephen. Diese kam. Gieb mir deine Hand, sagte sie: Wir wollen einmal sehen ob dieser Ring auf einen deiner Finger paßt. Es war ein Brillant von Werth. Während sie ihn Josephen ansteckte, sagte diese: Aber, meine gute Mutter, ich sehe da ein Portrait, das mir noch tausendmal lieber wäre, als der Ring, so schön er auch ist, und alle andern Ringe in der Welt. Lassen Sie uns tauschen. Ich gebe Ihnen den Ring wieder und Sie geben mir dafür das Portrait.

Es war das Portrait der Frau von Sternfeld.

O Geduld, rief diese: Ich will es in dein Zimmer hängen lassen, wenn du erst darin bist, und das sollst du bald. Wo lässest du aber dein Geld? Ich glaube du hast keinen Beutel?

Und mit den Worten zog sie eine Schublade heraus.

Da, fuhr sie fort: nimm diesen, er ist recht gut gearbeitet.

Ich danke recht schön, liebste Mutter, sagte Josephe: aber wo soll ich denn alle meine Liebe, meine Dankbarkeit und Ehrfurcht für Sie

hinthun?

hinthun? Es ist mir, als ob selbst in meinem Herzen nicht mehr Platz dazu wäre.

Frau von Sternfeld lächelte bey diesen Worten. Der Baron war an der Thür stehen geblieben, voll herzlicher Freude über den sanften und scherzenden Ton, worin Tochter und Mutter mit einander sprachen. Jetzt trat er näher.

Wissen Sie, Mamma, was wir thun müssen? sagte er: Ihrer Tochter sobald als möglich das Zimmer einräumen, das Sie für sie bestimmt haben. Da hängen Sie dann das Portrait hinein, und die Liebe zu Ihnen wird sie nicht halb mehr so sehr drücken, weil sie dann recht oft mit Ihnen davon sprechen kann.

Richtig, versetzte seine Mutter: Ich wollte so eben selbst von diesem Zimmer sprechen. Es ist das, worauf dein Vater wohnte, als er noch lebte. Seitdem ich das zweytemal Wittwe bin, ist es mir erst wieder recht lieb geworden. —

Sie brach schnell ab, weil sie sich ungern an ihren jüngst verstorbenen Gemahl erinnerte, den zu nehmen Familienverhältnisse sie gezwungen hatten. Wenn sie ihren Sohn jetzt nicht

hatte zwingen wollen, so war es mit das schmerzliche Andenken an die traurigen Stunden, die ihr eine Convenienz-Heurath gemacht hatte.

Sie nahm Josephen bey der Hand und führte sie durch einen grossen Vorsaal in das Zimmer, das sie ihr zeigen wollte. Der Baron hatte die andere Hand Josephens, die er unabläßig drückte.

Das Zimmer war grösser und reicher verziert, als der Frau von Sternfeld eigenes. Die Fenster giengen in einen artigen Garten hinaus. Nun, meine Tochter, sagte sie: wie gefällst du dir hier? Wirst du hier auch keine lange Weile haben? Und wirst du dein Kloster wohl dagegen vertauschen wollen?

Josephe fieng vor Freuden an zu weinen und warf sich ihr um den Hals. O, Mutter, sagte sie, so innig und herzlich: wie glücklich werde ich seyn! Sie vergessen doch nicht, daß dies Zimmer in das Ihrige führt?

Josephe hatte diese Worte kaum gesagt, als ein Zug an der Schelle einen Besuch ankündigte. Alle drey waren gleich verdrüßlich darüber. Hurtig nach meinem Zimmer zurück, sagte

Frau

Frau von Sternfeld. Ich wollte eben dem Hausmeister *) sagen lassen, daß ich für niemand zu Hause wäre. Nun ist es zu spät.

Viertes Kapitel.

Wirkung der Ruhe.

Ein Bedienter trat herein und meldete zwey Damen. Sie erschienen. Josephe kannte sie nicht, und sie, Josephen nicht, sahen sie aber oft und viel an und mochten sie für eine Verwandte vom Hause halten. Sie machten der Frau von Sternfeld einen von denen Besuchen, den sich die Weiber aus der grossen Welt so oft machen: sie wollten einander nur auf einige Minuten sehen, einander alltägliche und langweilige Sachen sagen und fragen, und einander dann eben so gleichgültig verlassen, als sie zusammengekommen waren.

*) So heißt in Wien der „Portier". Man sollte dis Wort auch in die Büchersprache herüber nehmen, da es deutsch ist und durch den Gebrauch in einer respektablen Stadt hinlänglich autorisirt zu seyn scheint.

Eine dieser Damen sprach sehr wenig, nahm fast gar keinen Theil an dem, was gesagt wurde, drehete und wandte nur zuweilen den Kopf, um Abwechslung in ihre Stellungen zu bringen und sie vortheilhaft und siegend herauszuheben; genug, sie dachte nur an sich und ihre Reitze. Und in der That, es würde ihr daran nicht gefehlt haben, wenn sie etwas weniger mit der Eitelkeit, welche zu besitzen, beschäftigt gewesen wäre: aber diese verdarb alles, und ließ ihr auch nicht Eine natürliche Schönheit. Ueberhaupt schien sie nur in der Stadt und von einer Gesellschaft zur andern herumzufahren, um sich zu zeigen und gleichsam zu sagen: Seht mich an!

Sie schien Josephen hübsch zu finden, denn sie sahe sie nicht oft und immer nur von der Seite an. Man bemerkte wohl, daß sie sich Mühe gab, sie für eine Null zu halten, und zu thun, als ob sie gar nicht da wäre, alles, um Josephen zu zeigen, daß man sie ganz alltäglich fände. Ein Umstand verrieth sie aber. Sie hatte die Augen beständig auf den Baron von Toerring, um herauszubringen, welche

von

von beyden, sie oder Josephen, er am öftersten ansähe; und am Ende hieß dies freylich, Josephen ansehen vor lauter Furcht, daß man dieser den Vorzug geben möchte.

Die andere Dame war schon bey Jahren, sehr ernsthaft und doch sehr seicht, das heißt, sie sprach mit Würde und Gewicht von einem Wagen, den sie machen ließ, von einem Schmausse, den sie gegeben, von einem Besuche, den sie gemacht, von einer Anekdote, die sie der Fürstin — erzählt hatte, und von tausend andern, noch weit plattern Dingen, deren Aufzählung durch neue, eben so nichtssagende Besuche unterbrochen wurde.

Es war spät, ehe die Frau von Sternfeld dieser lästigen Besuche los wurde, und keine Zeit zu verlieren, wenn Josephe nach ihrem Kloster zurück sollte. Frau von Sternfeld brachte sie selbst dahin, und der Baron mußte, als überflüßig dabey, zurückbleiben. Er agte, aber gehorchte.

Zwey Tage nachher holte die Frau von Sternfeld Josephen wieder ab. Dies hatte sie ihr versprochen. Sie assen unter sechs Augen

zu Mittage. Man sprach viel von der nahen Hochzeit. Diese wartete nur noch auf die Besitznahme einer wichtigen Stelle, zu der man dem Baron Hoffnung gemacht hatte. In drey Wochen war dies entschieden, wie man glaubte, und dann sollte Josephe mit dem Baron auf ewig verbunden werden.

Dis war nun fest und gewiß. Der Baron war ausser sich vor Freude. Josephe heftete, im Uebermaß derselben, starre Augen auf ihre gute Mutter.

Diese äusserte jetzt, daß sie auf einige Tage auf das Land gehen würde. Josephe hüthete ihre Augen, um darin zu lesen, ob sie und der Baron mitgenommen werden würden? Die Frau von Sternfeld bemerkte dies, gieng lächelnd an ihren Schreibtisch und schrieb, indem sie sich zuweilen nach den Bewegungen ihrer Kinder umsah. Als sie fertig war, siegelte sie und schellte dem Bedienten. Dieser kam. Tragt dies Billet zur Priorin des * * * Klosters! sagte sie zu ihm. Nun wußten der Baron und Josephe, daß sie mit aufs Land sollten, und sie hiengen plötzlich der Mutter am Halse.

Scenen dieser Art fielen noch tausende vor, aber der Geschichtschreiber übergeht sie, weil sie nicht nach dem Geschmack aller Leser seyn können, besonders solcher, deren höchster Genuß es ist, das Ende einer Geschichte zu wissen.

Ruhe ist der Liebe beständig gefährlich. Man hat sie, nicht übel, mit einem Kohlfeuer verglichen, das abstirbt, wenn es nicht unausgesetzt angefacht wird.

Die Reise nach dem Landgut der Frau von Sternfeld war nicht lang. Es lag nur zwey kleine Meilen von der Stadt. Der Baron konnte nicht immer draussen seyn, weil er sich auf die erwartete Stelle vorbereiten mußte, er stahl sich aber so oft hinaus, als er konnte. Diese Stelle ward ihm übrigens nicht sobald, als man vermuthete, übertragen, und man bemerkte hier und da Spuren, daß die Familie ihren Finger darin hätte. Indessen erwartete Frau von Sternfeld jeden Tag den Abschluß dieser Sache.

Sie kam mit Josephen nach der Stadt zurück, und diese mußte noch einmal in ihr Kloster, wo jene meynte daß sie nun nicht mehr über acht Tage bleiben sollte; dennoch blieb sie

noch über vier Wochen darin, während welcher Zeit sie oft bey ihrer Mutter und bey Frau von Gruter zu Mittage aß.

Der Baron war während dieses Zeitraums immer noch so zärtlich gegen Josephen, als sonst, nur ward er gegen das Ende heiterer und lebhafter, als gewöhnlich; kurz, er fühlte immer noch soviel Liebe, aber weniger Ungeduld bey den Hindernissen, die sich seiner Verbindung mit Josephen in den Weg legten. Das letztemal, als Josephe bey seiner Mutter aß, war er noch nicht einmal da, als sie ankam, und erschien sogar nicht eher, als bis man im Begrif war, sich zu Tische zu setzen. Ein überlästiger Mensch hätte ihn aufgehalten, sagte er, und Josephen war dies um so wahrscheinlicher, da sie sonst keine Veränderung an ihm bemerkte und da seine Mutter kurz vorher versichert hatte, er wäre sehr verdrüßlich und zerstreut, daß sich die Unterhandlung wegen seiner Stelle so sehr in die Länge zöge.

Bey Tische zeigte er sich ausserordentlich lebhaft und witzig und gegen Josephen so zärtlich, als sie ihn vorher noch nie gefunden haben

wollte, weil er es ihr nie mit soviel Feinheit, Anmuth und Geist kund gegeben hatte, als heute. Josephe war entzückt.

Bey mehrerer Kenntniß des männlichen Herzens wäre sie es nicht in dem Grade gewesen. Seine Liebe war gewiß nicht mehr so ernstlich gemeynt und so stark, als sonst, und er sagte ihr darüber soviel artige, witzige und geistreiche Worte, nur weil er soviel herzliche und zärtliche Gefühle nicht mehr hatte.

Fünftes Kapitel.

Anwandlungen von Untreue und Eifersucht.

Als die Rede war, Josephen nach dem Kloster zurückzubringen, schmeichelte der Baron seiner Mutter die Einwilligung ab, daß er sie mit ihr dahin begleiten durfte. Der Wagen fuhr vor und mit ihnen nach dem Kloster. Kurz vor demselben fuhr ein anderer Wagen hinein

und hielt auf dem Hofe still. Es saßen darin zwey ältliche Damen und eine junge von ungefähr siebzehn Jahren. Sie stiegen gerade vor dem Klostergebäude selbst aus, als der Wagen der Frau von Sternfeld vorfuhr.

In der Thür standen einige Nonnen, welche die Damen erwarteten und besonders die junge zu empfangen zu wollen schienen. Diese warf einen traurigen Blick auf die offene Klosterthür und auf die Nonnen, sodann auf eine der ältlichen Damen, und fiel in demselben Augenblick, mit dem Ausruf: o Mutter! einer davon ohnmächtig in die Arme.

Diese, ihre Mutter, schien nicht minder angegriffen, als sie selbst, und drohete, wie sie, ohnmächtig umzusinken. Man eilte herzu und fing beyde auf.

Josephe und Frau von Sternfeld, die das Ganze gesehen hatten, thaten vor Schrecken einen lauten Schrey, sprangen aus dem Wagen und eilten hinzu, um auch ihrerseits zu helfen. O hurtig, rief die Mutter, helfen Sie meiner Tochter, ich glaube, sie ist des Todes!

Die Nonnen waren nicht minder erschrocken und wußten anfangs nicht, wozu sie in der Bestürzung greifen sollten. Sie riefen die Pförtnerin und diese öfnete einen kleinen Verschlag, worin sie schlief und der an der Treppe, die zum Sprachzimmer führte, angebracht war.

Dahinein brachte man die ohnmächtige junge Dame, so gut man konnte. Alles folgte ihr in die kleine Stube. Frau von Sternfeld und Josephe führten die Mutter, die immer noch ohnmächtig zu werden drohete.

Der Baron, durch dieses Schauspiel gerührt, hatte vergessen, daß er seiner Mutter versprochen, sich nicht zu zeigen, war aus dem Wagen gesprungen, und ohne an etwas anderes zu denken, ebenfalls in das kleine Zimmer gekommen, um zu helfen. Man hatte das schöne Mädchen (denn das war sie wirklich) hier auf das Bette der Pförtnerin gelegt, und diese und Josephe lüfteten ihr die Brust, um ihr freyen Athem zu verschaffen. Ihr Kopf war auf das Küssen zurückgesunken, der eine Arm hing aus dem Bette und der andre lag der Länge nach auf ihrer nymphenhaften Figur ausgestreckt.

streckt. Beyde waren von ausserordentlicher Weisse und Zartheit. Die Augen waren sanft geschlossen, und unter der Blässe, die das Gesicht überzog, schimmerte, wie ein sanft angehauchtes Wölkchen, ein sterbendes Roth hervor. Man kann sich keinen anziehendern Anblick denken.

Der Baron stand hinter den Damen und hatte seine Augen starr auf die schöne Ohnmächtige geheftet. Josephe sah ihn ein paarmal an, aber er bemerkte es nicht. Sie wunderte sich ein wenig darüber, gieng aber noch nicht weiter.

Frau von Sternfeld suchte in ihrer Tasche nach einem flüchtigen Geiste von bewährter Tugend in solchen Fällen; sie fand aber, daß sie ihn nicht bey sich hatte. Aber der Baron hatte ein ähnliches, und hatte es bey sich. Er fuhr herzu, machte sich Platz, drängte die übrigen gleichsam weg, ließ sich vor dem Bette auf die Kniee nieder und versuchte, der Kranken von dem Geist etwas einziehen zu lassen. Als dies nicht schnell genug ging, rieb er ihr die Schläfe damit und tröpfelte ihr etwas davon in den

Mund. Dies, und das Rütteln, brachte das schöne Mädchen endlich wieder zu sich selbst.

Sie schlug das Auge auf und ließ es schmachtend auf den Baron fallen, der ihr in einem wunderbar herzlichen und zärtlichen Ton sagte: Nur noch einige Tropfen, Fräulein! Ziehen Sie nur noch etwas davon ein. Dabey ergrif er, in einer unwillkührlichen Bewegung, ihre Hand und drückte sie zwischen den seinigen. Josephe nahm sie ihm weg, ohne deutlich zu wissen, warum, und sagte: Sachte, Herr Baron, Sie müssen sie nicht zu stark rütteln. Er hörte sie nicht und sah sie nicht; aber immer noch schien es von beyden Seiten nichts, als Eifer, der jungen Dame zu helfen. Der Baron schickte sich an, sie noch etwas von seinem Wasser einziehen zu lassen, als die schöne Kranke die Augen hell aufschlug, die Hand aufhob, die Josephe hielt, und sie auf den Arm des Barons fallen ließ, der sie ergrif und immer noch vor ihr auf den Knieen liegen blieb.

Ach Gott, wo bin ich? sagte sie. Der Baron hielt ihre Hand fest, drückte sie, wie

es

es Josephen schien, und stand immer noch nicht auf.

Als Jene endlich ihr Bewußtseyn ganz zurück erhielt, sah sie ihn fester an, entzog ihm sanft ihre Hand, doch ohne das Auge von ihm zu verwenden, und da sie an dem Flakon, den er noch in der Hand hielt, wohl sah, daß er es war, der so thätig um sie beschäftigt gewesen, sagte sie zu ihm: Ich danke Ihnen, mein Herr. Wo ist aber meine Mutter? Ist sie noch hier?

Diese Dame saß oben am Kopfende des Bettes, auf einem Stuhle, in welchem man sie gelassen hatte, und wo sie, ganz entkräftet, nichts als Seufzer und Thränen statt Worte gehabt hatte.

Hier bin ich, meine gute Tochter, sagte sie und ihr Accent verrieth sich den übrigen als fremd: Was du mir für einen Schrecken gemacht hast! Du bist den Damen hier sehr viel Dank schuldig. Auch dem Herrn!

Man bemerke, daß dieser Herr immer noch in der vorigen Stellung blieb, und man vergesse nicht, daß dies Josephen allmählig Verdruß

druß machen mußte. Das schöne Mädchen sah nun auch die übrigen an, aber bald wieder den Baron, und als sie die kleine Unordnung inne ward, die ihr das Aufschnüren verursacht hatte, fuhr sie errötheud zusammen und bedeckte die Brust.

So stehn Sie doch auf, Herr Baron, sagte Josephe: es ist ja nun gut. Das Fräulein braucht nun keine Hülfe mehr.

Es ist wahr, versetzte er, wie zerstreut, und ohne das Auge von ihr zu verwenden.

Ich möchte gern aufstehen, sagte das junge Frauenzimmer, indem sie sich an ihre Mutter lehnte, die ihr aufhalf, so gut sie konnte. Josephe wollte auch etwas dabey thun und ihr ihren Arm reichen, aber der Baron kam ihr zuvor und streckte schnell den seinigen hin, daß sie sich daran aufhelfen konnte.

Soviel Aufmerksamkeit und Diensteifer war nicht nach Josephens Geschmack, aber sie konnte sich keine klare Rechenschaft geben, warum es ihr nicht gefiele. Sie würde es sogar nicht einmal eingestanden haben, daß es ihr mißfiele. Ein leiser Unmuth handelte aus ihr, ohne daß

sie von ihm wußte. Wahrscheinlich sah auch der Baron nichts besonders darunter.

Indessen mußte doch etwas Ausserordentliches in ihm vorgehen. Denn man erinnert sich, daß ihn Josephe zwey bis dreymal ziemlich rasch anredete, daß er nichts davon bemerkte und daß es ihm nicht auffiel, wie es zu jeder andern Zeit der Fall gewesen seyn würde. Es schien sogar, als ob er das aufgebrachte Wesen Josephens ertrüge, weil er es verdiente, als ob er sich, ohne es zu wissen, selbst schuldig gäbe und es im Grunde des Herzens wirklich wäre. Und in der That dies war er, aber nur bey der ersten Ueberraschung seiner Sinne, und ohne es zu wissen.

Die Nonnen warteten nur darauf, daß die schöne Unbekannte in die Klausur eintreten sollte. Sie schickte sich nun dazu an, dankte aber vorher der Frau von Sternfeld und Josephen, mit einem edlen aber bescheidenen Anstande, für die Mühe, die sie sich mit ihr gegeben hätten. Josephe glaubte sie ein wenig mehr in Verlegenheit zu sehen, bey dem Kompliment, das sie dem Baron machte. Auch

schlug sie die Augen nieder, indem sie zu ihm sprach. Sie umarmte darauf ihre Mutter und diese sie, unter einem Thränenstrom, und ging hinein.

Josephe wollte bemerkt haben, daß die fremde Dame sie ein paarmal sehr aufmerksam und wie unruhig angesehen, und daß sie ein paarmal den Mund aufgethan haben sollte, um ihr irgend etwas zu sagen. Josephe selbst fühlte sich, wie durch eine heimliche Regung an sie gezogen, und es war ihr, als ob sie diese Dame wohl eben so lieb gewinnen könnte, als ihre Mutter.

Diese sagte zu Josephen, als das schöne Mädchen noch einmal zurück kam, um ihre Mutter zu umarmen: Meine Tochter, du wirst mit dem Fräulein leben, sieh doch zu, daß ihr Freundinnen werdet, und suche sie nur zu trösten und zu beruhigen.

Der Baron sagte kein Wort; aber Josephe fand seine Augen immer noch öfter auf jene als auf sie gerichtet. Sie schrieb dies, aber ohne ruhig dadurch zu werden, einer Regung von Neugier zu.

Josephens neue Freundin, die es gehört hatte, was die Frau von Sternfeld dieser aufgetragen hatte, kam zu ihr und warf sich ihr um den Hals. Diese Bewegung, die sie mit soviel Offenheit und Ungezwungenheit ausführte, bewegte Josephens Herz. Sie, an ihrer Stelle, würde dies vielleicht nicht gethan haben. Nicht, weil sie ihr nicht sehr liebenswerth geschienen hätte, sondern weil ihr Herz nicht für sie bey ihr sprach und sie in demselben eine Anlage von Kälte für sie fühlte, die sie selbst nicht überwunden haben würde, die aber gegen die zuvorkommende Liebkosung der andern nicht Stich hielt. Sie gab ihr die Umarmung mit soviel Theilnahme zurück, als sie nur konnte, und fühlte, daß sie anfieng, sich lebhafter für sie zu intereßiren. Jene gieng endlich in das Kloster und Josephe folgte ihr, nach einigen Rückblicken auf den Baron und auf seine Mutter.

Sechstes Kapitel.

Schluß.

Josephe söhnte sich noch denselben Abend mit ihrer neuen Freundin ganz aus. Daß sie auf den Baron gewirkt hatte, war ja nicht ihre Schuld, und es war auch noch nicht einmal völlig erwiesen, daß sie es hatte. Josephe glaubt' es ihr also ohne weitere Unruhe verzeihen zu können.

Es war aber noch Ein Grund da, warum sie es ihr verzieh. Alle Nonnen, von der Priorin an, sagten wie aus Einem Munde, sie hätten in ihrem Leben nicht zwey Personen gesehen, die einander in gewissen Zügen so ähnlich wären. Nun fühlte Josephe und sie gestand es sich sogar von Zeit zu Zeit, daß ihre Freundin sehr schön sey; aber es war ihr immer, als ob die Gerechtigkeit, die sie ihr wiederfahren liesse, ihr selbst sehr sanft thäte. Auf diesen Zug bauete sie die Beruhigung, der Baron hätte, wenn er sich von der Schönheit der jun-

gen Fremden hinreissen lassen, doch wohl nur den Zügen an ihr seine Huldigung dargebracht, die jene mit ihr selbst gemein hätte. Man weiß noch, daß Josephe ein kleines sehr sophistisches Herz besaß, und daß dies sie immer noch in Fällen dieser Art theils aufgeklärt, theils beruhigt hatte. So war es auch diesmal.

Die Neigung also, die zu ihrer neuen Freundin allmählig bey ihr hervorging, hatte nicht lange zu wachsen, um eine zärtliche Freundschaft zu werden, zumal da jene mit allen Zeichen derselben schon an ihr hing. Sie versicherte Josephen, daß sie auf den ersten Blick sie lieb gewonnen, und nicht eher Trost und Beruhigung gefunden, als bis sie gehört hätte, daß auch sie im Kloster bliebe. Was die Nonnen von ihrer beyder Aehnlichkeit sagten, darüber könnte sie nicht so genau urtheilen, aber ob ihre Gefühle und Grundsätze in der Freundschaft einander ähnlich wären, das könnten sie untersuchen und bald wissen. Bey diesen Worten warf sie sich Josephen abermals um den Hals, die jetzt dies Zeichen von Zuneigung ohne Hinterhalt und sehr zärtlich erwiederte.

Ich

Ich suche eine Schwester und brauche eine, fuhr die schöne Fremde fort; denn ich habe eine verloren, zwar in meiner zarten Kindheit, aber doch nicht ohne diesen Verlust schmerzlich zu fühlen, weil mich der Gram meiner Mutter beständig daran erinnert. Wenn mich heute die Trennung von meiner Mutter so heftig angriff, so schreiben Sie es dem Umstande zu, daß mir der Verlust meiner Schwester auf einmal zu lebhaft vor die Seele trat, als daß die Möglichkeit, nun auch meine Mutter zu verlieren, nicht auf meine Einbildungskraft und auf mein Herz hätte wirken sollen. Aber ich erzähle Ihnen heute darüber nichts weiter, weil ich fürchten müßte, mir denselben Zufall wieder zuzuziehen, der mich so matt und Ihnen und allen, die Zeugen davon waren, soviel Schrecken gemacht hat.

Josephe fühlte eine innere, ihr unerklärbare Bewegung bey diesen Worten, die aus Neugier, Erwartung, Theilnehmung und Unruhe zusammengesetzt war. Gern hätte sie ihre Freundin um die Erzählung ihrer Geschichte gebeten, wenn sie nicht auch gefürchtet hätte, was

jene zu fürchten gestand. Sie vertröstete sich also auf den folgenden Tag, und da jene der Ruhe bedurfte, entfernte sie sich, und überließ sie einer sorgsamen Schwester, die sich erboten hatte, diese Nacht bey ihr zu bleiben, in der Besorgniß, daß ihr Schmerz sie von neuem, wie vorher, überwältigen möchte.

Den andern Morgen sehr früh, erhielt Josephe ein Billet von der Frau von Sternfeld, worin ihr diese aufgab, sich binnen einer Stunde fertig zu halten, weil sie zu einem Frühstücke bey ihr abgehohlt werden würde; und ein beygelegtes Billet an die schöne Ohnmächtige (wie sie sie nannte) abzugeben, das ihre Mutter ihr zugeschickt hätte, und worin diese, deren nähere Bekanntschaft sie noch gestern gemacht, die Tochter auf eben dies Frühstück vorbereitete. Um neun Uhr würde man sie beyde abholen. Mir ahndet etwas wunderbares, schloß Frau von Sternfeld.

Josephe flog mit dem Billet zu ihrer neuen Freundin, und sie konnte sich einer sehr lebhaften Unruhe nicht erwehren, als sie solche wieder sah; aber diese Unruhe konnte jetzt noch auf keine

Weise

Weise zum Ausbruch kommen, weil jene mit dem Billet ihrer Mutter zu lebhaft beschäftigt war, und weil beyde, wenn sie zur bestimmten Stunde zum Frühstücke fertig seyn wollten, sich in Hast und Eile anzuziehen hatten.

Beyde thaten dies also, jede auf ihrem Zimmer. Mit dem Schlage neun Uhr erschien Frau von Sternfeld selbst und holte beyde ab. Ja, sagte sie, als sie beyde auf den Wagen zukommend erblickte: es hat mit dem Aehnlichsehen seine vollkommene Richtigkeit. Nun, Schwestern, fuhr sie zu beyden fort: nur näher. Im Wagen mußten sie sich ihr gegenüber setzen, und ihre Blicke fielen wechselsweise von der einen auf die andere. Die beyden Freundinnen hatten sich unter dem Arm gefaßt, und sahen zufrieden und wohlgefällig einander an.

Der Weg von dem Kloster bis zur Frau von Sternfeld war zu kurz, als daß sich Frau von Sternfeld über die wunderbare Ahndung, die sie zu haben geäussert hatte, vernehmen lassen können. Sie blieb nachdenklich und stille.

Als der Wagen in den Hof rollte, fuhr die schöne Fremde vor Freuden auf, denn sie

erblickte den Wagen ihrer Mutter schon auf demselben. Als sie ausstieg, und das Auge emporrichtete, sahe sie diese selbst mit dem Baron von Toerring an einem Fenster, das auf den Hof gieng. Ohne sich nun weiter um Josephen und Frau von Sternfeld zu bekümmern, sprang sie voran die Treppe hinauf. Josephe hätte wohl Lust gehabt, zu glauben, daß der Anblick des Barons mit zu dieser Lebhaftigkeit gewirkt hatte; aber sie blieb doch billig genug, sich zu überzeugen, daß sie selbst bey dem Anblick eines Mannes, der ihr nicht gleichgültig wäre, eher schüchtern, als lebhaft, aber bey dem Anblick einer geliebten Mutter letztres in eben dem Grade seyn würde, als es ihre neue Freundin zeigte. Sie hielt also, freylich nicht ohne eine kleine innere Unruhe, ihr Endurtheil darüber so lange zurück, bis sie sich, dem Baron und der schönen Fremden gegenüber, nähere Gründe zu „für“ oder zu „wider“ verschaft haben würde.

Die fremde Dame lief Josephen, als sie erschien, sehr heiter und gütig entgegen, und dankte

dankte ihr noch einmal für die Freundschaft, die sie zu ihrer Tochter zeigte. Josephe erwiederte dies mit Bescheidenheit, war aber dabey schon auf der Lauer, um herauszubringen, wo die Augen des Barons hafteten. Zu ihrer Freude fand sie dieselben starr auf sich gerichtet, so oft sie ihn ansah, und nur zuweilen ertappte sie ihn bey einem Blick auf ihre Freundin, in welchem aber mehr Neugier oder Ueberraschung, oder eine Art von vergleichendem Nachdenken lag, als zärtliche Aufmerksamkeit oder aufblühende Liebe.

Die fremde Dame ließ Josephens Hand nicht los und sah sie noch immer so forschend an, als sie es den Tag vorher schon einmal gethan hatte. Die Gesellschaft trat in den Saal, wo das Frühstück aufgetragen war. Die fremde Dame setzte sich zur Frau von Sternfeld auf das Kanape und blieb, indem sie Josephen immer noch aufmerksam ansah, eine Weile still und wie in einem schmerzlichen Nachdenken versunken. Ihre Tochter sah sie mit nassen Augen und die Frau von Sternfeld mit einer Art von erwartungsvoller Theilnehmung an. Josephe

und der Baron, die einander gegenüber saßen, sagten einander sehr zärtliche Dinge mit den Augen.

Auf einmal fühlte sich Josephe, unvermuthet, von der fremden Dame umfaßt. Sie sprang wie erschrocken auf. Jene hielt sie fest und drückte sie an sich. Die Uebrigen sprangen ebenfalls auf und traten um sie her.

Und wenn sie es auch nicht ist, nicht seyn kann, rief die Dame, wie in einer leichten Verirrung der Phantasie: so muß ich doch den Abdruck von ihr, wie sie selbst und als Tochter, an mein Herz drücken!

Ihr Arm erschlafte bey diesen Worten und sie sank der Frau von Sternfeld rücklings in die Arme. Man ließ sie auf das Kanape sinken und rieb ihr die Schläfe. Sie erholte sich bald wieder und war wie erstaunt, über den Zufall, denn sie gehabt hatte. Als sie alle Augen forschend und erwartungsvoll auf sich geheftet sah, sagte sie mit einem leichten Erröthen zur Frau

von

von Sternfeld: Verzeihen Sie mir mein seltsames Betragen mit Ihrer Tochter. Ich bin meiner nicht Meisterin geblieben, und wie könnte ich auch? Mein Herz sucht eine verlorne Tochter, und die Hoffnung, sie zu finden, täuscht es oft in dem Grade, daß ein oder zwey Züge von Aehnlichkeit, an einer ganz fremden Person gefunden, mich sie selbst vor mir sehen lassen. —

Frau von Sternfeld stand in der ängstlichsten Erwartung vor ihr und schien sprechen und fragen zu wollen, aber beydes vor Ueberraschung nicht zu können. Die übrigen standen, mit fast ähnlichen Empfindungen um die Dame her. Diese winkte ihnen sich zu setzen und schien etwas erzählen zu wollen. Frau von Sternfeld setzte sich wieder neben sie auf das Kanape, nahm ihre Hand, und rückte so nahe an sie, als sie konnte. Josephe und der Baron thaten ein Gleiches. Die Tochter gieng weinend an das Fenster, als ob sie schon wüßte, was nun die Mutter erzählen würde, und es im voraus schon tief fühlte.

„Es

„Es sind jetzt vierzehn Jahr“, hub die Dame an: „als mein seliger Gemahl aus Brüssel nach Neapel als Gesandter übergepflanzt wurde. Seine Reise hatte so grosse Eil, daß ich die Genesung meiner Tochter nicht erwarten konnte, die Zwillingsschwester von dieser, die Sie vor sich sehen. Ich ließ sie also bey meiner Schwester zurück, die vorhatte, mit ihrem Gemahl im nächsten halben Jahre eine Reise durch Deutschland und Italien zu thun, und die sie mir sodann mitbringen wollte. Wir reißten nach Italien voraus und jene da nahmen wir mit. Ach, es ahndete uns nicht, daß wir die andre nie wieder sehen sollten.“

„Wir bekamen in dem nächsten Monate Nachricht, daß unsre zurückgelassene Tochter sich besser befände, und daß sie zur bestimmten Zeit wieder in unsern Händen seyn sollte. Noch den Tag vor ihrer Abreise von Brüssel schrieb mir meine Schwester, daß sie durch Deutschland und über Triest nach Neapel kommen, doch ohne den Lauf anzugeben, den sie nehmen würde. Sie beruhigte uns in Absicht unsrer Tochter

ter und versicherte, daß sie auf der Reise um so gewisser ihre ganze Sorgfalt haben würde, da ihr Mann eine grosse sehr bequeme sechssitzige Berline machen lassen, die sie und ihr ganzes Gefolge fassen und sie alle vor Wind, Ungewitter und Sonnenhitze schützen würde.“

„Nun erwarteten wir mit jeder Woche ihre Ankunft, aber es verging ein Monat, es vergingen zwey, drey, sechs, immer kamen sie nicht. Wir schrieben nach Brüssel, man meldete uns, sie wären längst abgereißt, hätte aber auch dahin weder von ihrem Reiselaufe noch von ihrer Ankunft in Italien etwas geschrieben. Wo sollten wir, bey der gänzlichen Unkunde des Weges, den sie genommen hatten, Nachrichten von ihr einziehen? Wir schrieben an alle Postämter der grossen Städte in Deutschland, an alle Wechselhäuser, um ihnen auf irgend eine Weise auf die Spur zu kommen; aber vergebens, sie waren aus dem Reiche der Wesen wie verschwunden. Vermuthlich reißten sie unter erborgten Namen und dies machte vollends alle sichere Erkundigungen unmöglich. Uns blieb

blieb nichts übrig, als den Verlust einer geliebten Tochter, und zwey sehr geliebten Verwandten zu beweinen. Eine Gouvernante, ein Kammermädchen, zwey Bedienten und ein geistlicher Herr, den meine Schwester mit nach Italien, seinem Vaterlande, hatte nehmen wollen, waren ebenfalls verschwunden, und wir hörten von ihr so wenig, als von den übrigen." —

Josephe war bey diesen Worten der Erzählung halb todt. Der sechssitzige Wagen, das Kammermädchen, die Gouvernante, der geistliche Herr und alles übrige, paßte auf ihre eigene Geschichte. Sie war in einer Unruhe, die so stark war, daß sie keinen Laut von sich geben konnte.

Frau von Sternfeld und der Baron, die alle diese Umstände aus Josephens Erzählung wußten, sassen wie erstarrt da und schienen, die Augen fest auf den Mund der Dame geheftet, die Folge dieser Erzählung nicht erwarten, sondern sie ihr gleichsam entreissen zu wollen.

„Ein

„Ein unbegreifliches Mißgeschick muß über diese Reisegesellschaft gewaltet haben, das war aus allen Umständen klar. Wie oft hatte mein Mann vor, Deutschland nach allen Seiten zu durchkreuzen, um selbst nach ihrem Schicksale zu forschen. Aber ein Gedränge von Geschäften hielt ihn davon ab, und mir allein wollte er nie erlauben, seinen Vorsatz zur Ausführung zu bringen. Ich könnte dich auch verlieren, wie die übrigen, sagte er; und ich konnte seiner zärtlichen Besorgniß nichts entgegen setzen als Thränen. Vor einem halben Jahre starb auch er. —

Die Thränen der Dame flossen reichlicher, als vorher, und sie mußte Athem schöpfen. Josephe, der Baron und seine Mutter sassen immer noch in der ungeduldigsten Erwartung da, und keins von ihnen hatte Muth genug, errathen zu lassen, was sie ahndeten.

„So war ich mit meiner Tochter ganz allein. Die Lücke, die in unsre kleine Familie durch seinen Verlust kam, erweckte in mir den Gedanken an alle vorigen, aber auch zugleich

die Hofnung wieder, daß ich sie doch vielleicht noch mit meiner verlohrnen Tochter würde ersetzen können. Jetzt bin ich im Begriff, die Idee auszuführen, die mein Gemahl schon hatte: Deutschland nach allen Richtungen zu durchreisen, mich in jeder beträchtlichen Stadt eine Weile aufzuhalten, und weder Geld, noch Geduld, noch Zeit zu schonen, um mir Auskunft zu verschaffen. Immer ist mir, als ob ich sie bekommen müßte, denn es ist durchaus unmöglich, daß acht Personen aus dem Reiche der Dinge gerissen werden könnten, ohne daß nicht die Wissenschaft davon bekommen sollten, denen sie bey ihrem Verschwinden, am nächsten gewesen sind. Meine Unternehmung scheint auf den ersten Blick etwas Abentheuerliches zu haben, das gestehe ich, aber wenn man sie näher überdenkt, verschwindet es, besonders, da ich gefaßt bin, alle natürlich dabey vorwaltende Schwierigkeiten zu überwinden. Jetzt komme ich aus Neapel, will meine Tochter hier im Kloster aufzuheben geben, und sie nicht dem Mißgeschick unterwerfen, das meine beweinte Josephe getroffen hat." —

Bey dem Worte „Josephe“ schryen drey Stimmen auf einmal: Himmel, Josephe hieß sie? Alle sprangen zugleich auf, in einem wunderbaren Aufruhr. Solt' ich es seyn! rief Josephe. Sie muß es seyn! rief die Frau von Sternfeld. Kein Zweifel, daß sie es ist! rief der Baron. Die fremde Dame stand mit ihrer Tochter erstaunt da und wagte keine Frage und zitterte vor Erwartung. Josephe sah die Frau von Sternfeld an, diese sie, und beyde der Baron. Alle drey öffneten auf einmal den Mund, um zu erzählen, alle drey standen mit ausgebreiteten Armen um die Dame her, und sprachen nicht und umarmten nicht. Es war eine der seltensten Situationen, die aber nicht zwey Momente dauerte.

Umarme deine Mutter, Josephe, rief endlich Frau von Sternfeld, und sie schien Herz fassen zu müssen, um sich aus der Ungewißheit zu reissen, die sie peinigte. Josephe? rief die fremde Dame, und fuhr auf Josephen zu, zugleich mit ihrer Tochter, die von hinten Josephen umfaßte. Ihre beweinte Tochter! rief

Josephe schluchzend, indem sie ihr in die Arme fuhr: Alle Umstände sagen es mir und mein Herz noch stärker! — Wäre es möglich? rief die Dame. Meine Schwester? rief ihre Tochter. Alle fünf standen, in eine enge Gruppe zusammengepreßt, und Ausruf verdrang Ausruf, Frage verdrang Frage, Umarmung zerriß Umarmung. Es war ein Erguß von Ueberraschung, Freude, Rührung und Mutterliebe und Kindesliebe, der sich in einem dumpfen Gemurmel äusserte, während dessen alle Herzen gewaltsam pochten, alle Phantasien angestrengt arbeiteten, Arm und Arm sich in einander verschlungen und ein einziger eingezwängter Athemzug rauschend ankündigte, von was für Empfindungen fünf zart fühlende Herzen übermeistert waren.

Der Leser muß aus allen Umständen geschlossen haben, daß dies wirklich Josephens Mutter war. Die nähern Erkundigungen, die

man

man nun einzog, belehrten auch die Mutter, daß Josephe wirklich ihre Tochter wäre. Man fand in der kleinen Stadt, in deren Nähe der Raub und Mord war begangen worden, noch die sechssitzige Berline, und die Sachen, die man den ermordeten Personen theils ausgezogen, theils aus den Ressorts des Wagens genommen hatte, um sie zu ihrer gelegentlichen Kuntbarmachung aufzubewahren. Einige darunter, besonders ein Kleid von ostindischem Kattun, welches die Gräfin von Bassewitz, (dies war der Name von Josephens wiedergefundener Mutter) ihrer Schwester, als sie nach Neapel abreißte, zum Andenken geschenkt hatte, setzten vollends ausser Zweifel, was keinen Zweifel mehr litt. Der geistliche Herr, der mit im Wagen gewesen war, hatte sich den Tag nach dem blutigen Auftritte in eben der kleinen Stadt gezeigt, war aber vor Frost und Schrecken, bey einem schon ansehnlichen Alter, krank geworden, in ein hitziges Fieber gefallen und daran gestorben, ohne daß man Nachricht von der ermordeten Reisegesellschaft hätte von ihm einhohlen können. Zum Ueberfluß brachte auch

auch noch der Nachfolger des guten Pfarrers, der sich damals mit seiner Schwester Josephens angenommen hatte, die Kleider, die sie damals angehabt, und dessen Aufbewahrung ihm der gute Mann noch auf dem Todbette dringendst empfohlen hatte, ebenfalls, um eine Wiedererkennung zu erleichtern.

Daß jetzt die Verbindung des Barons mit Josephen keine Schwürigkeiten mehr hatte, wird der Leser sich selbst denken können. Die Familie zählte von nun an frohe und heitre Tage.

Ende.

LB Coburg

Jena,
gedruckt in der Stranckmannischen Buchdruckerey.

L 7. 2. 76
7. 11. 75
21. 12. 76
27. 9. 77
14. 12. 78

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich

Kleine prosaische Schriften

Bd.: 3

1791

Coburg, Landesbibliothek -- D II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940493-6